XXVII. Jahrg. 10. Heft — 1. Juli 1915

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche
Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. C. Willems
Geistlicher Rat
Professor am Priester-Seminar
zu Trier

Erscheint am 1. jedes Monats in der Stärke von vier Bogen
Preis halbjährlich 2.50 Mark

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Trier
Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie auch durch die Deutschen Postanstalten.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Die Eucharistie als Sakramentale (Theologie-Professor Dr. Gspann) . . 577
Die Seitenwunde Jesu Christi (Schluß) (P. H. Heimanns S. C. J.) . . . 590
Die pädagogische Bedeutung des Krieges (Schluß) (Kaplan Jos. Gotthardt) 600
Christentum und Naturwissenschaft (Fortsetzung) (Pfarrer Dr. Jos. Reitler) 609
Kriegstätigkeit der Malteser! Was sind die Malteser? 617
Eine Mahnung für uns Geistliche und auch für die Gläubigen im gegenwärtigen Weltkriege (Bibliothekar Dr. F. Baeumker) 619
Mitteilungen. Entscheidungen des hl. Stuhles (Professor A. Arndt, S. J.) 622
Praktischer Zusatz für Stiftungsurkunden 623
Neue Sonntagsperikopen (Pfarrer Hülster) 623
Wettbewerb 624
Bücherschau: Eltzbacher, Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan — Eltzbacher-Heyl-Oppenheimer-Rubner-Zuntz, Ernährung in der Kriegszeit — Uber, Kirchenheizungen — Beringer-Hilgers, Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch (Professor Dr. Willems) 624–626
Kreiten, Den Weg entlang — Janssen-Pastor, Geschichte des Deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters — Widmann, Geschichtsel. (Gymnasialoberlehrer A. Wolf.) 626–627
Hindenburg-Anekdoten (Pfarrer Fr. Wessel) 627
Hattler, Der Garten des Herzens Jesu — Ströbele, Die schöne Seele — Hagenmaier-Bader, Krieg und Kanzel (P. P. Jansen) . . 627–628
von Greiffenstein, Schwester Elisabeth von der heiligsten Dreifaltigkeit (Religionslehrer Dr. Michel) 628
Willmann-Roloff, Lexikon der Pädagogik (H.) 629
Böhm, Kurzes Lebensbild des Seligen J. M. Vianney, Pfarrers von Ars — Bussar, Zehn Minuten-Predigten auf die Festtage des Kirchenjahres — Schwaighofer, Krieg und religiöses Empfinden — Gatterer, Weckruf der Zeit — Acker, Der große Verbündete (Pfarrer Karl Kammer) 630–631
Kirsch, Enchiridion Fontium Historiae ecclesiasticae antiquae — von Gruben, Theresianische Lebensweisheit (P. J. Pietsch, O. M. J.) 631–632
Döller, Das Gebet im Alten Testament in religionsgeschichtlicher Beleuchtung — Hubal, Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches (P. Maternus Wolff, O. S. B.) 632
Sticker, Gesundheit und Erziehung (Professor Dr Schmitt) 633
Erfer, Die Gottesbraut (P. J. Knackstedt) 633
Bardenhewer, Biblische Studien (P. R. W., O. S. B.) 634
Prinz Max, Erklärung der Psalmen und Cantica (P. C. M.) 634
Brors, Liebe oder die einzige Quelle ewigen Glückes (P. Hildebrand Neumann, O. S. B.) 635
Lenhart, Der Priester und sein Tagewerk (P. M. R.) 635
Becker, Frauenwirtschaft 1915 (Maria Homscheid) 635
Neu eingegangene Bücher 636
Eingesandte Zeitschriften 639
Inseraten-Anhang

Die Eucharistie als Sakramentale.

Von Theologie-Professor Dr. Gspann, St. Florian bei Linz (Oesterreich).

„Wie war ich sonst so trübe,
Wie ist mir nun so wohl!
Wie ist das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe,
Mein Gott, wie ist mir wohl!

Und was ich da gesungen,
Und wie mir da geschah'n,
Was ich im Geist geseh'n,
Welch Lied mich da umklungen,
Kann nicht geschrieben steh'n!"

Nirgends in der religiösen Literatur deutscher Zunge ist das allumfassend-geheimnisvolle Wirken der heiligsten Eucharistie so schön und rührend besungen wie in diesen einfachen Versen der liebenswürdigen Luise Hensel. Sie war eben vom Kommuniontisch in ihren Kirchenstuhl zurückgekehrt. In ihrer Seele blüht neues, ungekanntes Leben. Herzensfriede, Gegenliebe, heilige Heiterkeit, überirdisches Klingen gleich Sphärenmusik, Bilder höherer Wahrheiten . . . es ist, als ob der sakramentale Jesus Christus nicht nur der Seele als seiner heiligen Braut, sondern auch der gesamten Sinnenwelt neues Leben gebracht hätte. Um das genau zu verstehen, wollen wir auf heiligen Höhenpfaden unseres Glaubens langsam aufwärts steigen.

I.

Eugen IV. beschreibt in seiner Glaubensinstruktion für die Armenier die Wirkungen der Eucharistie mit den Worten: „Jede Wirkung, welche natürliche Speise und natürlicher Trank in bezug auf das körperliche Leben haben durch Erhaltung, Stärkung, Wiederherstellung und Ergötzung desselben, übt dieses Sakrament aus in bezug auf das geistige Leben." [1]) Hier ist nur die Rede von der vita spiritualis, also vom geistigen, übernatürlichen Leben der Seele. Ist es ja ureigener Zweck der hl. Sakramente, uns die heiligmachende Gnade, das ist das übernatürliche Leben, unserer Seele zu verleihen, zu vermehren und, wenn verloren, wieder herzustellen. Zugleich funktioniert die Rechtfertigungsgnade als gratia sacramentalis und gibt uns die dem Zweck des betreffenden Sakramentes entsprechende Gnade. Nun ist eben die Eucharistie die geistige Nahrung der Seelen. Seele und Körper mitsammen machen unsere Natur aus; dazu gehört die Seele mit allen ihren Kräften, der Seele pars superior, der obere (vernünftige) Teil mit Verstand und Willen, und der Seele pars inferior, der niedere (sinnliche) Teil. Dieser gabelt sich wieder in die pars concupiscibilis, im engeren Sinn: das begehrende Vermögen (luxuria, libido und gula) und in die pars irascibilis: das strebende Vermögen (Zorn, Zank, Eifersucht).

[1]) Wer sich für eine eingehende philosophisch-theologische Erklärung dieser Worte Eugens IV. interessiert, der sei verwiesen auf mein Buch „Mensch und Uebermensch" [3], S. 68 ff. Einsiedeln 1914.

Weit über der Natur, was Würde und Wert anlangt, steht die Uebernatur im eigentlichen Sinne. Von der Natur zur Uebernatur — da steigt man in eine ganz andere Ordnung auf, es ist eine ἀνάβασις εἰς ἄλλο γένος, wie die griechischen Väter gerne sagen. Und doch baut die Uebernatur auf der Natur auf, veredelt und vergöttlicht diese, wie das Edelreis an Würde und Wert hoch über dem Wildling steht, diesen veredelt und vervollkommnet, indem es ihm aufgepfropft wird. Ja, die heiligmachende Gnade erfaßt die Natur der Seele in ihrem innersten Wesen, in ihrer Substanz und beherrscht damit ganz von selbst die auf die Substanz gegründeten Vermögen [1]).

Trotz all dieser Wahrheiten wolle man nicht übersehen, daß die beiden Leben des Menschen, das natürliche und übernatürliche, parallel laufen; sie laufen nicht ineinander. Niemals sehen wir, daß Natürliches von Uebernatürlichem abhängt, und per se wird durch die Todsünde, das ist also durch den Verlust der heiligmachenden Gnade, die Natur des Menschen an sich nicht verletzt [2]). Auch die beistehende Gnade verleiht uns keine natürlich-physischen Kräfte, „supernaturalitatem actus nemo experitur". Die beistehende Gnade macht wohl die Handlungen übernatürlich, aber sie gibt uns keine fühlbaren Kräfte. Bekanntlich ist es nicht einmal zum Wesen der gratia actualis tamquam medicinalis notwendig, daß sie übernatürlich sei. Nach ihrer objektiven und moralischen Seite hat wohl die gratia externa ziehenden und lockenden Charakter, und weil in der gegenwärtigen Heilsökonomie mit den äußeren Gnaden immer oder wenigstens fast immer auch innere beistehende Gnaden verbunden werden, kann man auch von der letzteren sagen, sie habe etwas Ziehendes, Lockendes, Schmeichelndes. „Nemo potest venire ad me, nisi pater, qui misit me, traxerit eum" (Jo. 6, 44). Wer vermöchte es, diese geheimnisvolle Zugkraft der Gnade zu beschreiben! Die unendliche Liebe Gottes und seine liebevolle gütige Vorsehung, die sich uns offenbaren in Natur und Uebernatur! Ein Meer voll äußerer anziehenden Gnaden liegt für den Menschen, der halbwegs guten Willens ist, im Gedenken an die liebevolle Vorsehung Gottes, wie sie sich kündigt auf hundert goldenen Blättern der hl. Schrift, wie sie sich uns sicht- und greifbar zeigt von der Mutterbrust bis zum müde gesprochenen: „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum!"

„Wie hold die Mutter auf die Kinder blicket,
Sich liebevoll auf sie herunterschmiegt,
Bald dieses küßt, bald jenes an sich drücket,
Dies auf dem Arm, das auf dem Schoße wiegt —
Und jeder Wunsch, der in den Teuern liegt,
Dem Aug', dem Mund und der Geberd' entrücket,
Dies durch ein Wort, das durch den Blick entzücket,
In Güt' und Ernst von Liebe stets besiegt:
So wacht die Vorsicht stets für Heil und Leben,
Die uns bald Trost, bald reichen Lohn beschert,

[1]) A. Rademacher, Gnade und Natur, S. 20. (M.-Gladbach 1908.)
[2]) Damit läßt sich ganz gut vereinbaren, daß Gott in der gegenwärtigen Weltordnung das ganze Heil der menschlichen Natur an die Ordnung der Gnade geknüpft hat und außer der Gnade ihr nicht zu einem natürlichen Heil helfen will.

Uns alle liebt, uns alle gern erhört;
Und sollte sie auch gleich nicht alles geben,
So will sie uns zu dem Gebet erheben,
Sie, die versagend, meistens schon gewährt."
Pauls, Die göttliche Vorsehung.

Dazu denke man an die Riesentat des inkarnierten Wortes, das die Seinigen geliebt bis zum Ende, an die tausend Stimmen des Gewissens, die Gedanken ans Jenseits, zukünftige Belohnung und zukünftige Strafen, an die wunderbare Abwechslung von Trost und Freude . . . „tote Bücher sprechen wie lebendig, des Predigers Worte dringen durch das Herz, wie beredt ist der Tod jener, die wir lieben" [1] . . . Welch eine Fülle innerer beistehender Gnaden wird verbunden sein mit dem andächtigen Gebet, der andächtigen Lesung der heiligen Schrift . . .:

„Immer wieder muß ich lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie der Herr so treu gewesen,
Wie er uns geliebet hat.

Hat die Herde mild geleitet,
Die sein Vater ihm verlieh'n,
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu zieh'n.

Laß mich knien zu deinen Füßen,
Herr! Die Liebe bricht mein Herz:
Laß in Tränen mich zerfließen,
Untergeh'n in Wonneschmerz!

Nach Luise Hensel, beim Lesen der hl. Schrift.

Ja, nicht einmal die habitus operativi (supernaturales), die übernatürlichen Tugenden, welche in unsere Seele durch die heiligmachende Gnade eingegossen werden, verleihen uns eine große Leichtigkeit zu sittlich-guten Handlungen, sondern nur die übernatürliche Fähigkeit. Denn die eingegossenen übernatürlichen Anlagen und Fähigkeiten haben in der übernatürlichen Ordnung genau dieselbe Stellung wie die natürlichen Lebensanlagen und Lebenskräfte in der natürlichen Ordnung. Die natürlichen Lebensanlagen und Lebenskräfte entwickeln sich nicht von selber, es ist ein Zusammenarbeiten von Erstursache und Zweitursache, von Gott und Geschöpf notwendig. So auch in der übernatürlichen Ordnung. Vermöge der geheimnisvollen, Wiedergeburt erhielt der Mensch ein übernatürlich-neues Leben und sämtliche übernatürliche habitus als übernatürliche Lebensfähigkeiten.

So laufen denn die beiden Leben, das natürliche und übernatürliche nach Entstehung, Fähigkeiten, conservatio, concursus divinus und Endziel parallel. Parallele Linien kommen in alle Ewigkeiten nie zusammen. . . . Wie kann da noch von segensreicher und heilsamer Beeinflußung des natürlichen durch das übernatürliche Leben gesprochen werden? Wie kann man da überhaupt von der Eucharistie als Sakramentale reden? Die heiligste Eucharistie ist etwas durch und durch Uebernatürliches, und die Sakramentalien haben im Gesamtorganismus kirchlicher Heilsmittel den inneren, ureigenen Zweck, uns die Naturgnaden zu vermitteln.

II.

Die Lösung des Rätsels liegt darin, daß eben die beiden Leben des Menschen nicht genau mathematisch parallel verlaufen. Nicht? Ist nicht

[1] J. W. Faber, Der Schöpfer und das Geschöpf oder die Wunder der göttlichen Liebe (aus dem Englischen übersetzt von J. A. Stelzig), S. 329.

das gesamte sichtbare Universum ein deutliches Abbild des Riesenreiches der Uebernatur? Ist das natürliche Leben des Menschen nicht ein Spiegelbild seines gottförmigen Lebens? Müssen also die beiden Leben nicht genau parallel verlaufen? Nein; denn der Mensch hat in Wirklichkeit nur ein Ziel, das übernatürliche. Wohl kann man die einzelnen Momente des natürlichen Lebens denen des übernatürlichen gegenüberstellen. Auf der einen Seite: Geburt (alle natürlichen Lebenspotenzen); Mannbarkeit; Speise und Trank; Arzneien und Belehrung; besondere leibliche und geistige Hilfe im Todeskampf; Ehe mit ihrem Primärzweck, natürliche Kinder zu erzeugen; finis naturalis. — Auf der andern Seite: Wiedergeburt, Taufe (alle übernatürlichen Lebenspotenzen); Firmung; Altarssakrament; Bußsakrament; Letzte Oelung mit ihren herrlichen Wirkungen; Priesterweihe mit ihrem Primärzweck, übernatürliche Kinder zu erzeugen; finis supernaturalis. Im natürlichen Leben nimmt jeder einen Beruf ein, entweder ist er nur Untergebener oder Untergebener und Vorgesetzter oder endlich Vorgesetzter allein. Dieser Dreiteilung entspricht der übernatürliche Beruf, erteilt in jenen drei Sakramenten, welche der Seele ein geistliches, unzerstörbares Merkmal aufdrücken, in Taufe, Firmung und Weihe. Wir haben aber nur ein Ziel, und das ist übernatürlich. Wer dieses Ziel durch seine eigene Schuld nicht erreicht, erreicht überhaupt keines. Von Ewigkeit her ist der Mensch zu einem übernatürlichen Ziel bestimmt, in die übernatürliche Ordnung obligatorisch eingegliedert. Es liegt demnach — was an und für sich ja auch denkbar wäre — nicht in unserem Belieben, uns für das eine oder andere der beiden Ziele zu entscheiden; wir erreichen nicht ein natürliches Ziel, wenn wir des übernatürlichen verlustig gehen, sondern wir müssen nur nach dem einen übernatürlichen Ziel streben. Unter diesem Gesichtspunkt hat man das gesamte menschliche Leben zu überschauen mit dem Fernrohr der übernatürlichen Ewigkeit, sonst versteht man es nicht. Der hl. Aloysius hat dieser vom Standpunkt der Offenbarung einzig richtigen Lebensbetrachtung praktischen Ausdruck verliehen mit den tausendmal bekannten Worten: „Quid ad aeternitatem?“ So verlaufen also das natürliche und übernatürliche Leben nicht parallel, sondern sie streben demselben Ziele zu. Das natürliche Leben ist ein durchsichtig-sinnenfälliges Abbild des übernatürlichen und wird von ihm beeinflußt, um so stärker, je mehr wir unser gesamtes sittliches Leben nach dem Grundsatz umformen: „Quid ad aeternitatem?“

Auch schon im Beginn des Lebens? Da scheinen die Linien doch zu weit zu divergieren, als daß man von einer Beeinflußung natürlichen Seins und natürlicher Kräfte durch die Taufgnade sprechen könnte? Ja, sie scheinen zu divergieren. Aber das Endziel beider ist die Ewigkeit. Der Mensch ist — Gottes wesenhafte Ewigkeit ist unveränderliche Gegenwart — von Ewigkeit her in den Ur- und vorbildlichen Ideen Gottes. Kann es denn bei der essentiellen Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes, bei seiner Allwissenheit und unendlichen Verstandeskraft überhaupt anders sein? Bis zur Schöpfung in und mit der Zeit, bis zur Empfängnis im Mutterschoß und der damit verbundenen Erschaffung und Eingießung der unsterblichen Geistseele stand jedes vernünftige Sinnenwesen in den Urideen

Gottes. Ein Mensch im göttlichen Verstand von Ewigkeit her wird der Mensch ein homo realis, ein wirklicher Mensch zu seiner Zeit, um dann, wenn seine kürzere oder längere Dienstzeit um ist, in alle Ewigkeit fortzuexistieren — mit Körper und Seele, das ganze Ich. Jeder Mensch, existierend von Ewigkeit in den göttlichen Ideen, kann jauchzend und jubelnd singen:

„Ich bin! Des freuet sich mein Herz!
Ich bin und werde sein!
Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz,
Gesch'n im Sonnenschein.
Gesch'n in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Durch die, was war, was ist, wird sein,
Emporging und besteht!

Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
Entgegen ihrem Licht,
Das jeden Nebel, jeden Wahn
Mit jedem Strahl durchbricht.
Wo laute Flut des Jubels hallt,
Wo Licht dem Licht entgegensprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Und Lieb' an Lieb' erglüht."

Hr. Leopold Stolberg, Unsterblichkeit.

Wieder haben wir in unseren spekulativen Erörterungen einen gewaltigen Schritt nach vorwärts gemacht. Die Linien der Natur und Uebernatur laufen von Ewigkeit her und vereinigen sich im finis supernaturalis des in Gott scheidenden Menschenkindes. Wie nahe sind sie sich schon, wenn das Kindchen empfangen wird, 70—80 Jahre — und sie laufen in einem Ziel zusammen! Da müssen wir ja den großen Einfluß der Uebernatur auf die Natur fast mit Händen greifen.

III.

Uebernatur im strengsten Sinn des Wortes bedeutet Anteilnahme an einem Gute, das nur Gott allein eigen ist. Für uns Menschen hier auf Erden gibt es objektiv und subjektiv nur je eine Art von Uebernatur, den inkarnierten Sohn Gottes und das begnadete Menschenkind. Sie sind wundersamer Weise Gegen- und Spiegelbilder zugleich. Gott von Ewigkeit hat in der Fülle der Zeiten die menschliche Natur angenommen, um uns objektiv zu erlösen. Diese Erlösung wird dadurch subjektiv, daß wir Menschen der göttlichen Natur teilhaftig werden durch die heiligmachende Gnade gemäß 2 Petr. 1, 4: „Durch den (Jesum Christum) Gott uns die größten und köstlichsten Verheißungen geschenkt hat, auf daß ihr dadurch seiner göttlichen Natur teilhaftig werdet." Aber auch ein analoges Nach- und Spiegelbild des inkarnierten Wortes präsentiert der begnadete Mensch — ein so reines, durchsichtig-schönes, daß man die Analogien nur mit freudiger Bewunderung studieren kann [1]).

In uns wird die Uebernatur begründet durch die heiligmachende Gnade; diese wird uns gegeben durch sinnenfällige symbolische Zeichen, weil wir sinnenfällige Wesen sind, diese Zeichen nennen wir Sakramente. Sehen wir noch ab von der besonderen sakramentalen Gnade: Beeinflußt die heiligmachende Gnade an sich unsere Natur? Der hl. Thomas schreibt der Rechtfertigungsgnade großen, hemmenden Einfluß auf die Sinnlichkeit, auf die Begehrlichkeit des Fleisches zu. Die Konkupiszenz ist uns natürlich,

[1]) Vergl. meine Abhandlung „Der Mensch als Abbild des inkarnierten Logos" in der Tübinger Quartalschrift 1911, 4. H., S. 525 ff.

weil die Naturunversehrtheit nach der klaren Lehre der Offenbarung ein außernatürliches Gut war. Hat nun nach Thomas die heiligmachende Gnade als solche die innere Kraft, das Tierische, Materielle, Fleischliche in uns zu schwächen, bedeutend zu schwächen, so haben wir einen offenkundigen Beweis des Einflusses der Uebernatur auf die Natur vor uns. Der psychologisch-theologische Grund macht diesen Einfluß ganz klar. Die heiligmachende Gnade ist ein accidens physicum supernaturale, das unserer Seele dauernd inhäriert. Ein solches „ens entis", wie St. Thomas geistreich das Akzidens nennt, hat im Gebrauch der Schule den Namen qualitas (ποιότης), Qualität. Nun ist Träger bezw. Subjekt dieser Qualität die ganze Seele, nicht etwa der Verstand oder der Wille oder die sinnliche Sphäre allein. Haben wir dieses accidens physicum supernaturale, so sind wir nach den Worten des hl. Petrus der göttlichen Natur teilhaftig. Alle Attribute Gottes sind substantiell und real identisch mit seiner göttlichen Wesenheit. An welchem kommunikabeln[1]) Attribut nehmen wir in besonderer Weise teil im Stande der heiligmachenden Gnade? Nach der tiefsten Auffassung, der auch die Schrift am günstigsten ist, nehmen wir teil an der Geistigkeit Gottes; demnach wirkt auch die heiligmachende Gnade vergeistigend. In der bösen Begehrlichkeit aber äußert sich der Trieb des Fleisches am heftigsten. Geist und Fleisch sind Gegensätze wie Wasser und Feuer.

Es führte natürlich zu weit, für alle sieben Sakramente den Einfluß der gratia supernaturalis, in quantum est sacramentalis, auf unsere Natur aufzuzeigen. Im übrigen heißt es auf diesem Gebiete mit größter Vorsicht zu verfahren. In „Maria Magdalena" von Molitor jubelt und singt die große Büßerin: „Wem sag' ich mein Glück, mein seliges Glück?" jene Büßerin, der viel vergeben wurde, weil sie viel geliebt hat. Nun dürfte man aber aus dem beruhigenden Charakter der Worte: „Ego te absolvo a peccatis tuis" nicht ohne weiteres auf den natürlichen Einfluß der gratia sacramentalis confessionis schließen. Denn Untersuchungsrichter wissen zu erzählen, daß Verbrecher, die zuerst unruhvoll und traurig waren, nach dem Geständnis ruhig wurden, obwohl ihnen eine lange Strafe drohte. Im freimütigen Geständnis „Peccavi" allein liegt eine Welt von Trost und Beruhigung, denn wer in Reue bekennt: „Ja, das habe ich getan!" macht sich gleichsam davon frei, er ist dadurch schon ein anderer geworden. Was der große Calderon sagt:

„Begangene Fehler können besser nicht entschuldigt werden, als mit dem Geständnis, daß man als solche wirklich sie erkenne"

hat Seneka hunderte von Jahren früher mit den Worten ausgesprochen: „Wer seine Sünden bereut, ist beinahe unschuldig."

Doch hat hier die Einzelerfahrung ein wichtiges Wort mitzusprechen, und die sagt uns mit tausend Stimmen, daß im Bußsakramente viel stärker auf unsere Aengstlichkeit, auf unser drückendes Schuldbewußtsein eingewirkt wird als im Peccavi des Verbrechers, in der Selbstanklage des ruhelosen Mörders — 20—30 Jahre vielleicht nach der grausigen Tat. Die Sünden

[1]) Von einer Anteilnahme an inkommunikabelen Attributen (wie ubiquitas ꝛc.) kann a priori keine Rede sein.

werden getilgt, ausgelöscht, hinweggenommen — und wären sie rot wie Scharlach und zahlreich wie Meeressand. Es beginnt ein neues Leben. Welche Freude, welche tiefe Beruhigung, umblinkt von übernatürlichem Licht! Lassen wir uns vom Dichter dieses unsagbare Glück besingen, das im schmucklosen, hölzernen Beichtstuhl dem reuigen Sünder erblüht:

„Hoch, wie die Sonne über Wolken steht
Und ihre Bahn frei durch den Himmel geht,
So wandelt still die Reue ihre Bahn.
Mag auch ein Sturm sich ihren Höhen nah'n,
Und wär' ein Weltall gegen sie vereint:
Gott ist ihr Freund!

Im lichten Glanz lacht dort die Sternenflur,
Das Dunkel deckt der Erde Täler nur;
So schimmert hell, von keiner Zeit geraubt,
Verklärungssonnenschein um wahrer Reue Haupt;
Und wenn kein Strahl der Prüfung Nacht durchbricht:
Gott ist ihr Licht!

Das Dunkel weicht, und aus dem Schoß der Nacht
Hebt sich der Tag in neuverjüngter Pracht;
So tritt, begrüßt von holder Engel Chor,
Die Reue aus der Trübsal einst hervor.
Drum bebt sie nicht, wenngleich die Träne quillt:
Gott ist ihr Schild!

Die Sonne führt des Unerschaffenen Hand,
Der wie ein Zelt die Himmel ausgespannt:
So folgt getrost der Vorsicht weisem Rat
Die Unschuld auch, selbst auf dem Dornenpfad,
Treu jeder Pflicht; mag Haß, mag Bosheit droh'n:
Gott ist ihr Lohn!" Nach Ch. Ch. Hohlfeldt.

Greifen wir aufs Geratewohl noch ein Sakrament heraus, um die Wirkung seiner sacramentalis gratia auf unsere sinnliche Sphäre zu sondieren: Die Ehe. Bei der Ehe ist auch an erster Stelle die Wirkung der heiligmachenden Gnade als retraenans concupiscentiam zu nennen. Wie? In der Ehe ist doch der Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Weib erlaubt, was soll da eine heilende Gnade gegen die Krankheit der bösen Begehrlichkeit? Wer so fragt, kennt das wirkliche Leben nicht. Das Geschlechtsleben in der Ehe ist mit großen Gefahren verbunden. Das bezeugen tausend Geschehnisse — jeden Tag. Selbstredend meine ich nicht Gefahren, die auf rein physischem Gebiet liegen, wie die Gefahr gegenseitiger Ansteckung usw., hier hat die Medizin ihres Amtes zu walten, sondern Gefahren, die eben wurzeln in der bösen Begierlichkeit. Besonders die Einheit und Unauflöslichkeit können unter Umständen von den Eheleuten große Opfer fordern, man denke an eheliche Untreue eines Gatten, ansteckende Krankheiten, lange Reisen, Wahnsinn und Absperrung im Irrenhaus, Abbüßung einer längeren Freiheitsstrafe . . . unter diesen Umständen die eheliche Treue zu bewahren, ist bei der verderbten Natur des Menschen sehr schwer möglich. Also stärkt die Gnade Gottes, um das Versprochene treu zu halten.

In unnachahmlich schöner Weise, große Menschenkenntnis enthüllend, schreibt über diesen Punkt der hl. Gründer der älteren Franziskanerschule. Er macht auf die Gefahren, welche die böse Begierlichkeit dem Menschen

bringen, aufmerksam und zeigt, wie aus der sakramentalen Ehegnade das heilbringende Wunderkraut gegen jene herauswächst. Auch in der Ehe bleibt die böse Begierlichkeit etwas Gefährliches, zu Ehebruch, Widerwillen gegen die immer gleiche Gemahlin usw. verleitend und verlockend. Gegen all' das hilft die Ehegnade [1]).

Doch hat die sakramentale Ehegnade noch eine herrliche Wirkung, die in den Worten des hl. Bonaventura nur angedeutet ist, daher einer näheren Auseinandersetzung bedarf.

Was tun die Kontrahenten vor Gottes Altar? Die Brautleute, die sich gegenseitig die Gewalt über ihren Leib übertragen, empfangen im selben Augenblick ein Sakrament. Es liegt also im Willen Jesu Christi, den Geschlechtsverkehr selber zu weihen und zu heiligen. Außerhalb der Ehe ist keine Sünde dem Wesen Gottes so entgegen wie der Geschlechtsverkehr. Warum? Aus einem Grund, der uns schon bekannt ist. Weil einerseits Gott der allerreinste Geist ist, andererseits der außereheliche Geschlechtsverkehr jene Sünde ist, in welcher das Materielle, sinnlich Sichtbare, das Fleisch sich am meisten und stärksten äußert.

Darum soll diese Aeußerung der sinnlichen Geschlechtslust in der Ehe von der heilenden sakramentalen Gnade geweiht, „das Tierische am Geschlechtsverkehr überkleidet", der Geist vor gänzlicher Versunkenheit in die Materie bewahrt werden. Der Dichter singt:

„Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht, die Frucht muß treiben."

Die Liebe wird bleiben, wenn die Gatten im Sakrament der Ehe sich eine höhere Anschauung des ehelichen Lebens vom hl. Geiste einhauchen lassen. Wenn dieser innigsten Verbindung, die es auf Erden gibt — die Gatten werden nicht nur im übertragenen Sinne „ein Herz und eine Seele", sondern wirklich ein Fleisch — das hl. Gepräge einer höheren Liebe und Zuneigung aufgedrückt wird, so wird sich die sinnliche Zuneigung verklären, veredeln und geistig verschönern, und im Vollsinn erfüllt sich am glücklichen Paar: Die Liebe bleibt.

Doch Gottes Gnaden haben göttliche Kraft. Darum wirkt die gratia sacramentalis in der ganzen Sphäre einer guten Ehe, in welcher die Gatten gottesfürchtig leben, vom Geschlechtsverkehr eine höhere, fast heilige Anschauung haben und ihre natürliche Liebe zueinander von der Gottesliebe durchleuchten lassen: Zu einer guten Kindererziehung, ja schon zur Gewissenhaftigkeit in der Erzeugung der Kinder, zur Klugheit und Besonnenheit im Umgang mit Gatten und Kindern, zur Erhaltung von Frieden und Eintracht, zur Ertragung der gegenseitigen Fehler und Schwächen usw. [2])

IV.

In gesteigertem Maß müssen wir den Einfluß der heiligmachenden Gnade als sakramentalen auf unsere sinnliche Sphäre in der heiligsten Eucharistie finden. Denn in allen übrigen Sakramenten wird uns die von Jesus

[1]) S. Bonaventura, In 4 dist. 26 a. 292.

[2]) J. Pohle. Lehrbuch der Dogmatik III², 605 — für die letzten Absätze vergl. meine angegebene Schrift S. 94 ff.

Christus durch seine Menschwerdung und seinen Tod verdiente Gnade verliehen, als ein Akzidens, einen bloßen Zustand unserer Seele. In der Eucharistie erhalten wir Jesum Christum selber, hochgelobt in Ewigkeit, Jesum, der in der unendlichen Persönlichkeit des Logos zwei volle Naturen vereinigt, die göttliche des Sohnes Gottes und die schönste, reinste menschliche aus Maria, der Jungfrau. Wie stark muß sich bei solchen Umständen der Einfluß der Eucharistie auf den sinnlichen Bereich des vernünftigen Sinnenwesens äußern! Und wieder ist hier an erster Stelle parallel den Wirkungen der übrigen sechs Sakramente die reſränierende Wirkung auf die libido zu nennen. Die eigentlich dogmatischen Gründe hierfür brauchen in einer Zeitschrift für Priester nicht schulgemäß aufgezählt zu werden. Statt dessen zwei Schlagworte: In der Gestalt des jungfräulichen Jesus zieht die heiligmachende Gnade in unsere Seele. Den psychologisch-religiösen Grund gibt Bischof Prohászka mit den geistreichen Worten an: „Im höheren Genuß verstummt das niedere Verlangen.“ [1] Tauche, mein Leser, deine Seele in einer Weile des Nachdenkens in diese tiefwahre Sentenz! —

* * *

Nun machen wir den letzten Schritt! In confuso mag schon der Gedanke in uns aufsteigen, wie mächtig der Einfluß der heiligsten Eucharistie auf die gesamte sinnliche Sphäre des Menschen sein muß. Wie mannigfach ist doch die Beeinflußung derselben von seiten der übrigen sechs Sakramente! Ja, nicht nur mannigfach, sondern in gewissem Sinn allumfassend, schließen sich ja die hl. Sakramente in ganz überraschend harmonischer Weise dem ganzen Lebenslauf des Menschen an — von der Wiege bis zum Grabe, von der Geburt (Wiedergeburt) bis zum Todeskampf (Letzte Oelung).

Im Altarssakrament erhalten wir, wie schon bemerkt, nicht bloß eine gratia sacramentalis, sondern Jesum selber. So läßt sich auf die Wirkungen der weitherzigste Schluß a priori machen, auch auf die Wirkungen im sinnlichen Bereich des Menschen. Gehen wir im Geiste die betreffenden Effekte der sechs übrigen Sakramente durch — und lesen wir dann das vorangestellte Lied der Luise Hensel, so fangen wir an, zu begreifen. —

Höher hinauf! Die sämtlichen Heilsmittel, die heiligmachenden Mittel im weiteren Sinn lassen sich einteilen in drei Gruppen: A. Heiliges Meßopfer; B. Sakramente; C. Sakramentalien. Zentrum ist das hl. Meßopfer bezw. die Eucharistie. Im Tabernakel schlägt das Herz der Kirche, hier geht der Pulsschlag der wunderschönen Braut Jesu Christi, der heiligen, katholischen Kirche. Aller Segen, Natur- und Gnadensegen, fließt aus dem ganz und gar übernatürlichen Wunderbrunnen der Eucharistie. „Das Kreuzopfer ist Urquell aller Gnaden, aus dem Kreuzopfer stammt ja aller Erlösungssegen und schöpfen alle Gnadenmittel ihre Kraft und Wirksamkeit. Nun wird aber im Meßopfer die unerschöpfliche Heils- und Gnadenquelle des Kreuzopfers aus der Vergangenheit in die Gegenwart versetzt und aus der Ferne in unsere nächste Nähe gerückt. Aus diesem Grund und in dieser Beziehung kann man auch das eucharistische

[1] Die Liebe bis ans Ende, S. 6.

Opfer gewissermaßen als Quell der gnadenvermittelnden Sakramente und Sakramentalien bezeichnen." [1])

So führen uns zwei Wege zur Eucharistie als Sakramentale, — vor der Hand! unten wollen wir auf einen dritten aufmerksam machen. Seele und Körper sind auf das denkbar innigste miteinander verbunden, die Seele ist unmittelbare Wesensform des gesamten Lebens in uns, also des vegetativen, animalischen und vernünftigen Lebens. Was irgendwie gegen diese innigste Verbindung spricht, wie der offizielle Trichotomismus, sein „feinerer" Vetter, die Theorie A. Günthers, der Okkasionalismus Malebranches, die harmonia praestabilita des Leibniz usw., wurde entweder vom kirchlichen Lehramt verurteilt oder von der philosophia perennis mit überzeugenden Gründen scharf abgewiesen. Diese innige Verbindung zwischen Körper und Seele ist der eigentliche psychologische Grund, warum die heiligmachende Gnade direkt die Seele, das geistige Leben [2]) des Menschen beeinflußt und indirekt die gesamte sinnliche Sphäre und warum die Sakramentalien einen direkten Einfluß auf die Naturseite des Menschen haben und einen indirekten auf seine geistige Substanz.

Nach seinem Körper repräsentiert der Mensch als μικρόκοσμος das gesamte sinnenfällige Universum, nach seiner unsterblichen, einfachen Geistesseele die gesamte Engelwelt. So ist der Mensch buchstäblich ein Miniaturbild alles dessen, was Gott überhaupt geschaffen hat, „mundus contractus" nennt deswegen Nikolaus von Cusa ihn, „Abriß des Universums" der geistvolle Athenagoras, der landläufige Terminus ist μικρόκοσμος. Diese zwei ungeheuren Welten, die das animal rationale wie in einem unendlich kostbaren Brennspiegel in sich vereinigt, das materielle Universum mit seinen drei Reichen, das geistige Universum mit seinen drei Hierarchien, diese zwei ungeheuren Welten, Körper und Geist, werden beleuchtet von zwei Sonnen, beleuchtet, durchwärmt und durchglüht, Sakrament heißt diese, Sakramentale jene. Per se, direkt, unmittelbar oder wie man sonst noch sagen will, ist der Körper bezw. die Seele als Prinzip des gesamten niederen Lebens in uns, also die sinnliche Sphäre Subjekt der sakramentalen Naturgnade, die geistige Seele Subjekt der heiligmachenden Gnade. Doch beeinflußt wegen des engen wesenhaften Wechselverhältnisses zwischen Körper und Seele, zwischen vegetativem und vernünftigem Leben sowie zwischen animalischem und geistigem Leben die heiligmachende Gnade die vires inferiores und die Naturgnade der Sakramentalien den pars superior per accidens, mittelbar und indirekt.

Soviel genüge als psychologische Analyse alles dessen, was ich oben über den Parallelismus der Gnaden- und Naturordnung und den Einfluß der heiligmachenden Gnade auf die sinnliche Sphäre des Menschen weiter ausgeführt habe. Als psychologische Analyse für alle sieben Sakramente? Der aufmerksame Leser mag die Antwort jetzt spontan aussprechen: für die Eucharistie nicht, hier ist der Einfluß auch auf die Naturseite des Menschen ein direkter, und so ist die Eucharistie nicht nur Sakrament, sondern Sakramentale im eigentlichen Sinne des Wortes.

[1]) M. Gihr, Das hl. Meßopfer (13. u. 14. Aufl.) S. 168.

[2]) Cibus spiritualis nennt das Konzil von Trient die heiligste Eucharistie.

Das gesamte Sinnenleben des Menschen läßt sich, soweit es die Vernunft beunruhigt und ihr zuvorkommen will, in zwei Kreise teilen, den pars concupiscibilis und den pars irascibilis (das Pflanzen- und Tierleben). Das Sein des Steins beschränkt sich auf die Existenz, und von einer Tätigkeit kann beim bloßen Existieren nur insoweit die Rede sein, als jedes Seiende sich wehrt gegen das Nichtsein. So ist Sein = Tun, das soll als oberster ontologischer Satz gelten. „Der Mensch existiert wie der Stein, nährt sich wie die Pflanze, fühlt wie das Tier und denkt wie der Engel", sagt der geistreiche Athenagoras. Das Denken beinhaltet unsere gesamte Vernünftigkeit, die rationalitas, so bleiben für die sinnliche Sphäre: Ernährung und Empfindung. Diese beiden Tätigkeiten kommen aber auch hier nur in Betracht, insoweit sie Heilung brauchen, also kommen wir zurück auf den pars concupiscibilis und den pars irascibilis. Ich will nun das Sündhafte in dieser sinnlichen Gesamtsphäre schlicht nebeneinander setzen und dann ebenso schlicht die Wirkungen der Eucharistie auf diese Seite des Menschen, den Schluß kann jedermann ziehen. Pars concupiscibilis: Unerlaubter Geschlechtsgenuß, Unmäßigkeit im Essen und Trinken[1]). Pars irascibilis: Zank, Zorn, Streit und Eifersucht.

„Im höheren Genuß verstummt das niedere Verlangen"[2]): die Eucharistie ist der „Wein, welcher Jungfrauen erzeugt"[3]), „sie beruhigt das tobende Gesetz unserer Glieder, kräftigt die Frömmigkeit, löscht aus die Seelenleidenschaften"[4]), sie gewährt geistige Freude, Süßigkeit des Geistes, Jubel des Herzens. Panem de coelo praestitisti eis, omne delectamentum in se habentem, galt vom Manna; was ist aber der Typus gegen seine tausendmal seligere Erfüllung! Die Eucharistie gibt sichere Gewähr für die Auferstehung unseres verklärten Körpers. Stets haben die Gottesgelehrten unsere einstige verklärte Leiblichkeit in die innigste Beziehung zur Eucharistie gebracht.

Wir müssen unseren Blick in das Paradies zurücklenken, um das besser zu verstehen. Dort stand einst, für uns alle bestimmt, der Baum des Lebens. Vom Genuß der Früchte dieses Lebensbaumes hing die Fortdauer des natürlichen Lebens ab. Das steht klar in der hl. Schrift. Nach dem furchtbaren „du wirst des Todes sterben" als gerechte Strafe für die Paradiesessünde, diese „unsagbar große Sünde", sagt Jahve: „Nun aber, daß er nicht etwa seine Hand ausstrecke und nehme auch vom Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich, verwies ihn der Herr aus dem Lustgarten" (Gn. 3, 22 f.). Der Baum des Lebens war für die Erhaltung des natürlichen Lebens das φάρμακον τῆς ἀθανασίας, wie die hl. Väter sagen, das „Heilmittel für die Unsterblichkeit". In viel höherem Sinne ist die Lebensspeise Jesu Christi das φάρμακον τῆς ἀθανασίας (S. Ign. Martyr.), das Heilmittel der Unsterblichkeit für eine Auferstehung zur Ewigkeit, das φάρμακον τῆς ἀθανασίας für das übernatürlich-ewige Leben.

---

[1]) Vergl. meine Abhandlung, „Hunger und Liebe" im Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Oesterreichs 1914, 1. H. S. 1. ff.

[2]) O. Prohászka, Die Liebe bis ans Ende, S. 6.

[3]) Zach. 9. 7.

[4]) Alexandrini Cyrilli, hom. 4 in I, 17 und Jo. Chrysostomi, hom. 46 in Jo. n. 4.

Der Genuß von den Früchten des Lebensbaumes war unerläßliche Bedingung der Erhaltung des natürlichen Lebens. Wenn es keine allgemeine Auferesthung von den Toten gäbe — gesetzt nur den Fall — so würden trotzdem jene Menschen auferstehen zu einem ewigen Leben, welche hier auf Erden mit reinem, todsündenfreiem Herzen die Kommunion empfangen haben, das Brot der Unsterblichkeit. So ist die Eucharistie ein offenkundiger Antitypus eines Natursakramentes. „Die heilige Kommunion erstreckt ihre Wirkungen bis auf den Leib, der ja von der Seele in seinen Gefühlen und Trieben beeinflußt wird. Die mindere Seite unserer Natur verfeinert und veredelt sich da an der Vornehmheit, die sie umgibt, im höheren Genuß verstummt das niedere Verlangen. . . . Man sagt, Natur sei unüberwindlich, doch lassen wir nur einmal die zielbewußte, gestaltungskräftige Seele arbeiten, und wir werden sehen, daß sie versteht, den Leib zu formen" (Prohászka, a. a. O. S. 6 ff.).

Ist die sakramentale Wirkung, die Wirkung der Eucharistie als Sakramentale, das Primäre oder das Sekundäre? Daß hinsichtlich der Würde und Wichtigkeit die Eucharistie zuerst Sakrament und dann erst Sakramentale ist, das braucht wohl nicht bewiesen zu werden, denn die geistige Substanz unseres Wesens steht hoch über der sinnlichen Gesamtsphäre. Ratione prioritatis jedoch ist die Eucharistie zuerst Sakramentale und dann erst Sakrament. Wieso? Tertullian sagt: „Caro corpore et sanguine Christi vescitur, ut anima de Deo saginetur." Dazu gibt Oswald folgenden Kommentar: „Bei der Eucharistie ist der körperliche Genuß des Fleisches schon als solcher ein Sakramentale eminenten Ranges und erst das materielle Essen der Gestalten wird indifferent, so daß bei den übrigen Sakramenten nach ihrem Dualismus nur ein zwiefacher Vorgang, bei der Eucharistie aber ein dreifacher stattfindet: Das, was in die Sinne fällt; den immerhin noch körperlichen Genuß des Fleisches und Blutes Jesu Christi, und endlich die Gnadenwirkung auf die Seele: Anima de Deo saginatur[1]). Das wäre ein Grund, warum wir die Eucharistie als „eminentes Sakramentale" ansprechen, die erst Sakramentale, dann Sakrament ist.

Ein zweiter Grund liegt in der katholischen Lehre von der Unterscheidung des „vi verborum" und „per concomitantiam" bezüglich der Gegenwart Jesu Christi im Altarssakramente. Das Tridentinum lehrt mit großer Klarheit: „Immer herrschte dieser Glaube in der Kirche Gottes, daß sogleich nach der Konsekration der wahre Leib unseres Herrn und sein wahres Blut unter der Gestalt von Brot und Wein zugleich mit Seele und Gottheit zugegen sei; und zwar der Leib unter der Gestalt von Brot und das Blut unter der Gestalt von Wein kraft der Einsetzungsworte (ex vi verborum): aber auch der Körper unter der Gestalt des Weines und das Blut unter der Gestalt des Brotes und die Seele unter beiden kraft jener natürlichen Vereinigung und Gleichzeitigkeit, womit die Teile Christi, des Herrn, der bereits von den Toten auferstanden ist und nie mehr sterben wird, unter sich ver-

[1]) J. H. Oswald, Die dogmatische Lehre von den hl. Sakramenten der katholischen Kirche I⁴, 475.

einigt werden; die Gottheit endlich wegen der wunderbaren hypostatischen Vereinigung mit Leib und Seele" (Sess. XIII, cap. 3). Liest man diese durchsichtige Auseinandersetzung des Konzils, so ersieht man ohne weiteres: Zuerst Sakramentale, dann Sakrament! In der Eucharistie ist zuerst veritate sacramenti der Leib des Herrn, und darauf per concomitantiam die Seele und die Gottheit anwesend, der Zeit oder vielmehr der Ordnung nach hat die Wirkung der Eucharistie auf den leiblichen Organismus als die erste und nächste zu gelten, also kann die eigentliche Gnade bei der Eucharistie in dieser Hinsicht als sekundäre Wirkung gefaßt werden [1]).

Es erübrigt noch, in kurzen Sätzen zusammen zu fassen, was im Vorausgehenden in extenso ausgeführt ist. Die heiligste Eucharistie ist Sakramentale aus drei Gründen.

1. Sie ist die Quelle aller Heiligkeit im Messiasreich, also auch Quelle der Heilsmittel für die gesamte Naturordnung. Nemo dat, quod non habet — also muß die Eucharistie im eminenten Sinn Sakramentale sein.

2. Agere sequitur Esse — jedes Seiende ist gemäß seiner Wesenheit tätig. Die Wirkungen der Eucharistie erstrecken sich auch auf die gesamte sinnliche Sphäre des Menschen und zwar direkt.

3. Alle übrigen Sakramente gehen vorüber, die Eucharistie bleibt, so lange die Gestalten Brots- und Weinsgestalten sind. Auch Sakramentalien bleiben. Das geweihte Wasser bleibt geweihtes Wasser, auch wenn es nicht gebraucht wird. Also so sehr ist die Eucharistie Sakramentale, daß sie sogar in formeller Hinsicht mit den Sakramentalien übereinstimmt, sie steht an der Spitze aller Sakramentalien der Kirche.

Hier tut sich uns eine schöne Harmonie auf zwischen Natur und Uebernatur. Die sieben Sakramente schließen sich in wunderbarer Weise dem Leben des Menschen an von der Geburt (Wiedergeburt) bis zum Todeskampf (Oelung).[2]) Auch in der natürlichen Ordnung ist alles im Leben vorübergehend und wechselnd — nur Speise und Trank müssen bleiben bis zum Tod. Und welch gewaltigen Einfluß hat eine richtige Ernährung auf unseren natürlichen Gesamtorganismus, auch auf das Denken und Studieren, auf Spekulation und alle Geistesarbeit im weitesten Sinn! Und wieder macht sich der wohltätige Einfluß zuerst in der unteren Sphäre des natürlichen Menschen geltend, dann in dessen höherer Ordnung — im Geistesleben.

Hat ein Sakramentslied die süßen Töne angeschlagen, denen wir gerne zugehört und die wir nun in ihrem Reichtum voll verstehen, so mag ein anderes die Betrachtung ausklingen lassen, eines, das auch von der Allgewalt der Eucharistie auf Herz und Seele spricht:

„Welch ein Himmel, welche Klarheit
Strahlt so mild in uns empor!
Und erquickt am Quell der Wahrheit,
Was kein Aug' erreicht, kein Ohr.
Er, der Gottheit ganze Fülle,
Liebevoller Mensch zugleich —
In geheimnisvoller Hülle
Wählt er unser Herz zum Reich!

Herrsche du in unsern Herzen
Mit unendlicher Gewalt!
Läßt die Welt mit allen Schmerzen,
Aller Lust es doch so kalt!
O entzünd' in uns die Liebe,
Die dein Leben hat verklärt,
Die mit Allmacht alle Triebe
In der Brust zum Himmel kehrt!

[1]) Oswald, a. a. O.
[2]) Vgl. Goethe, Wahrheit u. Dichtung (Kürschners Klassiker-Ausg. II, 98—102).

Frieden kann dein Geist nur geben:
Uns're Seele sei dein Thron!
Gleich des Himmels Bürgern leben
Wir alsdann auf Erden schon.
Und ein Herz und eine Seele,
Pilger nach dem einen Land,
Daß des Ziels nicht einer fehle,
Reichen alle sich die Hand!

J. H. v. Wessenberg, Das süße Geheimnis.

□ □ □

Die Seitenwunde Jesu Christi.

Von H. Heimanns S. C. J., Krefeld.

(Schluß.)

IV. Das Geheimnis von Blut und Wasser.

Unmittelbar bezieht sich die Bekräftigung des Johannes aber auf das Hervorfließen von Wasser und Blut aus der Seitenwunde Jesu. Ob der Evangelist darin wirklich etwas Wunderbares, eine Ausnahme von den Gesetzen der Natur, gesehen hat, wie einige ältere Erklärer (Euthymius, Origines, Theophylaktus) den Vorgang auffassen, das mag dahingestellt bleiben, obschon das Wasser, wie Innozenz III. sagt, wahres Wasser war und deshalb gegebenenfalls durch ein Wunder erzeugt werden mußte.

Auch kann man nicht sicher behaupten, Johannes wolle darin einen Beweis für den wirklichen Tod des Erlösers sehen. Zunächst fand er darin nur den Beweis für den wirklichen Menschenleib Jesu Christi, der von den Doketen geleugnet wurde. Diese lehrten nämlich, Jesus Christus habe nur einen Scheinleib gehabt und sei kein wahrer Mensch gewesen. Allein dies hätte auch durch den Ausfluß des Blutes allein bezeugt werden können. Der Evangelist betont aber mit besonderem Nachdruck das Hervorfließen von Blut und Wasser, weil er darin ein σημεῖον, ein bedeutsames Wunder mit tiefem symbolischen Sinn erblickt. Auch an anderen Stellen seiner Schriften hebt er dieses Geheimnis hervor. So berücksichtigt er das Ereignis ganz offenbar in seinem ersten Briefe: „Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist, Jesus Christus, nicht durch Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut, und der Geist bezeugt, daß Christus die Wahrheit sei" (1 Joh. 5, 6).

Suchen wir diesen tieferen Sinn etwas zu ergründen.

1. Der doppelte Ausfluß bezeugt erstens, daß der verheißene Messias nicht bloß durch Wasser, sondern durch Wasser und Blut gekommen ist. Der Vorläufer kam bloß durch Wasser, indem er die Bußtaufe spendete zur Vergebung der Sünden. Jesus Christus aber ist das wahre Gotteslamm, das die Sünden der Welt abgewaschen hat in seinem Blute und durch das Sakrament der Taufe die Gnaden der Erlösung vermittelt. Isaias, Jeremias, Daniel, Zacharias und der Psalmist haben ihn als Opferlamm vorher verkündigt. Die Vorbilder des Alten Bundes (Abel, Isaak, die eherne Schlange und das Osterlamm) haben auf sein blutiges Opfer hingewiesen. Johannes der Täufer zeigte ihn als das Lamm, das hinwegnimmt die

Sünden der Welt. Er ist der wahre Messias, der nicht bloß durch das Wasser der Taufe, sondern durch das Blut seines Opfertodes die Menschen erlöst, sie zu Kindern Gottes und zu Tempeln des hl. Geistes umgewandelt hat. Der Täufer bekennt: „Ich taufe euch zwar im Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich, . . . dieser wird euch mit dem hl. Geiste und mit Feuer taufen" (Matth. 3, 11). „Ich kannte ihn nicht, aber damit er in Israel offenbar würde, darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen." Und Johannes bezeugte und sprach: „Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herabsteigen, und er blieb auf ihm. Ich kannte ihn nicht, aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, sprach zu mir: Ueber welchen du den Geist herabsteigen sehen wirst und auf ihm bleiben, dieser ist's, der mit dem hl. Geiste tauft. Und ich habe es gesehen und bezeugt, daß dieser der Sohn Gottes ist" (Joh. 1, 33. 34).

Christus ist also durch Blut und Wasser gekommen, indem er uns durch sein Blut erlöste und durch die Taufe uns die Erlösungsgnade zueignet. Er ist aber auch durch Wasser gekommen, indem er die Taufe des Johannes annahm, infolgedessen er als der Sohn Gottes bekannt wurde. Er ist die Quelle eines heiligern Wassers, das eine größere Wirkung besitzt, eine göttliche, umwandelnde und reinigende Kraft, die in der Taufe und in allen Sakramenten wirkt. Von dieser Taufe sagt er selbst: „Johannes hat zwar mit Wasser getauft, ihr aber sollet mit dem hl. Geiste getauft werden" (Apostelgesch. 1, 5). Diese Taufe mit dem hl. Geist ist die Fortsetzung, die Anteilnahme, die Zueignung seiner eigenen Bluttaufe: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne! Aber ich muß mich mit einer Taufe taufen lassen, und wie drängt es mich, bis es vollbracht ist!"

Von dieser Bluttaufe schreibt der hl. Paulus: „Wenn das Blut der Stiere und Widder . . . die Unreinen reinigt . . ., wie vielmehr wird das Blut Christi, der kraft des hl. Geistes sich selbst als ein untadelhaftes Opfer Gott dargebracht, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, um dem lebendigen Gott dienen zu können. Und deswegen ist er der Mittler des neuen Bundes" (Hebr. 9, 13. 14). Auch Johannes führt in seinem ersten Briefe, nachdem er betont hat, Christus komme durch Wasser und Blut, als Zeugen für ihn und sein Heilswerk an: die drei göttlichen Personen im Himmel und den Geist, das Wasser und das Blut auf Erden.

Der hl. Ambrosius sagt desgleichen: „Aus diesem toten Körper floß Wasser, das reinigt, und Blut, das uns erlöst. — Aqua, ut emundaret, sanguis, ut redimeret."

Das Hervorfließen von Blut und Wasser ist daher die sichtbare Darstellung und der Beweis für die Wahrheit, daß Jesus Christus der wahre Messias, der Erlöser und Mittler der Menschheit ist.

2. Viele Kirchenväter und Exegeten sehen im Hervorfließen von Blut und Wasser die geheimnisvolle Geburt der Kirche. Sie vergleichen den am Kreuze sterbenden Christus mit dem im Paradiese schlummernden Adam, aus dessen Seite Eva, die Mutter der Lebendigen, hervorging.

„Propter hoc prima mulier facta est de latere viri dormientis et appellata est vita, materque vivorum; magnum quippe significavit bonum

ante magnum praevaricationis malum. Hic secundus Adam, inclinato capite in cruce dormivit, ut inde formaretur ei coniux, quae de latere dormientis effluxit" (August.).

Die Braut Christi, die ihm Kinder gebiert, ist die hl. Kirche. Wasser und Blut versinnbilden nämlich die zwei Hauptsakramente, durch welche sie den Seelen das Leben gibt: das Wasser bedeutet die Taufe, die von den Sünden reinigt, das Blut die Eucharistie, das wahre Blut Christi, und die anderen die Seele kräftigenden Sakramente.

Der hl. Cyrillus sagt, das Wasser versinnbilde die Taufe, welche ist „principium Ecclesiae et Sacramentorum ceterorum", das Blut versinnbilde die hl. Eucharistie, „quae omnium Sacramentorum finis et complementum, ad quae duo quasi ad principium et finem cetera sacramenta reducuntur."

Johannes Chrysostomus schreibt hierüber: „Exivit enim sanguis et aqua: non casu et simpliciter hi fontes scaturierunt, sed quoniam ex ambobus Ecclesia constituta est. Sciunt hoc initiati, per aquam enim regenerati, Sanguine et carne nutriti, hinc mysteria ortum habent, ut quoties ad admirandum calicem accedis, tanquam ab ipso latere hauriens accedas" (Hom. 84 in cap. 19 Joannis).

Theophylaktus sagt, die Kirche entstehe und bestehe durch die Sakramente. — Bekannt ist auch die schöne Stelle des hl. Augustinus: „Vigilanti verbo Evangelista usus est, ut non diceret: Latus eius percussit aut vulneravit, aut quid aliud, sed „aperuit", ut illud quodammodo vitae ostium panderetur, unde sacramenta manaverunt, sine quibus ad vitam, quae vera vita est, non intratur. Ille sanguis, qui fusus est, in remissionem fusus est peccatorum. Aqua illa salutare temperat poculum: haec et lavacrum praestat et potum. Hoc praenuntiabat, quod Noe in latere arcae ostium facere iussus est, quo intrarent animalia, quae non erant diluvio peritura, quibus figurabatur Ecclesia" (Tract. 120 in Joan.).

Eine interessante Miniatur der Emblemata biblica aus dem 13. Jahrhundert (franz. Nationalbibliothek) illustriert diesen Gedanken. Sie stellt den göttlichen Heiland am Kreuze dar. Am Fuße des Kreuzes ruht Adam, aus dessen Seite Gott der Herr die Eva erschafft. Aus der Seite des Heilandes neigt sich eine gekrönte Frauengestalt heraus, die Kirche; diese gießt eine Schale über einen Täufling aus, den ein Priester über dem Taufbrunnen hält. Tertullian sieht im Wasser und Blut auch das Sinnbild der Wasser- und der Bluttaufe, des Sakramentes und des Martyriums. Im anagogischen Sinne versinnbildet die Seitenöffnung des toten Christus auch den durch den Tod Jesu geöffneten Himmel, der Jahrtausende lang geschlossen war. Rufinus fügt hinzu: „Producit aquam, quae credentes diluat, producit et sanguinem, qui condemnet incredulos" (Expos. Symbol.).

V. Das Geheimnis von Blut und Wasser in der hl. Messe.

Das Andenken an den geheimnisvollen Vorgang auf Golgatha wird auch in der heiligen Messe gefeiert. Bei der Opferung wird der Wein mit etwas Wasser vermischt. Diese Beimischung ist so alt, wie die Kirche selbst. Das Konzil von Trient belegt mit Anathem jene, welche diese Beimischung nicht für notwendig erachten. Es beruft sich dabei auf den Glauben der Kirche, daß Jesus Christus selbst dem Wein Wasser beigemischt habe. Auch will es damit die Vereinigung des gläubigen Volkes mit Christus dem Haupte dargestellt wissen, da in der Apokalypse die Völker als Wasser bezeichnet werden. Die Kirche beruft sich dabei auf die alten Kirchenväter, besonders auf den hl. Cyprian, der so schön über diese Vereinigung geschrieben hat. Besonders aber betont das Konzil von Trient, daß das Hervorfließen von Blut und Wasser aus der Seitenwunde Jesu nicht nur ein Geheimnis sei, sondern daß dieses Geheimnis bei der hl. Messe durch die

Mischung von Wein und Wasser dargestellt und gefeiert werde. „Quod sacramentum (aqua et sanguis ex latere effluens) hac mixtione recolitur . . .“ Auch der Catechismus Romanus sagt: „Sanguinis et aquae, quae ex latere exierunt, hac permixtione memoria renovatur“ (II. cap. IV. 16).

Theophylaktus schreibt über diese Beimischung: „Es erröten also die, welche bei dem Opfer dem Weine nicht Wasser beimischen, denn sie scheinen nicht zu glauben, daß Wasser aus der Seite hervorfloß . . . Und deswegen fügte der Evangelist hinzu . . . um die Irrlehrer zum Schweigen zu bringen und um die künftigen Geheimnisse und den in ihnen verborgenen Schatz anzudeuten.“

VI. Welche Seite wurde dem göttlichen Heiland durchstochen?

Diese Frage entbehrt nicht des Interesses. In Bezug auf das Dogma könnte sie ja müßig erscheinen, in Bezug jedoch auf die sinnbildliche Bedeutung und die christliche Kunst dürfte hier eine Antwort versucht werden.

Car. Fr. Grunerus, der jüngere, sagt in seinem Werke (Commentatio antiquaria medica de Jesu Christi morte vera, non simulata: Hal. 1805): „Seriores auctores rem incertam doctis coniecturis certam facere ausi, dexteram recipiunt, sanguinemque profusum ex vena cava repetunt; alii duce Laurentio sinistram poscunt.“

1. Eine ganze Reihe Schriftsteller nimmt an, die linke Seite sei durchbohrt worden, und sie stützen sich auf Argumente, denen eine gewisse Bedeutung und Wahrscheinlichkeit nicht abzusprechen ist. Doch glauben wir denen zustimmen zu müssen, welche eine Durchbohrung der rechten Seite annehmen, und dies aus vielen Gründen, wie wir das des weiteren dartun werden.

Als erster Vertreter der linksseitigen Durchbohrung wird Suarez angefürt, der meint (pars III. qu. 51, disp. 41, sect. 1), der Soldat habe gerade das Herz treffen wollen, das sich doch auf der linken Brustseite befindet. Dazu bemerkt Schegg nicht mit Unrecht: „Denkt man sich den Soldaten mit dem Speere in der Rechten dem Gekreuzigten gegenüber, so wird man es natürlich finden, daß der Stoß zunächst die linke Seite traf, wobei das Herz durchbohrt wurde, was jedenfalls den Tod zur Folge gehabt haben würde.“ Der Lanzenstoß sollte ein Gnadenstoß sein, denn der Soldat mußte den Tod Christi bezeugen; was war natürlicher, als daß er ihm direkt ins Herz stach?

Spitzfindige Gelehrte, wie Wiemer und Beelen, führen andere philologische Gründe an. Sie sagen, die Apostel hätten die Worte nach dem Sprachgebrauch der Hebräer angewandt. Das Wort latus der Vulgata, wie das griechische τὴν πλευράν entspreche dem hebräischen צֵלַע. Das Wort tsad aber fände sich öfters in der hl. Schrift als Bezeichnung der linken Seite, obschon gewöhnlich die rechte Seite mit panim und die linke mit semol bezeichnet werde.

Sie führen einige Stellen zum Beweise an. a) Ps. 90, 7 heißt es: „Cadent a latere (tsad) tuo mille et decem milia a dextris tuis.“ Hier verlange der poetische Parallelismus, daß man unter latus, tsad die linke Seite verstehe.

b) I. Reg. 20, 25 (hebräisch I. Samuel) heißt es: „Et sedit Abner ex latere (mittsad) Saul, vacuusque apparuit locus David.“ Hier bedeutet tsad auch die linke Seite Sauls, weil der Untergebene nicht auf der rechten Seite seines Vorgesetzten sitze.

c) II. Reg. 2, 16 erzählt der Verfasser den Kampf der zwölf Leute Joabs gegen die zwölf Leute Abners. Da heißt es: „Apprehensoque unusquisque capite comparis sui, defixit gladium in latus (בצאר) contrarii et ceciderunt simul.“ Die Septuaginta übersetzt mit εἰς πλευράν. Hier sei von der linken Seite die Rede. Die Krieger hielten mit der linken Hand den Kopf des Gegners, und mit der rechten durchbohrten sie die Seite, das Herz. Anders sei es nicht möglich. Sie stießen sich gegenseitig ins Herz, weshalb der Verfasser auch hinzufüge: et ceciderunt. Im Hebräischen scheine also das Wort צאר die linke Seite zu bedeuten. Das griechische Wort πλευρά sei die Uebersetzung davon, denn im 7. Buche der Antiquitäten erwähne Josephus diesen Vorgang und übersetze dabei das Wort צאר mit τὰς πλευράς.

Auch Gesenius (Thesaurus philologicus linguae hebraicae et chaldaeae) ist der Meinung, in diesen Fällen bedeute צאר die linke Seite. Doch schon lange vor ihm hat Rosenmüller, der gelehrte Verfasser des Handbuches der biblischen Altertumskunde, bei der Erklärung Ps. 90 (hebr. 91) Vers 7 diese Bedeutung von צאר anerkannt, indem er der chaldäischen Uebersetzung zustimmt: „Chaldaeus recte «a latere sinistro tuo» reddidit, id quod antithesis sequentis lateris dextri docet. Ita etiam I. Reg. 20, 25 צאר de sinistro latere dicitur“ (Psalmi annotatione perpetua illustrati; Lipsiae 1809, t. III, 2313 und 2. Auflage 1823 t. III, 1535).

Aus all dem scheint sich zu ergeben, es habe im Hebräischen und Syrochaldäischen ein volkstümlicher Ausdruck für diesen bei Verbrechern so oft angewandten Gnadenstoß existiert. Das Volk aber hat gern allgemeine Ausdrücke, wenn es sich um den menschlichen Körper handelt. Das Wort Leib wird oft für verschiedene Körperteile gebraucht, die man wohl näher bezeichnen könnte, aber nicht will. Es scheine das hebräische צאר und das griechische πλευρά eine solche allgemeine Bezeichnung des Gnadenstoßes gewesen zu sein, der die linke Seite und das Herz traf. Die Vertreter der linken Seite führen noch einige Autoritäten für ihre Meinung an, besonders Andreas Laurentius „Anatomicus regius magni nominis“, Bartholinus (De latere Christi aperto; Lipsiae 1685) und Grunerus. Letzteren zitiert auch zustimmend Kardinal Wiseman, von dem er schreibt: „Er zeigt die Wahrscheinlichkeit, daß die Wunde auf der linken Seite war und schräg von unten nach oben ging; er beweist, daß ein solcher Stoß, den ein starker römischer Soldat mit einer kurzen Lanze tat — denn das Kreuz war nicht sehr hoch über dem Boden — ohne Zweifel eine tödliche Wunde hervorbringen muß.“ Auch Ackermann, der bekannte biblische Archäologe, sagt von der Kreuzigung: „Hinc quoque latus sinistrum miles lancea perforavit.“ Endlich hätten auch mehrere Künstler die Herzwunde auf der linken Seite angebracht.

2. Jetzt mögen die Vertreter der rechten Seite zum Wort kommen. Sie haben zuerst *historische* Gründe.

Nach der Auferstehung forderte der Heiland den ungläubigen Thomas auf, die Hand in die Wunde seiner Seite zu legen. Die Wunde mußte deshalb doch wenigstens so groß sein, daß vier Finger hineingelegt werden konnten. Eine so klaffende Wunde konnte aber nur dann vorhanden sein, wenn der Lanzenstoß die rechte Seite bis tief in die linke Seite und ins Herz hinein durchbohrte.

Die ältesten Schriftmonumente, die äthiopische Uebersetzung des Evangeliums, die apokryphen Evangelien des Nikodemus und der Kindheit Jesu, die Pilatusakten u. a. lassen die rechte Seite durchbohrt werden.

Die Kirchenväter erwähnen fast alle die Seitenwunde, doch sie bezeichnen selten die Wunde näher. Für die rechtsseitige Wunde kann man anführen Prudentius, den hl. Cyprian, Theophylaktus. Der hl. Bernard im 13. Jahrhundert spricht von der rechten Seite: „Vulneret cor meum vivus et efficax sermo tuus, penetrabilior omni lancea acutissima, pertingens usque ad divisionem animae meae et producens tanquam de dextero latere meo vice sanguinis et aquae, amorem tuum, Domine, et fratrum tuorum (Sermo de Pass. Dom.). Ein Jahrhundert später nennt auch der hl. Bonaventura die rechte Seite. Cornelius a Lapide und die hl. Brigitta sind derselben Meinung.

Seit dem Mittelalter scheint die Tradition vorzuherrschen, daß die rechte Seite durchbohrt worden. Ein altes niederdeutsches Gedicht von Maerland (14. Jahrh.), betitelt: Wapen Martyn, enthält folgende Strophe:

Waens tu, Martyn, weeldig, vet,
Ende ghecleet, un wel un bet,
Varen int langhe leven,

Glaubst du, Martin, wohllebend und feist,
Schöngekleidet und weltlich gesinnt
Ins ewige Leben zu fahren,

Ende Jhesus naect, int bloet besmet,
Ende sine rechter side gesplet,
Ende ant hont verheven?

Wo Jesus nackt, mit Blut bedeckt,
Und seine rechte Seite geöffnet,
Am Holz ward erhoben?

Bartholinus zitiert als Vertreter der rechtsseitigen Wunde noch Johannes Major, Tannovius, Fr. Collius vom Collegium Ambrosianum zu Mailand und Joh. Chiffletius, Verfasser des Werkes: Crisis historica de linteis sepulchralibus.

Als historischer Grund für die Durchbohrung der rechten Seite mag auch die beständige Tradition der christlichen Kunst gelten, worauf wir später noch zu reden kommen werden.

Auch innere Gründe, wenn man überhaupt von Gründen sprechen darf, stehen den Vertretern der rechten Seite zu Gebote, wenigstens so weit, um die philologischen Gründe der Gegner zu entkräften.

Die von Wiemer und Beelen angeführte Behauptung, die Apostel hätten die Worte nach dem hebräischen Sprachgebrauch angewandt, ist nicht stichhaltig, denn man kann doch nicht behaupten, sie hätten griechisch geschrieben und hebräisch gedacht, selbst nicht, wenn sich auch manche Hebräismen in ihren Schriften vorfinden. Man braucht nicht anzunehmen, sie hätten mit dem griechischen πλευρά das hebräische צאד übersetzen wollen. Selbst wenn צאד die linke Seite bedeutet, weshalb braucht Johannes denn das Wort πλευρά, welches doch nur die Bedeutung von Seite im allgemeinen hat? Selbst Gruner, ein Vertreter der linken Seite, gibt zu: „Joannes simpliciter appellat τὴν πλευράν, i. e. partem pro toto, vel sensu latiori latus lancea perfossum, i. e. partes subter latere contentas.“ Konnte Johannes denn nicht das notwendige Epitheton hinzufügen, oder dachte er vielleicht, die Leser würden das πλευρά im Sinne des צאד verstehen?

Noch mehr. Die Gelehrsamkeit von Gesenius und Rosenmüller in allen Ehren, aber wir dürfen doch bezweifeln, ob צאד im allgemeinen den Sinn von „linke Seite“ habe. Es bedeutet im allgemeinen nur „Seite“ und wird sowohl für die rechte, als auch für die linke Seite gebraucht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es in einzelnen Fällen zur Bezeichnung der linken Seite angewandt werde. Deshalb geben wir gerne zu, daß in der angeführten Stelle (Ps. 90, 7) צאד im Gegensatz zu „a dextris“ steht. Allein die daraus gezogene Schlußfolgerung, צאד bedeute stets linke Seite, ist zu gewagt. Eben weil die Parallelstelle a dextris tuis den Sinn des allgemeinen Wortes latus — צאד bestimmt, konnte der

Psalmist hier für die linke Seite den allgemeinen Ausdruck gebrauchen. Es wird z. B. von einer Familie, die einen Sohn und eine Tochter besitzt, erzählt, der Sohn sei gestorben und das andere Kind sei krank. Ist das Wort „Kind" auch unbestimmt, so weiß man doch, daß dieses Kind die Tochter ist, ohne daß Kind und Tochter Synonyme zu sein brauchen. Und zum Ueberfluß handelt es sich in den Worten des Psalmisten um andere nicht hierhin gehörende Sachen und nicht um die Bestimmung der rechten und linken Seite.

Bei I. Reg. 20, 25 soll das Wort צאר wiederum die linke Seite bedeuten, da ein Untergebener doch nicht zur Rechten seines Vorgesetzten sitze. Selbst zugegeben, so folgert daraus nicht, daß das hebräische Wort stets den Sinn von „linker Seite" habe. Auch wollen wir nicht nachgrübeln, ob bei den Hebräern der Ehrenplatz an der rechten Seite war oder nicht. Mit weniger exegetischem Scharfsinn könnten wir sogar beweisen, daß bei ihnen der Ehrenplatz an der linken Seite war; heißt es doch Ps. 109, 1: Dixit dominus domino meo: sede a dextris meis!

Das Hebräische מִצַּאר in dem angeführten Texte bedeutet nichts weiter, als das lateinische ex latere — zur Seite. Betrachtet man den Kontext etwas genauer, so zeigt er gerade das Gegenteil von dem, was man darin finden wollte, nämlich, daß dieses Wort hier die rechte Seite bedeutet. „Cumque sedisset rex super cathedram suam, quae erat iuxta parietem, surrexit Jonathas, et sedit Abner ex latere Saul, vacuusque apparuit locus David," Es handelt sich hier um ein Hoffest, wo ein jeder den seinem Range gebührenden Platz erhielt. Der Platz des Königs war natürlich in der Mitte. Abner, der Heerführer, saß deshalb zu seiner Rechten, wo hingegen David, der nur eine untergeordnete Stellung einnahm — fecit eum tribunum super mille viros — mit der linken Seite fürlieb nehmen mußte.

Kurzum das Wort צאר wurde gebraucht und ist zu gebrauchen nur im allgemeinen Sinne. Man könnte sogar behaupten, daß das allgemeine Wort צאר, πλευρά, latus, mehr die ehrenvolle Seite, also die rechte, bedeute, wenn diese Regel im Sprachgebrauch auch einige Ausnahmen erleidet.

In dem dritten zitierten Beispiele II. Reg. 2, 16 geht aus den Umständen hervor, daß nur die linke Seite in Betracht kommt. Allein man kann wohl bezweifeln, ob der Verfasser dadurch ausdrücklich die linke Seite habe hervorheben wollen, da das allgemeine צאר hier schon durch die Umstände genügend bestimmt wird.

Als historischer Grund für die Durchbohrung der rechten Seite des Erlösers mag die beständige Tradition der christlichen Kunst gelten. Die erste Darstellung der Kreuzigung Christi, die ein Datum trägt (586), die Miniaturmalerei aus dem syrischen Kodex des Rabula, zeigt Longinus, wie er die Lanze in die rechte Seite des Heilandes stößt, und von der Zeit an haben fast alle Künstler mit nur wenigen Ausnahmen die Seitenwunde auf die rechte Seite gelegt.

Auch in der ästhetischen Seite der Frage finden wir nur Konvenienzgründe für die rechtsseitige Wunde. Der gute Schächer hing nach der Ueberlieferung zur Rechten des Heilandes, und mehrere Kirchenväter sagen, das aus dem Lanzenstoß hervorspritzende Blut habe den guten Schächer benetzt. Es ist ferner Tradition der christlichen Künstler, den am Kreuze hängenden Erlöser mit leicht nach rechts gebogenem Haupte darzustellen. Dadurch wird auch der Oberkörper leicht nach rechts gewandt, und die linke Brust etwas gewölbt. Es scheint mir nun vom Standpunkte der Aesthetik besser zu sein, die Wunde auf die rechte Seite anzubringen, wie die Künstler es durchwegs tun, aus dem Grunde, weil dann die Wunde nicht so klaffend

erscheint, sondern wegen der leicht zusammengedrückten rechten Seite durch eine bloße Linie angedeutet werden kann. Zudem, da das Antlitz des Heilandes etwas nach rechts scheint und man von der rechten Seite des Kunstwerkes den richtigen Eindruck gewinnt und den Ausdruck am besten versteht, den der Künstler in das Antlitz des Heilandes gelegt hat, ist auch die rechte Seite mehr geeignet für die Anbringung der Seitenwunde. So kommt der Zentralpunkt des Werkes etwas auf die rechte Seite zu liegen.

Jedenfalls ist kein Grund vorhanden, von der Tradition abzuweichen, zumal auch bei uns die rechte Seite als die ehrenvollere gilt.

Meine Meinung ist diese: Die Lanze wird in die rechte Seite eingedrungen sein, das Herz ganz durchbohrt haben und dann mit der Spitze auf der linken Seite hervorgekommen sein, wie es auf dem Bilde des Jüngsten Gerichtes in der Kirche zu Mellann bei Brixen (Tirol) ersichtlich ist.

An drei Stellen seiner Gedichte deutet das schon Prudentius an:

Traiectus per utrumque latus, laticem atque cruorem
Christus agit: sanguis victoria, lympha lavacrum est.
(De Passione Christi.)

Ipse loci est Dominus, latus, cui vulnere utroque
Hinc cruor effusus fluxit, et inde latex.
(Peristephanon hymnus.)

O novum caede stupenda vulneris miraculum!
Hinc cruoris fluxit unda, lympha parte ex altera,
Lympha nempe dat lavacrum, tum corona ex sanguine est.

Der hl. Cyprian hat in seinem Traktat De passione Christi einen Ausspruch, der vielleicht so gedeutet werden könnte: „De latere tuo, o Christe, divisis limitibus aqua et sanguis emanant.“ Auch Theophylaktus nennt die Seitenwunde in der Mehrzahl: τύπους. Er sowohl, als Prudentius, scheint anzunehmen, daß auf der rechten Seite die große Wunde gewesen, aus welcher, der größeren Oeffnung wegen nur Blut floß, oder nur Blut fließend gesehen wurde; aus der kleinen Oeffnung, wo die Lanzenspitze auf der anderen Seite hervortrat, sei nur Wasser geflossen. Cornelius a Lapide meint auch, diese Wunde sei so klein gewesen, daß man sie gar nicht beachtete, und deshalb seien nicht mehr als fünf Wunden in Christus anzunehmen.

Die hl. Brigitta sagt in ihren Offenbarungen, das Herz sei wenigstens ganz durchstochen worden: „Er stieß die Lanze in die rechte Seite. . . . Im Herzen wurde er so schrecklich und grausam getroffen, da der Soldat nicht anhielt, bis die Lanze die Rippe berührte, so daß beide Seiten des Herzens auf der Lanze waren.“ Maßl ist derselben Meinung: „Der Speer drang, mit Gewalt geführt, durch die rechte Seite gestoßen, aufwärts durch die Eingeweide und durch das Herz, so daß die Spitze des Speeres an der linken Brust eine kleine Oeffnung machte, und indem der Soldat den Speer mit Gewalt zurückriß, stürzte aus der weiten Wunde ein reicher Strom von Blut und Wasser nieder.“

VII. Die Seitenwunde in der Kunst.

Mit dem Siege Konstantins begann auch der Sieg des Kreuzes in der Welt. Zwar scheute man sich, die Kreuzigung darzustellen, was ja auch von dem Konzil zu Elvira (305) verboten worden war; allein das Kreuz ward zu einem Ehren- und Siegeszeichen. Die allegorischen Darstellungen des Kreuzestodes, besonders durch das Lamm, dauern bis zum Jahre 692, wo das Konzil zu Konstantinopel gebot, auf den Kreuzesbildern in der Kunst die menschliche Figur Jesu Christi darzustellen. Von der Stunde an datiert ein Aufschwung in der Kunst. Meistens wurde der Heiland lebend

am Kreuze dargestellt in einer langen Tunika als der Starke, der Löwe von Juda, der Hohepriester und König, der Sieger über Sünde und Tod.

Bei den großen Kirchenvätern und kirchlichen Schriftstellern mehren sich bei der Betrachtung des bitteren Leidens auch die Hinweise auf die Seitenwunde Jesu. Das mußte auch die Darstellungen der Künstler beeinflussen. Seit der Erscheinung der ersten Kreuzes- oder Kreuzigungsbilder fällt deshalb schon der Umstand auf, daß die Aufmerksamkeit der Künstler sich mit besonderer Vorliebe zur Seitenwunde hinwendet. Die Seitenwunde wird in den folgenden Jahrhunderten zum volkstümlichen Symbol der göttlichen Liebe, und zwar so sehr, daß man in der Kunst von einem Zeitalter der Seitenwunde reden kann.

Der Lanzenstoß.

Gerade die Durchbohrung der Seite Jesu, diesen schon von Johannes als wichtiges Geheimnis gekennzeichneten Vorgang, haben die Künstler gern behandelt. Die erste Darstellung der Kreuzigung, die ein Datum trägt, ist eine Miniatur aus dem syrischen Manuskript des Rabula (Biblioteca Laurenziana zu Florenz) vom Jahre 586. Im Vordergrunde der recht bewegten Gruppen steht Longinus, wie er die Lanze wuchtvoll in die Seite des Erlösers hineinstößt. Die Lanzenspitze verschwindet ganz in der hl. Seite[1]).

Auf einem elfenbeinernen Diptichonstücke (Vatikan. Museum), welches aus dem 6. Jahrhundert stammen soll, stößt Longinus einen kürzeren Speer in die Seite Jesu. — Auf einer Miniatur des Manuskriptes des heiligen Gregor von Nazianz (Französ. Nationalbibliothek) hat Longinus die Lanze zurückgezogen, und aus der Wunde strömt das hl. Blut hervor.

Weitere Darstellungen des Lanzenstoßes finden wir auf einem orientalischen Encolpium zu Monza, auf einem Mosaik aus S. Maria ad Praesepe im Vatikan, in einer Miniatur des Codex Egberti zu Trier, auf den Malereien von S. Urbano alla Casarella und auf einem Wandgemälde von Fra Angelico in S. Marco zu Florenz. Auf einem Deckel des Evangelienbuches, das Bischof Heribert dem Dom zu Mailand geschenkt hat und auf dem die biblischen Personen je in ein besonderes Feld gebracht sind, steht Longinus mit vorgehaltener Lanze, der ihm zugedachten Bedeutung gemäß, gleich im ersten Felde in der Nähe des Kreuzes.

Die Legende sagt, Longinus sei augenleidend gewesen, und das aus der Wunde hervorspringende Wasser habe ihn geheilt. In der zweiten Hälfte des Mittelalters findet man deshalb Darstellungen, auf denen er niederkniet und die Hand nach den Augen führt. Auf einem Diptichon des Museums von Clugny kniet er neben dem Kreuze in Anbetung versunken.

Auf anderen Bildern sieht man einen starken Blutstrom aus der Wunde hervorbrechen, wie auf einer Miniatur aus dem Sacramentaire de Gellone (8. Jahrh., Französ. Nationalbibliothek) und auf einer Miniatur eines Missale aus dem 11. Jahrhundert in derselben Bibliothek.

[1]) Aehnlich ist diese Szene geschildert in einer Handschrift der Biblia pauperum aus dem 14. Jahrhundert, welche sich im Stifte St. Florian im Erzherzogtum Oesterreich befindet.

Die Kirche und die Seitenwunde.

Mit dem Voranschreiten des Mittelalters (9. Jahrh.) tritt auf den Darstellungen des Kreuzestodes die Idee immer mehr zurück, um dem Gefühl einen größeren Raum zu gewähren. Die historische Darstellung wird durch die allegorische verdrängt. Unter den biblischen Personen erscheinen symbolische Figuren, welche nicht weniger als Longinus in Beziehung stehen zu der hl. Seitenwunde.

Zuerst sind es zur Seite des Kreuzes schwebende Engel, welche das aus der Wunde fließende Blut in einem Kelch oder einer Schale auffangen. Dadurch wird die Kostbarkeit dieses Blutes ausgedrückt, das der Heiland aus Liebe für die Menschen vergossen hat. Erwähnt seien nur folgende Bilder: Ein Holzschnitt Dürers aus der „großen Passion", ein Kupferstich von Martin Schongauer, ein Wandgemälde von Jacobo d'Avanzi zu Padua, ein Freskogemälde von Giotto daselbst, ein Gemälde von Rafael im Dudley House zu London, ein Bild von Giunta zu Assisi und eins von Gaudenzio Ferrari zu Verceil.

Des öfteren aber steht neben dem Kreuze eine Frauengestalt, die Personifizierung der Kirche. Die hl. Kirche ist, wie der hl. Augustinus bereits so schön erklärt hat, aus der Seitenwunde des am Kreuze entschlummernden neuen Adam hervorgegangen. Das Blut und Wasser aus der Seite des Heilandes versinnbildet nach den Erklärungen der Kirchenväter die beiden hervorragendsten Sakramente der hl. Kirche, die Taufe und die Eucharistie, durch welche die Seelen das Leben empfangen und bewahren. Deshalb wird die Kirche oft dargestellt, wie sie das aus der Herzenswunde hervorfließende Blut in einem Kelche auffängt, z. B. auf einer Miniatur des Sakramentariums zu Metz und auf einem Elfenbein, das von Bamberg nach München kam.

Auf anderen Darstellungen, so auf einem Bas-Relief der Kreuzigung an der Kanzel des Baptisteriums zu Pisa, hält die Kirche eine Urne. Diese Darstellungen sind sehr häufig im 12. und 13. Jahrhundert. Die Kirche wird da oft auch direkt durch die allerseligste Jungfrau dargestellt, die bald einladet zu schöpfen am Quell der Gnaden, bald den Kelch in der Hand hält, gewöhnlich aber das aus der Seitenwunde hervorfließende Blut auffängt.

So verschieden die Darstellung ist, die Idee ist immer dieselbe: die Gnaden des Kreuzesopfers und ihre Ausspendung durch das hl. Meßopfer verdanken wir der Liebe, dem Herzen des Erlösers.

Eine interessante Miniatur (13. Jahrh., Franz. Nationalbibliothek) zeigt am Fuße des Kreuzes die Erschaffung der Eva aus der Seite des Adam. Aus der Seite des am Kreuze sterbenden Erlösers neigt sich die mit Krone und Heiligenschein geschmückte Kirche hervor, eine Schale in den Händen. Darunter hält ein Priester ein Kindlein über dem Taufbecken. Auf einer Elfenbeinschnitzerei zu Tongern steht neben dem Kreuze die Kirche mit einem Banner am Lanzenschaft, während auf der anderen Seite die Synagoge dem Kreuze den Rücken kehrt. Interessanter ist noch die Elfenbeinschnitzerei im Museum zu Tournai. Am Fuße des Kreuzes steht Longinus mit der Lanze und schaut verwundert hinauf, wo die Kirche das aus der Seitenwunde strömende Blut in einer Urne auffängt.

Nicht selten sind auf diesen Bildern noch andere Szenen dargestellt, welche in Beziehung zur Seitenwunde stehen: Adam am Fuße des Kreuzes mit einem Kelche in der Hand, die Arche Noahs usw. Erwähnt sei noch die merkwürdige Darstellung der Kreuzigung an einem Hause zu Brunneck im Pustertal. Auch dort läßt die Kirche das heilige Blut in einen Kelch fließen.

Die Einbalsamierung der Seitenwunde.

Die Darstellung der Kreuzigung genügte dem christlichen Altertum vielfach, dem gefühlvollen Gemüte des Zuschauers Nahrung zu bieten. Allein der Gedanke lag nahe, den Heiland am Kreuze mehr als Sieger über den Tod darzustellen, voll ruhiger Würde und Majestät. Deshalb wählten die Künstler auch gerne andere Darstellungen, bei denen sie dem Gefühle, dem herzlichen Mitleid und der Liebe freieren Lauf lassen konnten. Die Kreuzabnahme, die Beweinung oder „Wehklage", die Einbalsamierung und Grablegung boten den Künstlern neuen Stoff, ihren Hang zum Pathetischen besser auszudrücken, was aber in der zweiten Hälfte des Mittelalters oft zu Uebertreibungen und Verzerrungen führte. Maria, Johannes, Magdalena, Nikodemus, Joseph von Arimathäa und Lazarus erscheinen da voll liebender Rührung und heiligem Schmerz. Mit zarter Innigkeit wird bei der Einbalsamierung des hl. Leichnams die Seitenwunde behandelt, daraus das kostbare Blut geflossen ist zur Erlösung der Welt. Wie die Salben in die hl. Wunde gedrückt wurden, so sollte die Liebe der Gläubigen auch wie ein wohlriechender Balsam bis zum Herzen Jesu vordringen. Ein schönes Beispiel dieser Darstellungen befindet sich auf einem Chormantel des hl. Ludwig zu Toulouse.

Die Seitenwunde des Auferstandenen.

Nicht ohne Pathos und Rührung, wenn auch nicht mit der scheuen Innigkeit eines Fra Angelico, malte Giotto im 14. Jahrh. auf die Türfüllung eines Schrankes in der Kirche S. Croce zu Florenz die Szene, wo der ungläubige Thomas seine Hand in die hl. Seitenwunde legt und dann von Liebe überwältigt ausruft: „Mein Herr und mein Gott!" Diese Darstellung ist von unzähligen Künstlern bis in die Neuzeit oft wiederholt worden. Namentlich Steinle malte um die Seitenwunde des Auferstandenen oder des im Himmel Verklärten stets einen Lichtschein, um diese Wunde besonders zu betonen.

Die ganze Behandlung der Seitenwunde in der christlichen Kunst zeigt, wie sehr man darin das Bild der Liebe Jesu erblickte. Es war der künstlerische Ausdruck einer Verehrung, welche als Vorläuferin der Herz-Jesu-Andacht angesehen werden muß.

□ □ □

Die pädagogische Bedeutung des Krieges.

Von Kaplan Jos. Gotthardt, Pömbsen bei Nieheim (Kreis Höxter).

(Schluß.)

Diese Reorganisation der sozial-ethischen Bildungskraft des Krieges vollzieht sich, wie schon früher angedeutet, im negativen und positiven Sinne. Negativ betrachtet, zerstört der Krieg alle unmotivierten und alle exzentrischen Anforderungen an das persönliche

und gesellschaftliche Leben. Das persönliche Leben will Wohlbefinden und Lebensgenuß bis zur Hefe, der Krieg schlägt in seinem männermordenden Toben, mit seinen ihn begleitenden Seuchen das Einzelleben kalt und ungesättigt ins Grab und hat nur die gewaltige Gesamterhebung der Nation im Auge. — Das individuelle Leben ist erfinderisch in Lebensannehmlichkeiten und Daseinsfreuden. Der Krieg gibt die Parole aus: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht." — Das Alltagsleben erschöpft sich oft in ausgesuchten Bequemlichkeiten im Wohn-, Schlaf- und Eßzimmer, in angewöhnten vornehmen Lebensallüren, die nicht selten große materielle Werte verschlingen, der Krieg kennt nur das ernste Feldgrau, den mit naturgemäß primitiven Ausstattungsmitteln in etwa wohnlich gemachten Schützengraben; er kennt vorherrschend das rauhe Feldlager und den allen Temperatur- und Witterungsschwankungen preisgegebenen Aufenthalt im Freien; er schätzt nur die Speisen, die dem wackeren und zur weisen Selbstbeherrschung bereits erzogenen Kriegsmann Kraft, Sehnen- und Nervenstärke verleihen, und die meist in einfacher Feldküche zubereitet sind. In welchem Gegensatze stehen die ersten Berichte von dem gemeinsamen Leben der Soldaten auf den Feldern Nordfrankreichs mit der sonst in Deutschland gewohnten wohlgeordneten Lebensweise! — Es ist, als ob die alte Genügsamkeit wieder mit ihren Voraussetzungen und Folgerungen die Menschheit beglücken wolle, und allem luxuriösen Lebenskomfort durch den Weltkrieg selber der Krieg erklärt sei. Es ist die reinigende und sittigende Kraft des Todes, der im Gefolge des Kriegsgottes mit seinem weitschaftigen Speer über Leichen, Schlacht- und Totenfelder dahinzieht und ein markerschütterndes „Memento mori" verkündet.

Vom negativen Standpunkt erwogen, hat der gegenwärtige Krieg alle lebensgefährlichen, Leib und Seele unterminierenden Lebensgenüsse in Acht und Bann getan und die ländliche, d. h. lebenswahre und lebenserfrischende normale Lebensweise proklamiert. Der Einfachheit im Essen folgt die Nüchternheit und Anspruchslosigkeit im Trinken, die von allen Seiten empfohlen und geübt wird. Der Krieg als Erzieher hat in nicht mißzuverstehender Weise die Tatsache erkennen lassen, daß zu einem vollwertigen Soldaten ein gesunder Körper und ein gesunder Geist erforderlich sind, daß aber ein gesunder, moralisch starker und im Schmerz geduldig leidender Geist nur wohnen kann in einem gesunden, nervenkräftigen Leibe, so daß die alte pädagogische Weisheit wieder, ja jetzt erst recht zur Geltung kommt: „Mens sana in corpore sano." Die bisherige Lebensart in vielen verwöhnten und entarteten Volksschichten war nicht geeignet, die Individual- und Volkspsyche besonders erstarken zu lassen. Künstliche Lebensbedürfnisse, die oft in sexuellen Exzessen ihren bedenklichen und bedauerlichen Höhepunkt fanden, nagten mit beklagenswerter Sicherheit an dem Lebensmarke der Nation, und wenn aus christlichem Munde von der Stimme der Vernunft und der Erfahrung und auch der göttlichen Offenbarungsbelehrung getragene und für den Einsichtigen hinreichend motivierte Mahnungen ergingen, war ein sarkastisches Hohngelächter erkennbarer Volksfeinde nicht selten die Antwort. Alle diese Dunkelmänner, die Nacht- und Freudenhauswandler sind von der rauhen Kriegshand erfaßt worden; ihre

letzte moralische Kraft ist von dem, der allein zu solcher Erziehungsarbeit imstande war, vom Kriege gepackt, entfacht und unter vielen Hilfsagentien so gesteigert worden, daß, Gott dank, ein großer Teil auch von diesen den Weg zum Herzen des Vaterlandes und zur Kriegsgefolgschaft gefunden hat. — Geschlossen sind bereits in früher Nachtstunde alle öffentlichen Vergnügungs- und Erholungsräume; der Erzieher Krieg duldet keine schlaff dahinwankenden Gestalten, die nicht kampf- und siegfähig sind; er will keine Disharmonie zwischen harter Schlachtfeldarbeit und häuslichem Einschränken, Mitringen und Mitbeten, vor allem Mithelfen und Mitleiden. — Alle diejenigen, welche diese Erziehungsarbeit des Krieges nicht verstehen und ermessen wollen, verkennen den Ernst der Zeichen unserer Zeit. Sie leben in einer Atmosphäre, die mit dem Ernste des Krieges geflissentlich nichts zu tun haben will, und die in den Augen aller Edelgesinnten zur lächerlichen Karikatur wird.

Der Krieg als Erzieher hat fast bei allen Regimen in deutschen Gauen diese schwüle, der wahren Volkserziehung mehr wie gefährliche Ideen- und Lebensschwüle in alle Winde zerstreut und der Zukunftserziehung einen empfänglichen Boden vorbereitet. — Und die schlichte Gewandung des Kriegsgottes, das graue Feldwams, die schützenden und in gediegener Arbeit hergestellten Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, die dem schlicht ernsten und doch lebenswahren Naturgrau angepaßte Uniform von Offizieren und Soldaten manifestiert den Ernst und die einfache, starke Lebenstreue des Krieges. Verschwunden sind und sollten endgültig sein die den Gesetzen der Schönheit, des sittlichen Anstandes und der wirklichen Gesundheit von Leib und Seele hohnsprechenden Modeverirrungen. Der Toilettenwahn und die üppige Kleiderpracht, die fast Zeitgeist war, der verführen — und verführt sein wollte, — sind in den Augen edler deutscher Frauen und Jungfrauen verpönt. Wie könnte denn auch eine schillernde und geschmack- und schamlos ausgekünstelte Kleidung mit dem bleichen Antlitze des sterbenden Kriegers auf dem rauhen Felde der Ehren harmonieren? Wie sollte die Macht des Todes, die im Trauergewande mit schwarzem Flor einhergeht, noch die ästhetischen und ethischen Ungezogenheiten des Seinestrandes vertragen? Wie will eine deutsche Jungfrau es noch über ihr Herz bringen, das Gewand tändelnder und fast zur Sünde lockender Oberflächlichkeit zu tragen, während ihr Bräutigam draußen in stürmischer Regen- und Wetternacht, in schwerer Waffenrüstung dem Feinde mutig entgegengeht, um Heimat und Vaterland, Braut und Schwestern vor Feindeswut und schmachvoller Entehrung zu retten?

Der Krieg hat die Zuchtrute ergriffen: Er reißt der vielleicht bis dahin immer noch eitlen und sinnloser Kleidertracht anhängenden Gattin den Kopfputz und die unästhetischen, ungesunden und unmoralischen Pariser und Londoner Modestücke fort und reicht ihr das ernste Gewand germanischer und christlicher Trauer hin. — Er züchtigt mit rauhem Geißelhieb die Braut, die ihrem in den Krieg ziehenden Bräutigam Treue geschworen hat, aber trotzdem immer noch in erborgten oder von ihrem Bräutigame erhaltenen Schmuckgegenständen die Aufmerksamkeit fremder Augen auf sich zu lenken sucht. Das schlichte Massengrab mit seinem weit-

hin schimmernden Birkenholzkreuze verkündet, daß sie alles verloren hat und endlich zur ernsten Seeleneinkehr sich bequemen müsse. — Der Krieg will nicht Glanz und Schimmer, sondern Ernst und Würde, er verlangt sie *mit gebieterischer Lebensmacht* und wird dadurch zum idealsten Volksbildner, der selbst im Todesröcheln das Individuum noch beglückt, indem er ihm, worauf wir weiter unten zurückkommen werden, den Weg in eine lichtumflossene Ewigkeit eröffnet und es milde dorthin geleitet.

4° Die Reorganisationskraft der Bildungsmacht des Krieges *schon in seinem Entstehen* hat aber auch eine *positive Seite* in der Selbsterkenntnis und Selbstzucht. Zunächst gibt er dem Individuum seine ideale Persönlichkeitsstellung in lebenswahrer Form, wie sie von der christlichen Erziehungskunst so oft proponiert wurde. *Er zeigt nämlich den Wert der Persönlichkeit für das Vaterland, die engere Heimat und die höchsten Kulturgüter.* Der König rief, und alle, alle kamen. Der König rief sie, weil er historisch begründetes Vertrauen zu der bewährten Volkskraft und schaffenden Geistesgröße seiner Untertanen hat. Er hat die Einzelpersönlichkeiten notwendig, um mit ihrer Hülfe die hohen Ideale von Thron, Altar, Volksvergangenheit und Kulturzukunft zu retten. Selbst ist der Mann auch im Kriege, und wenn je ein Krieg dies gelehrt hat, dürfte es der gegenwärtige sein. So ruft der Krieg in seiner pädagogischen Tendenz aus allen Berufs-, Gesellschafts- und Altersklassen die Persönlichkeiten zusammen, heißt sie, als Brüder und Vaterlandsfreunde sich die Hand zum gemeinsamen Ringen, Dulden, Leiden und, wenn notwendig, Sterben zu reichen und so die individuelle Persönlichkeit vollwertig für die höchsten Welt- und Menschheitsgüter einzusetzen. — Damit leistet der Krieg die höchste Erziehungs- und Bildungsarbeit; er erreicht das Bildungsideal, nämlich die freigewollte Entschlossenheit, für erkannte höchste Daseinsideale die eigene Persönlichkeit als Preis für sie einzusetzen, um jenseits des Kampfplatzes im lorbeerumkränzten Tod *das eigene Ich* in ewiger Freude und Lebenssiegesgewißheit zu besitzen. — Ist dieses „Stirb und werde", dieses „per astra ad astra" nicht der willkommene Lorbeer — und Lohn aller berufenen Pädagogen, die es selber in Wort und Beispiel üben! Es ist die Tat eines Eleazar, der so lange die Jugend gelehrt, geführt, an sich gezogen und gerettet hatte, und der infolgedessen am Abend seines Lebens sein *Bildungswerk* mit seinem Beispiele im Martyrertode krönte. Es ist die Erziehungstreue eines Sokrates, der lieber den Giftbecher nimmt, als eine Disharmonie zwischen seinem Lehren und seinem ethisch-praktischen Handeln eintreten zu lassen.

5° Der Krieg adelt eben die Persönlichkeit, wie der Tod die gesamte Lebensarbeit, und wenn auch mancher Vaterlandsverteidiger mit pochendem Herzen und gedrückter Stimmung in den heiligen Kampf zieht, er ist sich trotzdem seines hohen sittlichen Persönlichkeitswertes bewußt und ist im Innersten seiner vaterlandstreuen und opferfreudigen Seele stolz darauf, Schulter an Schulter mit den Besten der Nation kämpfen und bluten zu können. Sein Wahlspruch lautet: *„Dem Vaterlande."* Freilich verschlingt der Krieg manche hervorragende Geisteskraft; viel Intelligenz und Willensenergie saugt das blutdürstende Schlachtfeld auf, allein, — so sehr

das erste zu bedauern ist, — darauf kommt es an, daß die Persönlichkeit im heißen Ringen rückhaltlos und uneigennützig für jenes Goldgut der Menschheit und der Menschenbrust eingesetzt wird, das durch keine menschliche Intelligenz und Willensfreudigkeit gerettet werden kann, sondern, von habgierigen Feinden begeifert und bedroht, mit dem wärmsten Herzblut erhalten sein will. Es ist das eine Eigentümlichkeit der höchsten Idealgüter, das sie um so hohe Werte, wie es doch das menschliche Leben, Familienglück, Berufs- und Lebensgütersicherheit sind, immer von neuem erworben werden müssen, und, auch geschichtlich betrachtet, stets unter solchen anerkennenswerten Opfern gerettet wurden. Denn „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre". — Der Krieg hat also insofern positive Erziehungsarbeit geleistet, als er mehr wie jede andere erzieherische Lebensmacht den Idealgehalt der Persönlichkeit betont und gewährleistet. Er flicht unsterblichen Ruhm um das Haupt des gefallenen Kriegers; er heftet das höchste Ehrenzeichen der Nation, das Eiserne Kreuz, auf seine Heldenbrust; er schreibt das Andenken der Helden tief in die treue und dankbare Erinnerung seines Volkes; kurz, in seinen Annalen ist das Ansehen, die Ehre und das Aeonenrufen und Sehnen einer Persönlichkeit besser aufgehoben, als auf Stein und Erz, und selbst diese sind Herolde für die im Kriege heldenhaft sich auszeichnende Persönlichkeit. — Hier liegt die reife Frucht der sittlichen Erziehungsarbeit des Krieges schon im Stadium seiner Entwicklung.

6⁰ Mit dieser pädagogischen Höhenkultur geht Hand in Hand die positive Arbeit des erziehenden Kriegsgottes im engeren Heimatlande. Die oben erwähnte Selbstprüfung, die notwendig gewordene Selbsteinschränkung im persönlichen Leben zeitigt eine köstliche Frucht tiefgrabender pädagogischer Kleinarbeit: Es ist die selbstlose Hingabe an höhere Lebensziele und Daseinsgüter. Der Krieg wird schon in seiner Genesis zum anbrechenden Zeitalter welterschütternden und bewundernswerten Heroismus. Gerade dieser Lebensheroismus, diese uneigennützige Hingabe an die vornehmsten Bildungsgüter, die restlose Einsetzung seines besten leiblichen und seelischen Könnens für die Erreichung der gefährdeten Heimatkleinodien ist ja das Idealziel jeder von Vernunft und Erfahrung normierten Erziehung. Christus wurde der unerreichbare Lehrmeister der ganzen Menschheit, weil er sein Leben hingab für die ihm zur idealsten Erziehung anvertrauten Zöglinge. — Das Zeichen seiner Gefolgschaft, seiner Schüler ist die Erkenntnis der Notwendigkeit der Selbstverleugnung und deren wirksame Uebung. Ohne diese großmütige Selbsthintansetzung gibt es kein „veni, sequere me". Die stille Klosterzelle verkündet mit ihren Erziehungs- und Bildungsidealen diesen hohen und noch immer nicht genügend gewürdigten Ernst der Bildungsarbeit Christi. Das Mahnwort des Lehrers von Nazareth zur Selbstverleugnung ergreift der Krieg und trägt es mit flammender Volksbegeisterung in die Volkspsyche und treibt es zur höchsten Kraftwirkung. Die einzelnen Phasen dieser pädagogischen Ertüchtigung zum selbstlosen Heroismus durch den Krieg im einzelnen zu schildern, verbietet der begrenzte Raum dieser Abhandlung. Wir wollen hier nur betonen, daß

von der unscheinbarsten Tätigkeit des Roten Kreuzes im Heimatlazarett bis zu seiner heldenmütigsten Selbstaufopferung im Feldlazarett eine schier unübersehbare Skala von heroischen Handlungen im Dienste der Nächstenliebe liegen, daß jede einzelne Heldentat für sich selber spricht. Alle die an Liebesgaben reichen Privat- und öffentlichen Sammlungen, die mannigfaltigen Aeußerungen des heroischen Wohltätigkeitssinnes, ferner die unermüdlichen Hilfeleistungen der Helferinnen und Schwestern und Brüder vom Roten Kreuze, endlich die mit erfinderischer Weitherzigkeit organisierten Bezugsquellen von Gaben und Arbeitskräften in den Lazaretten für die Verwundeten, nicht minder für unbemittelte, vielfach recht dürftige Hinterbliebene der kämpfenden und gefallenen Vaterlandsverteidiger legen beredtes Zeugnis ab von der Erziehung durch den tobenden Krieg zur selbstlosen Hingabe an die ernsten Forderungen des Augenblickes. Fürstinnen und gekrönte Häupter eilen von einem Schmerzenslager zum anderen, um durch Gaben, Erfrischungen, Trost und Anteilnahme dem edelsten Zuge echter Menschlichkeit, die in ihrem Herzen lodert, großzügig zu folgen. Hier haben wir den in neu verjüngter Kraft emporsteigenden heroischen Liebesgeist des Christentums: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." Keine Gabe ist zu groß, kein Opfer zu gering; Gold wird für Eisen hingegeben. Die alten Väterzeiten, die Tage vor hundert Jahren dämmern in weithin leuchtender Morgenröte herauf, und in patriotisch-nationaler Begeisterung jubeln ihr die zum Selbstbesinnen, zur Selbstprüfung und zur Selbstverleugnung im Dienste des Vaterlandes mit frischem Lebensmute erwachten Söhne germanischer Heldenväter entgegen.

7⁰ Und welches sind die nächsten Früchte einer solchen Kriegserziehung? Dieser Heroismus, ein unvergängliches Goldgut des entbrannten Weltkrieges, hat eine völlige Um- und Neuwertung vieler bisher falsch eingeschätzten, oder zu hoch taxierten oder gar gänzlich vernachlässigter Güter im Gefolge. Die nationale Sicherheit des Staates, die von den berufenen Regierungsorganen mit deutscher Gewissenhaftigkeit gewährleistet wurde, vielerorts aber heftig kritisiert ward, hatte ihre reich verdiente Anerkennung gefunden. Die deutschen Rüstungen erweisen sich als notwendig und vollwertig. — Die Sucht nach internationalem Gedankenaustausch, nach einem Kosmopolitismus, der leicht die deutsche Stammeseigenart vergessen lassen konnte, ist als phantastische Falschbemühung, als unhistorisches Phantom gebrandmarkt, und die Selbsterziehung hat jetzt die deutschen Stämme in hartem Kampfe zusammengeschweißt und sie zum opferfreudigsten Heroismus entflammt. Wie eine gewaltige Einheitskraft hat es die Söhne der deutschen Erde ergriffen; sie recken sich nach langer, zuletzt etwas erschlaffender Friedensruhe, und der Krieg führt sie weg von Haus und Hof, Heimat und Lieben, und doch sind die Herzen unzertrennlich mit einander verbunden. In der Tat, je größer die Gefahr und die zu bestehende Not ist, um so opferfreudiger ist die Gesinnung, und um so großzügiger der einzelne Opfersinn, besonders um so disponierter der Geist, bis zum äußersten Können die größten Opfer zu bringen. Es ist die große Zeit, in der das deutsche Herz zu heroischen Heldentaten im Kriege und daheim geöffnet ist. Diese Erziehungsfrucht kann

kein Gegner dem Kriege streitig machen; in der Tat, auch der Krieg hat sein Gutes; er ist freilich schrecklich wie des Himmels Plagen; doch er ist auch gut und wird zum kühnsten, aber trotzdem erfolgreichen Volks- und Menschheitsbildner. Allerdings kann man diese Behauptung nicht von jedem Kriege aufstellen; allein bei dem gegenwärtigen trifft es auf deutscher Seite ohne Zweifel zu. — Dieses Bildungsgut der Kriegszuchtrute verteilt sich dann naturgemäß auf alle Volksschichten; keiner will zurückstehen, jeder will von dem Seinigen das Beste geben. — Dieses Bestreben erwächst aber lieblich und zielstrebig aus dem mit starkem Widerhall erwachten nationalen Pflichtbewußtsein. — Die echte Erziehung will zur frohen Pflichterfüllung hinführen, will auf Verstand und Willen gleichmäßig einwirken, um Charaktere zu bilden und so das schönste und höchste Ziel dauernden Bildungsstrebens zu erreichen. Je mehr diese Aufgabe der positiven Erziehungsarbeit gelingt, je reiner und selbstloser dieser Persönlichkeitswert erreicht wird, um so glücklicher sind Erzieher und Zögling. War es doch stets die christliche Erziehungskunst, die hier das Ideal echter und unverfälschter Persönlichkeitskultur aufgestellt — und erstrebt hat, und deswegen nicht selten befeindet und befehdet wurde, bis der Krieg den modernen Verstandes- und Willensbildnern die Augen öffnete. — Pflichtbewußtsein und gewissenhafte Pflichterfüllung ohne genügende Motivierung ist ein pädagogisches, weil vorausgehend philosophisches Unding. Der kategorische Imperativ und die Kälte, lieblose Verherrlichung des Ichs mit dem in neuester Zeit nicht selten ausgearteten modernen Egoismus ist in der Willenserziehung zur steten Pflichttreue unbrauchbar. An den negativen Früchten konnte man nicht selten die Propheten der Negation auf dem idealsten Lebensgebiete, nämlich jenem der vernunft- und lebensgemäßen Heranbildung des Individuums und der Nation erkennen. Der augenblickliche Krieg ist da pädagogischer Lehrmeister geworden und zwar nach zwei Richtungen hin: Erstens: Er hat als weiser Philosoph die individuelle und nationale Vernunft überzeugt, daß nicht nur im engbeschränkten Einzelleben Recht, Gerechtigkeit, Ehr- und Schamgefühl wichtige Lebensfaktoren sind, sondern, daß auch ihre Verletzung im öffentlichen internationalen Leben eine gerechte Sühne verlangt. Die Motive der Sittlichkeit, das Hoheitsempfinden des Vaterlandes, nicht zuletzt die Wahrung vitaler Lebensinteressen erheischt den Einsatz der eigenen Persönlichkeit zur Erfüllung des national-patriotischen Pflichtbewußtseins. Es sind eben — und das ist die liebliche Kehrseite der sonst finster blickenden Kriegsmedaille — die Begriffe Vaterland, Heimatehre, Untertanentreue, Vaterlandsliebe, Hochachtung vor dem angestammten Herrscherthrone kein leerer Wahn, wie manches irrgeleitete philosophische und pädagogische Bildungsideal dartun wollte; im Gegenteil, sie sind dem völkischen Stammesbewußtsein von einer höheren Geistesmacht tief eingeprägte Seelen- und Seinswerte, die niemand gern missen, kein edler Mann aufgeben möchte. Damit kommen wir der Lösung einer in jüngster Zeit in vielen Zeitschriften aufgeworfenen pädagogischen Frage näher: Woher stammen die dem wahren, lebensunverfälschten Nationalbewußtsein unaustilgbar eingewurzelten Ideen, wie Heimatsehre, Vaterlandsliebe, Landesrettung und Herrscherbegeisterung?

Zu sagen: es seien undefinierbare Imponderabilien, ist unwissenschaftlich und erklärt nichts. Im Angesichte des Krieges ist eine bessere Lösung gegeben: Engverschlungen ist das Leben des Individuums mit dem der pflegenden, sorgenden und wärmenden Mutter am häuslichen Herde, im trauten Familienkreise, mit seinen der jugendlichen Psyche sich tief einprägenden Erinnerungen lauteren Glückes und reicher Jugendfreude, nicht selten auch bitteren Lebensernstes. Die verschiedenen Bilder und die in noch frischer Gedächtnisstärke wohl verwahrten Eindrücke in der näheren und entfernteren Umgebung der „lieben Heimathütte" vereinigten sich zu einem harmonischen Idealbild, das die kindliche Seele mit ihrer reichhaltigen Disposition zu allem Schönen und Lebenswahren so feierlich ergriff, daß die Psyche von eventuellen dunkeln Schatten abstrahierte und mit jugendlicher Phantasiegewalt das „liebe- und lebensvolle" Heimatbild wie ein Kleinod, ein teueres Erbe und heiliges Vermächtnis unvergeßlicher Eltern und weihevoller Stunden mit sich trägt und es, besonders weit von der teueren Heimatschwelle, nimmer missen möchte. — Die der Seele eigentümliche Treue und das ihr auf Grund ihrer Abstammung von einem in der Wahrheit und ewigen Gerechtigkeit lebenden und wirkenden Gotte innewohnende Festhalten am Ideal der Wahrheit und sittlichen Schönheit gibt ihr eine unverlierbare Sehnsucht nach den Stätten ungetrübter Jugendfreunde und lauteren Kindheitsglückes, mag auch manche Illusion mit einverwoben sein; es zieht das Band der Treue und dankbaren Liebe. Das „ubi bene, ibi patria" ist nur eine Parole des ungesunden modernen Kosmopolitismus, der allerdings für die Ausbreitung der Kultur als eines Menschheitsgutes einige ethische Bedeutung für sich beanspruchen kann, niemals aber geeignet ist, die individuelle völkische Eigenart ersetzen oder gar veredeln zu können. Die moderne Internationale hat da ein einleuchtendes Fiasko gemacht.

α) Der Krieg hat nun zum Ziele die Rettung dieser nationalen Eigengüter, die Erhaltung des spezifisch-völkischen Grundwesens; er will drohende Gefahren fern halten, appelliert mit Donnerstimme an die vitalsten Lebensinteressen einer Nation und an die Wahrung ihrer heiligsten Güter und leistet damit ethisch-ethnologische Erziehungsarbeit. Sollen fremde Horden im eigenen Vaterlande hausen? Soll das mühsam geschützte Erbgut der Väter neuen Kulturträgern preisgegeben werden? Soll die stille Heimatruhe, der sonnige Frieden des Vaterhauses fallen, die alten lieben Laute der Muttersprache fremdländischer Sitte und unbekanntem Jargon preisgegeben werden? „Nie und nimmer", lautet das Erzieherwort des Krieges. Letzterer erhebt sich damit von dem individuellen und sozialen Einzelbildungsbestreben zur achtunggebietenden Höhe der staatsbürgerlichen Erziehung und gibt diesem Zweige der Erziehungsarbeit im modernen Staate erst die wahre Sanktion.

β) Es ist in den letzten Jahren vielmals über den hohen Wert, die Ziele, die Prinzipien, die fördernden und retardierenden Momente der staatsbürgerlichen Erziehung geschrieben und diskutiert worden. Manchmal hatte man die Grundpfeiler psychologischer Natur in diesem Spezialgebiete der modernen Bildungsarbeit fast aus den Augen verloren; man plädierte für ein sozial-ethisch-ethnologisches Ideal, das in seinem Sein und in seinen moralischen

Forderungen je nach der maßgebenden Welt- und Lebensanschauung auf eine oft bedenkliche Basis gestellt wurde. Der Krieg hat mit all diesen philosophischen Sondermeinungen und kuriosen Tüfteleien aufgeräumt und seinen Appell an die Volkspsyche gerichtet, um von hier aus den untrüglichen Pfad der Volksgerechtigkeit und der Liebe zur ungeschminkten Wahrheit zu wandeln. Der Krieg erklärt in seiner pädagogischen Beweisführung: Was den Vätern in allen historisch erreichbaren Jahrhunderten heilig und wertvoll war, was Gott und sein Gesetz beschützt, nämlich die opferfreudige Hingabe an Thron und Reich, indem der ewige Weltenlehrmeister, Jesus Christus, selber betont: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, was ferner der unverkennbare Zug des menschlichen Herzens erheischt, nämlich Pietät vor dem Geschichtlich Gewordenen und treue Erhaltung des Altehrwürdigen, dieses Zeit- und Lebensgut, diese Kleinodien der völkischen Psyche müssen wie der Augapfel bewahrt und vor dräuenden Gefahren gerettet werden. — Es ist die markige Sprache eines unwiderlegbaren Erziehers, eines die festgelegten Lebensbegriffe schützenden Mentors, der sich Geltung verschafft, wenn auch eine Nation auf den Lorbeeren ihrer Vergangenheit eingeschlafen sein, oder seine Zeit- und Kulturstellung auf kurze Zeit vergessen haben sollte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die staatsbürgerliche Erziehung oft im Dunklen tappte, indem von ihr bald dieses, bald jenes Teilobjekt besonders bevorzugt wurde; war allerdings die rationelle Belehrung das erste Teilziel, dem ebenbürtig die national-patriotische Begeisterung zur Seite ging, so waren die Präambula dieser rationell-ethischen Zielbestimmung doch oft so mangelhaft gegeben, daß einsichtsvollen Jugendbildnern es nicht entgehen konnte, daß die gesamte staatsbürgerliche Erziehung doch tiefer schürfen müsse. Mit einigen abgedroschenen Redensarten konnte es eben nicht getan sein, sondern es war erforderlich, daß an der Hand der experimentellen und historischen Seelenkunde auf individuellem und sozial-politischem Gebiete die Hauptmotive der Pietät gegen Heimat und Herrscherhaus, Staatsverfassung und Landesverwaltung wissenschaftlich- und pädagogisch-wirkungsvoll herausgearbeitet wurden. — Diese Pionierarbeit hat der Krieg geleistet, und er hat nicht allein nationales Verständnis geweckt, was viel wichtiger ist, er hat mit eisenharter Hand den Weg der nationalen Pflicht von Anfang bis zum Ausgange des Waffenganges vorgezeichnet und so das nationale Gewissen geschärft. Was anders war es, als die Erkenntnis, die von der Kriegsfackel ausging: die deutsche Nation will frei sein und frei in den alten Gauen herrschen; sie will nicht auf Eroberungen ausziehen, aber sie will auch keinem ehrgeizigen Eroberer zum Opfer fallen. Es erhebt sich das Nationalbewußtsein, das nicht exklusiv alles Fremdländische verurteilt, das aber mit hartem Sachsensinn seine Eigenart als historisches Seelengut unter allen Umständen wahren möchte. — Der Krieg wirkt damit auf die Völkervernunft ein, und was weisheitsvolle Abhandlungen, nationale Einzelkundgebungen, völkisch nationale Aussprachen nicht erreichen konnten, ist seinem pädagogischen Herrscherblick meisterhaft gelungen.

γ) Es war für den aufmerksamen Zeitbeobachter oft eine betrübende Erscheinung, wenn ernste Stimmen, die für eine gewissenhafte nationale Samm-

lung eintraten, überhört wurden. Es schien, als ob die internationale Verbrüderung diesseits und jenseits des Kanals mit ihren literarischen, kulturellen und sozialen Arbeitsteilungen dem Kriege ewige Verbannung geschworen hätte, es däuchte nicht selten, als sei ein ungetrübter Friedenshimmel der Kulturmenschheit beschieden, allein schon zuckten geheimnisvoll hier und da am internationalen politischen Himmel die Unheil verkündenden Blitze; der Krieg als weiser Menschheitserzieher sandte seine Vorboten voraus und offenbarte den lauschenden Nationen, daß das nationale Eigengut noch immer dräuenden Feinden ausgesetzt war und auch diesmal nicht in seinem kulturellen, ethischen und besonders auch materiell erfolgreichen Höhenfluge gegönnt sei; und so ist es gekommen; die mahnende Stimme des Krieges hat recht behalten und seine staatsbürgerliche, ernstnationale Belehrung wird noch lange die segensreichsten Folgen aufzuweisen haben. Auch hier ist der Krieg der ernste, zielbewußte Lehrer der Nation geworden.

□ □ □

Christentum und Naturwissenschaft.

Von Pfarrer Dr. Jos. Reitler, Hamm bei Conz.

III.

Aristoteles behandelt in der Metaphysik (4. Buch, 3. Kap.) die Frage, welcher Wissenschaft es zukomme, die in der Mathematik so genannten Axiome und die Substanz zu betrachten. Die Antwort lautet: der Wissenschaft des Philosophen: „daher unternimmt es kein Vertreter einer partikulären Wissenschaft über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu handeln, weder der Geometriker, noch der Arithmetiker; nur einige Physiker, und daß diese es taten, ist leicht zu erklären. Sie glaubten nämlich die einzigen zu sein, die als Erforscher der ganzen Natur auch das Seiende erforschten. Da es aber noch einen Forscher über dem Naturphilosophen gibt — denn die Natur ist nur eine Gattung des Seienden —, so muß dem, der das Sein im allgemeinen und die Substanz betrachtet, auch die Behandlung der Axiome zukommen." Aristoteles konnte sich noch für berechtigt halten, Uebergriffe der Naturwissenschaft in das Gebiet der Geisteswissenschaft entschieden abzuwehren; er war noch der Meinung, daß „die Physik zwar eine Weisheit, aber nicht die erste" sei.

Ganz andere Stimmen hören wir heutzutage: „Wir müssen den Gegensatz zwischen Natur- und «Geistes-» oder «Kulturwissenschaften» vollständig aufheben. Alle Wissenschaft ist Naturwissenschaft." Das ist das Schlußergebnis, zu dem J. Petzoldt in seinem Artikel «Naturwissenschaft» gelangt (H. d. N., Bd. VII, S. 50—94). Vorher hat er das im einzelnen zu beweisen gesucht: Geographie, Geschichte, Sprachwissenschaft, Aesthetik, Soziologie, Mathematik, um nur diese zu nennen, sind letzten Endes Naturwissenschaft. Sie teilen dieses Glück mit der Philosophie: die Psychologie wird schon jetzt vielfach zu den Naturwissenschaften gerechnet, die Ethik als anthropologische Wissenschaft gehört in dieselbe Klasse, Logik ist z. T. Psychologie, z. T., nach neueren Entwickelungen, Mathematik; Erkenntnistheorie ist in der

Hauptsache Psychologie. „So bliebe von der traditionellen Philosophie nur noch die Metaphysik. Ist aber erst Philosophie mit Metaphysik identisch, so spielt sie nur noch die Rolle des Königs in Fulda's Talisman: es wird sich bald niemand mehr um sie kümmern, weil sie nichts mehr anhat."

Als direkter Gegenfüßler des Aristoteles hält P. natürlich von diesem großen Denker des Altertums nicht sonderlich viel; er behandelt ihn lange nicht mit der Achtung, die er z. B. den Vorsokratikern zollt. Aristoteles ist ihm zu sehr mitschuldig an dem „mittelalterlichen Aberglauben". „Die Denkweise des europäischen Mittelalters begann mit dem Verfall der naturwissenschaftlichen Bildung, der nach der glänzenden Entwicklung naturwissenschaftlichen Denkens von Thales bis Protagoras durch die metaphysischen Spekulationen Platons eingeleitet und mit der Wiederaufnahme des Studiums der Aristotelischen Schriften vollendet wurde" (S. 53). Aristoteles und Platon mit ihrem Anhang bilden also schließlich nur eine beklagenswerte Unterbrechung der glänzenden Entwickelung, welche das naturwissenschaftliche Denken unter den Vorsokratikern schon genommen hatte; von der bewußten Anlehnung an diese, speziell an Herakleitos von Ephesos und Protagoras den Abderiten ist für die Wissenschaft das Heil zu erwarten. Das Wort des Heraklit: πάντα ῥεῖ, alles ist im Fluß! enthält schon die Grundlage für den Gedanken des Relativismus: auch die Wahrheit ist in beständigem Fluß, es gibt keine absolute Wahrheit. Noch schärfer hat dies Protagoras ausgedrückt mit seinem Satze: Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Daß hier nicht die Menschheit, sondern das Individuum gemeint ist, beweisen folgende dem Protagoras entnommenen Worte aus dem Theaitet: Wie ein Jegliches mir erscheint, so ist es für mich, wie es dir erscheint, so ist es für dich. Ein Mensch aber bist du und bin ich. Zugleich haben wir in diesen Worten deutlich genug die Erfahrung als alleinige Erkenntnisquelle angegeben, den Grundgedanken des Positivismus. Auf der Linie folgerichtiger Weiterbildung dieser Gedanken liegt das System des relativistischen Positivismus, zu dem sich P. im Anschluß an E. Mach und R. Avenarius bekennt. Dieses System will zwar ausgesprochenermaßen kein eigentlich philosophisches System bieten, schon deshalb nicht, weil es die Philosophie als Naturwissenschaft erklärt, also die bezüglichen Fragen rein mit den Mitteln naturwissenschaftlicher Forschung behandeln will. Dies spricht P. aus, wenn er sagt, er sei bemüht, „eine Weltanschauung darzulegen, die ihr (der Naturwissenschaft) voll genügen kann, weil sie der unmittelbare Ausdruck ihres Tatbestandes ist" (S. 51). „Danach wäre also seine „Philosophie" nichts anderes als die Zusammenfassung der Ergebnisse der Naturforschung. Und doch ist er gezwungen, auch Fragen rein philosophischen Charakters anzufassen, wenn auch vorwiegend negativ, so wenn er die Substanzvorstellungen aufs heftigste bekämpft. Besonders gilt dies auch von der Psychologie, wo die Frage nach dem Zusammenhang des Psychologischen und Biologischen dringend Antwort heischt, eine Antwort, die nicht rein negativ sein darf. Hier zeigt sich dann deutlich die Schwäche des Systems, da die naturwissenschaftliche Unterlage gänzlich versagt und man somit, wenn auch widerwillig, „philosophieren" muß. Was dabei herauskommt, sollen die folgenden Darlegungen zeigen.

„Die grundlegende Tatsache", von der P. in seiner Psychologie ausgeht, „besteht darin, daß die geistigen Vorgänge untereinander niemals eindeutig zusammenhängen, wie die Vorgänge in der Natur; oder anders ausgedrückt: innerhalb des seelischen Gebietes gilt das Gesetz der Kausalität nicht" (S. 56). Daß P. mit der zweiten Formulierung schon weit über die einfache Feststellung einer Tatsache hinausgeht, sei nur gestreift. Aber was schließt er aus dieser Tatsache? Daß nicht ein seelischer Akt oder ein Teil eines Aktes die Ursache für einen andern gleichzeitigen oder folgenden Akt sein könne, daß also die aktualistischen Theorien, die Assoziationstheorie, die Herbartsche Mechanik der Vorstellungen falsch seien. Bis hierhin können wir denselben Weg mit ihm gehen. Aber die Stunde des Scheidens schlägt sehr bald. Sie kommt bei der Frage: Wo liegt denn nun die geforderte Gesetzmäßigkeit, die innerhalb des seelischen Geschehens selbst nicht zu finden ist? Nach P. kann das nicht zweifelhaft sein. „Sicher nicht im Transzendenten." Und warum nicht? „In dieses Reich der Willkür und Phantastik wären wir erst dann gezwungen, uns zu flüchten, wenn die Erfahrung keinerlei Aussicht böte, unser Verlangen nach eindeutiger Begreifbarkeit alles Wirklichen zu stillen. So steht es aber zum Glück nicht" (S. 59). Mit dem Transzendenten ist natürlich die Lehre von einer geistigen Substanz gemeint. Diese ist zwar längst vernichtet: „Die «Seele» oder der «Geist» — das ist heute in der Wissenschaft allgemein anerkannt — ist nichts außerhalb der sogenannten seelischen oder geistigen Vorgänge" (S. 57). Wenn man einen Begriff in Gänsefüßchen setzen und in Parantheſe noch die ganze heutige Wissenschaft als Zeugin aufrufen kann, so ist damit der Begriff schon ohne weiteres als imaginär gebrandmarkt. Denn wofür anders hat man diese so ausdrucksvollen Zeichen? Und trotzdem erscheint die so getötete Substanztheorie wieder auf dem Plan, um den Positivisten zu schrecken, wie der Geist des gemordeten Banquo den Macbeth. So klagt P. über „das uralte, trotz aller eindringlichen Kritik eines Hume noch immer nicht überwundene Vorurteil von der Existenz einer Seele, einer seelischen Substanz, das sich hier dem Fortschritt der Gedankenentwickelung entgegenstemmt" (S. 60). „Darin liegt eben die tückische Macht dieser Vorstellungen, daß sie, längst tot geglaubt, immer von neuem ihr Haupt erheben" (S. 67). Aber es sind eben nur Vorurteile, nur historisch begründet, nicht in der Natur der Dinge selbst; überlebte Vorstellungen, von denen wir uns gänzlich freimachen müssen. „Dann bekommen wir erst den rechten Blick für die psychologischen Tatsachen."

Ehe wir uns diese Tatsachen vorführen, die uns also aus den Polypenarmen des Transzendenten mit seiner Willkür und Phantastik befreien, müssen wir uns bekannt machen mit dem, was man die Forschungsmethode des relativistischen Positivismus nennen könnte. Er stellt die Forderung auf, „alle Vorgänge nur zu beschreiben, ihnen mit den Gedanken nur zu folgen, nichts ihnen unterzulegen"; diese Forderung ist ihm „gleichbedeutend mit der Verwerfung aller metaphysischen Zusätze zur reinen Erfahrung" (S. 66). „Die Forderung und Durchführung des «Beschreibens» bedeutet somit die Beseitigung der Substanzvorstellungen, der «Materie», der «Seele», der «Kräfte», des «Bewußtseins», des «Ichs», der «Entelechien», «Dominanten», «elemen-

taren psychischen Naturfaktoren», des «Physischen» und des «Psychischen» überhaupt" (S. 83). Das wäre die negative Seite des „Beschreibens". Positiv ist es das Charakterisieren des Vorgefundenen durch Begriffe — wie die Mondbahn von Newton dadurch begriffen wurde, daß er sie als Bahn eines geschleuderten Steines charakterisierte. In solcher Charakterisierung liegt zugleich eine Zurückführung eines noch Unbekannten auf Bekanntes." Ferner besteht das Beschreiben „auch in der Feststellung der zwischen solchen Begriffen geltenden Beziehungen" (S. 83 f.). Die Zurückführung eines noch Unbekannten auf Bekanntes wird gewonnen durch Vergleichen. Am besten gefällt uns bei dieser Methode der unbedingte treueste Anschluß an die Tatsachen; das andere, „die Ausscheidung aller metaphysischen Zusätze zur reinen Erfahrung", ist doch deutlich das Ergebnis eines Vorurteiles. Und Vorurteile sind abzulegen, mögen sie nun für oder gegen die Substanzvorstellung streiten. Sehen wir uns jetzt näher an, wie P. mit dem seelischen Geschehen fertig wird.

„Die eindeutigen Bestimmungsmittel für das geistige Geschehen müssen ausnahmslos und vollständig in den biologischen Vorgängen der Gewebe der grauen Hirnrinde auffindbar gedacht werden" (S. 59 f.). Das klingt schon wie ein Zusatz zur reinen Erfahrung, denn was wir uns in den biologischen Vorgängen des grauen Hirnmantels auffindbar denken müssen, haben wir noch nicht als dort befindlich erfahren. Aber trotzdem: das Seelenleben ist biologisch zu erfassen. Es wurzelt ganz in der grauen Hirnrinde, die in eine genügend große Anzahl von nervösen Teilsystemen aufgelöst werden kann, um für die große Mannigfaltigkeit von praktischer Betätigung und geistigen Interessen die nötige Unterlage zu bilden. Diese Teilsysteme sind nicht abgegrenzt nebeneinander lagernd zu denken, sondern sie durchsetzen einander nach Art eines Telephonnetzes, wo jede Station mit mehr oder weniger zahlreichen andern oder Gruppen von andern schon verbunden oder noch verknüpfbar ist. Es ist also eine richtige Neben-, Ueber- und Unterordnung dieser biologischen Gebilde, die wir uns räumlich recht gut vorstellen können; sie muß der Begriffshierarchie, dieser Horizontal- und Höhengliederung jener psychologischen Gebilde entsprechen. Das alles ist zum Greifen deutlich gemacht, und man sollte meinen, es handle sich hier um Tatsachen, namentlich wenn man sich die oben skizzierten Forderungen seiner Methode gegenwärtig hält. P. fühlt auch selbst sehr wohl, daß es hier für ihn heißt: Hic Rhodus, hic salta! „Da ist es nun gewiß sehr wichtig, sich der Errungenschaften der Nerven- und besonders der Sinnesphysiologie, ferner der Psychopathologie und der Hirnanatomie zu erinnern, namentlich der Analyse der optischen, taktilen, kinästhetischen und akustischen Empfindungen . . . aber zur Entscheidung in unserer Frage reicht das nicht aus, weil es dabei an einer eingehenden Analyse der höheren psychologischen Vorgänge, des theoretischen, ethischen und ästhetischen Urteilens und der höheren produktiven Tätigkeit mangelt" (S. 56). Mit dürren Worten heißt das doch nur, daß die Tatsache, der Nachweis noch nicht vorliegt; denn daß die Sinnesnerven (um sie kurz zu bezeichnen), die nach dem Zentralnervensystem gehen, in diesem irgendwo endigen müssen, und daß bei genauem Zusehen ihre Endpunkte auch gefunden werden können, ist ja doch

selbstverständlich, kann uns aber hier keinen Schritt weiter bringen, da es sich gar nicht um die sinnliche Wahrnehmung handelt, sondern ausdrücklich um die höheren psychologischen Vorgänge. Was diese betrifft, so muß uns P. auf die Zukunft vertrösten: „Dieses verwickelte biologische System aufzudecken, kann natürlich erst Sache künftiger Forschung sein. Es muß aber beachtet werden, daß unser Zweck, den Zusammenhang von psychologischem und biologischem Geschehen im Prinzip zu durchschauen, . . . von diesen Forschungen unabhängig ist" (S. 61). Das ist sehr vorsichtig bemerkt, offenbar im Hinblick auf die Möglichkeit, daß der Forschung der ihr zugemutete Nachweis des biologischen Systems niemals gelingen werde. Einstweilen genügt es ihm, wenn „die Flechsigsche Aufteilung der Hirnrinde namentlich in der Stirnpolregion noch Raum genug für nervöse Teilsysteme der höchsten Ordnungen übrig läßt" (ebenda). Wir sollten meinen, mit diesen „möglichen Vorstellungen", mit diesen „Denkbarkeiten" läßt sich doch die Psychologie nicht auf eine ganz neue Grundlage stellen, zumal wenn die neue Grundlage eine rein biologische sein soll; in der Naturwissenschaft sind wir nämlich etwas verwöhnt und verlangen eine solidere Fundamentierung. Und wo bleiben denn seine eigenen so strammen Forderungen, daß der Forscher „den Vorgängen nur mit den Gedanken folgen, nichts ihnen unterlegen darf"? Das soll am Ende bloß eine Zwangsjacke für den bösen Metaphysiker sein, während der Positivist ihr entschlüpfen und sich nach Herzenslust im „Reich der Willkür und Phantastik" ergehen darf.

Tatsächlich redet P. über die eingebildeten Teilsysteme vergnügt weiter. Es kommt vor, daß ein Teilsystem des Gehirns sich durch Anlage und Uebung zu einem alle andern an Bedeutung weit überragenden Hauptteilsystem entwickelt, und die übrigen sind entweder teilweise oder ganz verkümmert, oder sind zu Hilfssystemen geworden, oder stehen selbständig neben ihm. „Von besonderem Interesse ist nun die angedeutete Unterordnung weiter Gebiete des Zentralnervensystems unter das beherrschende Hauptteilsystem. . . . In äußersten Fällen wird im Interesse eines solchen herrschenden Systems der ganze Unterbau, auf dem es ruht, gefährdet, ja geopfert und damit sein eigener Untergang gewagt oder gar herbeigeführt (Märtyrer; Retter aus Lebensgefahr; Alkoholiker)" (S. 61 f.). Wenn P. mit dieser Deutung des Martyriums und des Heroismus zufrieden ist, so ist das seine eigene Angelegenheit; nach einem schönen Dichterwort besteht ja „das wahre Glück in der Genügsamkeit, und die Genügsamkeit hat überall genug." Wenn er aber den Märtyrer mit dem Alkoholiker zusammen nennt, so müssen wir ihm doch energisch zurufen: Ne sutor ultra crepidam! Jedenfalls hat der christliche Philosoph Schanz die Erscheinung des Martyriums und des Heroismus viel tiefer erfaßt: „Nur der Mensch kann sich in Gegensatz zur äußeren Natur setzen und auf das, was die Selbsterhaltung gebietet, aus höheren Beweggründen verzichten. Nur er ist imstande, um der Tugend und Ehre willen das höchste Gut auf Erden, das Leben, zu opfern. Das Leben ist für den der Güter höchstes nicht, dessen Sinn höher gerichtet ist. Der sittliche Heroismus und das Martyrium sind nicht weniger wunderbare und erhebende Erscheinungen im Kampfe der Pflicht mit der Neigung, als die herrlichen Geistesschöpfungen in Kunst und Wissenschaft. Beide sind mechanisch uner-

klärlich, beide der Tierwelt fremd" (Apologie des Christentums, I., S. 387, Freiburg 1903). „Tief denken, in die Tiefe der Dinge eindringen", ist grade eine Forderung, die P. aufstellt, er tadelt an den andern Erkenntnistheoretikern die Oberflächlichkeit. Es wird wohl für keinen zweifelhaft bleiben, wo Tiefe des Denkens ist, bei Schanz oder bei Petzoldt mit seinen phantastischen Haupt- und Nebenteilsystemen, wodurch Heroismus und Martyrium erklärt werden sollen.

„Tief denken" ist P. freilich gleichbedeutend mit: „zu höheren Abstraktionen aufsteigen. . . . Als Newton im Lauf des Mondes und in der Bahn des geschleuderten Steines ähnliche Vorgänge erkannte, da war das ein bedeutender Fortschritt nach der Tiefe der Erkenntnis" (S. 56). Demnach handelt es sich darum, das Gemeinsame psychologischer und biologischer Vorgänge aufzudecken, die Aehnlichkeit zwischen den beiden scheinbar so weit auseinander liegenden Gebieten zu finden. Dies ist R. Avenarius gelungen. „Er fand, daß beide in relativ abgeschlossenen Reihen verlaufen, in denen man deutlich ein Anfangsglied, mehr oder weniger Mittelglieder und ein Endglied unterscheiden kann. . . . Das war die wichtige Vorbedingung zur Auffindung der begrifflichen Gleichheit von psychologischem und biologischem Geschehen, ähnlich wie Newton die begriffliche Gleichheit der Mondbahn mit der des geschleuderten Steines fand" (S. 63). Also da durch genaue Untersuchung des Gehirnmantels sich noch nicht hat nachweisen lassen, daß allein durch die Tätigkeit der Rindengewebe das Denken, Wollen zustande kommt, so muß dieser Nachweis auf anderem Wege versucht werden, nämlich durch eine Vergleichung des biologischen mit dem psychologischen Geschehen. Hierbei stellt sich eine überraschende Aehnlichkeit, d. h. Wesensgleichheit heraus. Das Gesagte schreit förmlich nach eingehender Erörterung.

Worin liegt das Gemeinsame der psychologischen und biologischen Prozesse? In dem Reihenverlauf, bei dem Anfang, Mitte und Ende unterschieden werden kann. Zunächst ein Beispiel von höchst entwickeltem Denken, das die Reihe deutlich erkennen läßt; es zeigt uns den Werdegang einer Entdeckung, nämlich der Entdeckung der sogenannten Schwimmregel durch Ampère im Jahre 1820. Daß die Magnetnadel durch den galvanischen Strom aus ihrer Richtung gebracht wird, war durch Oersted gefunden. Für Ampère erhob sich jetzt die Frage: Nach welchem Gesetze geschieht das? Mit der Frage war ein Zustand der Unruhe gegeben, der nach einer Lösung des Problems hindrängte: Anfangsglied der Reihe. A. stellte nun die Versuche an, die den stromdurchflossenen Draht in allen möglichen Lagen an der Magnetnadel vorüberführten, und konstatierte jedesmal die Wirkung: das waren die Mittelglieder der Reihe; zu ihnen gehört auch die Entdeckung, daß bei den Vorgängen rechts und links eine Rolle spielte. Das Schlußglied war die Aufstellung der Schwimmregel: Denkt man sich selbst mit dem elektrischen Strom schwimmend, das Gesicht nach der Nadel gekehrt, so weicht der Nordpol der Nadel nach links ab. Damit war die Reihe abgeschlossen. Wie ist es nun beim außerwissenschaftlichen Denken und beim Denken des Kindes? Es bietet dieselbe Erscheinung, den gleichen Reihenverlauf. „Das Kind, das, um eine Tür zu öffnen, einen Stuhl herbeiholt, auf ihn klettert, die Klinke niederdrückt, den Stuhl zur Seite stellt und den Türflügel zurück-

schlägt, macht durchaus eine analoge Reihe durch." Bis jetzt scheint die Sache noch nicht besonders bemerkenswert, die Aehnlichkeit nicht auffallend zu sein, da ja das Denken des Kindes und das Denken des Gelehrten nur graduelle Unterschiede aufweisen können. „Avenarius aber bemerkte die Aehnlichkeit dieses Verhaltens mit rein biologischen Vorgängen", zum Beispiel mit einem von Goltz angestellten Versuch mit einem geköpften Frosch. Der Rumpf des Tieres wurde auf einem Brett in der Bauchlage festgenagelt derart, daß nur der rechte Fuß und zwar auch nur im Fußgelenk und in den Zehengelenken beweglich blieb. Hierauf wurde auf die Haut der Kreuzgegend, rechts von der Mittellinie, etwas Essigsäure aufgepinselt. Wäre das rechte Bein frei gewesen, so hätte das Tier Hüft- und Kniegelenk beugen und so mit der Fußspitze leicht die geätzte Stelle erreichen können. Da dies nun nicht möglich ist, muß es das Ziel mit Fuß und Zehen allein zu erreichen suchen, und es gelingt ihm, den Fuß so stark zu beugen und die Zehen so weit zu strecken, daß es tatsächlich mit den Zehenspitzen die geätzte Stelle reiben kann. „Also auch hier — bei fehlendem «Denkorgan» -- ein «Problem», das nur unter starker Abweichung von den gewohnten Bewegungen gelöst werden kann. Es stellen sich neue Mittelglieder der Reihe ein, der enthauptete Frosch «erfindet» eine neue Bewegungskombination, die zum Ziele, zum Abschluß der Reihe führt." Man ahnt schon die unausweichliche Schlußfolgerung aus diesen Erörterungen. „Die Vorgänge in der Großhirnrinde, die unsern psychologischen Vorgängen parallel gehen, müssen also von derselben Art sein wie jener Vorgang im Rückenmark des enthaupteten Frosches, und die rein biologische Seite des gesamten psycho-biologischen Vorganges kann mit seiner rein psychologischen Seite unter *einen* Begriff gebracht werden. Avenarius bezeichnet diesen als *Vitalreihe*. Wenn aber zwei verschiedene Vorgänge unter *einen* Begriff gebracht werden können, so sind sie sogar in der Sprache der idealistischen und rationalistischen Philosophie gesprochen, *wesensgleich* . . ." (S. 64 f.). Der zwei Dingen gemeinsame „Begriff" kann natürlich ihre Wesensgleichheit erweisen, besser gesagt: ausdrücken, aber doch nur dann, wenn er den Kern, das Wesen der Dinge erfaßt und nicht bloß eine den beiden Dingen gemeinsame reine Aeußerlichkeit, wie im vorliegenden Falle. Doch müssen wir gestehen, daß diese Bemerkung vom Standpunkte des Realisten gemacht ist, während der Positivist darauf entgegnen wird, daß er jede Substanz leugnet, daß die Dinge eben aus den „Aeußerlichkeiten", aus Farben, Geräuschen, Gerüchen, Drücken usw. bestehen.

Aber noch eine andere Bemerkung drängt sich hier auf. Diese ganz unmöglich scheinende Beweisführung, die wir dem Leser vorgeführt haben, wird nicht mehr so stark überraschen, wenn man sie als Zeiterscheinung zu würdigen sucht. Diese unsere Zeit ist intensiv damit beschäftigt, den Dualismus zu überwinden. Sie will die große Einheit aller Dinge begreifen, sie strebt danach, überall Begriffsgleichheit zu konstatieren. Darauf ist ihr Auge eingestellt, und so hat sie auch nur Auge und Sinn für Aehnlichkeiten; die unterscheidenden Merkmale erscheinen dem, der das Gemeinsame sucht, leicht als nebensächliche Dinge. Dieser Geistesrichtung kam noch ein anderer Um-

stand mächtig zu Hilfe. Die Naturwissenschaften, wie auch die Sprach- und Geschichtswissenschaften, hatten ein ungeheures Material zusammengebracht, das nun geordnet, systematisiert werden sollte. Das führte dazu, die Objekte zu vergleichen, die Aehnlichkeiten aufzuzeigen. So entstanden die vergleichende Sprachwissenschaft, die vergleichende Religionsgeschichte, vergleichende Anatomie und Entwickelungsgeschichte usw. Auch hier lag die Gefahr sehr nahe, die Aehnlichkeiten über Gebühr zu betonen; denn wer sich bei der Vergleichung viel mit den Verschiedenheiten abgibt, kommt nie zu einem abgerundeten System. Dazu kam, daß man sich daran gewöhnte, die für die Einreihung gegebener Objekte in ein bestimmtes System nebensächlichen Merkmale für wirklich nebensächlich anzusehen, ferner, daß man manchmal um jeden Preis unter einen Hut bringen wollte, was sich mit Hand und Fuß dagegen wehrte. So ist des öftern der berechtigte wissenschaftliche Trieb zu systematisieren zu einer Sucht, zu einer wahren Krankheit geworden. Nur aus dieser Sucht heraus ist es zu erklären, daß man die flüssigen Kryställe allen Ernstes als die Zwischenglieder zwischen der toten und der belebten Natur ansprechen konnte. Wahre Orgien hat diese Sucht gefeiert in der vergleichenden Religionsgeschichte, ferner in dem Abschnitt der Naturwissenschaft, der mit der Sonderstellung des Menschen aufräumen und ihn restlos ins Tierreich einreihen will. Wenn man manche Bücher über die Abstammung des Menschen liest, so sollte man fast meinen, nur ein Gelehrter könne noch mit Aufwand seines ganzen Scharfsinnes und nach äußerst langwierigen Untersuchungen einen Menschen von einem Affen unterscheiden, während der gewöhnliche Mann in einem solchen Falle ratlos da stehe und nicht wisse, ob er das eine oder das andere vor sich habe. So sehr werden die Unterschiede in ihrer Bedeutung herabgedrückt, die Aehnlichkeiten aufgebauscht.

So auch im vorliegenden Falle. Haben wir denn für das Verständnis der psychischen Vorgänge wirklich etwas gewonnen, wenn wir sie als Vitalreihen „begreifen" lernen und mit himmelweit verschiedenen Dingen, die man aber auch als Vitalreihen bezeichnen kann, auf eine Stufe stellen? Nicht das mindeste. Diese Betrachtungsweise wird uns vielmehr das richtige Verständnis der Vorgänge erschweren können. Darum ist es nützlich, sich gegenwärtig zu halten, daß es nicht die Ergebnisse der Naturwissenschaft sind, die uns zwingen wollen, die Seele zu leugnen und die Psychologie als biologische Disziplin zu betrachten, sondern lediglich die willkürlichen Aufstellungen einer falschen Philosophie.

Wer die „Bekenntnisse" des hl. Augustinus aufmerksam gelesen hat, wird sich hier an seinen jahrelangen innern Kampf gegen die Truggebilde des Manichäismus erinnern. Warum dauerte dieser innere Kampf bei einem so gewaltigen Geiste so lang? Augustinus gibt uns selbst den Grund an, wenn er klagt: Hätte ich mir nur eine geistige Substanz denken können! Erst als er dazu gelangt war, wurde er innerlich vollständig reif für die Wahrheit und frei von denjenigen, „bei denen unter dreisten Verheißungen wissenschaftlicher Erkenntnis die Leichtgläubigkeit verhöhnt und dennoch fester Glaube an so vieles höchst Fabelhafte und Ungereimte verlangt wurde" (Bekenntnisse, Kempten 1914, S. 111).

□ □ □

Kriegstätigkeit der Malteſer!

Was ſind die Malteſer?

Die „Ehrenritter des ſouveränen Malteſerordens“ deutſcher Zunge, welche in der Rheiniſch-Weſtfäliſchen Genoſſenſchaft und dem Verein Schleſiſcher Malteſerritter organiſiert ſind und neben dem Bayeriſchen St. Georgsorden, dem evangeliſchen Johanniterorden, den Landesvereinen vom Roten Kreuz und dem Vaterländiſchen Frauenverein im Frieden chriſtliche Caritas üben und ſich im Kriege unſerer leidenden Soldaten annehmen, ſind die Erben des Namens und des Geiſtes jener Männer, die einſt Löwen in den Schlachten des Glaubens, zugleich Engel der Liebe am Krankenbette waren. Sie ſind Träger ehrwürdiger Kreuzzugserinnerungen und doch in ihrer Organiſation Kinder der neuen Zeit.

Während in den früheren Kriegen die freiwillige Krankenpflege ein loſes Gefüge zeigte, hat die ſtaatliche Neuordnung des Kriegsſanitätsdienſtes die auf dieſem Gebiete bewährten Organiſationen in den Geſamtrahmen des Roten Kreuzes aufgenommen und ihre Tätigkeit geſetzlich geregelt. So haben auch die deutſchen Malteſervereinigungen geſetzlichen Boden erhalten, zudem wurde durch die „Sonderbeſtimmungen für die Ritterorden und deren Pflegekräfte“ dem religiöſen Charakter ihrer Genoſſenſchaften Rechnung getragen.

Unſere Malteſer von heute ſind keine private Vereinigung. Der Ausfluß ſtaatlicher und kirchlicher Hoheitsrechte hat ihnen auch im modernen Staat eine Stellung geſichert, die der ruhmreichen Geſchichte des Ordens entſpricht und die ihn zur Erfüllung ſeiner Aufgaben befähigt.

Was leiſten unſere Malteſer?

Als der Kaiſer im Auguſt vorigen Jahres das Volk zu den Waffen rief, da rüſteten auch ſie zum Aufmarſch. Nicht unvorbereitet traf ſie der Krieg, ſondern bereits im Frieden war alles für die Mobilmachung vorgeſehen. Allen Anforderungen konnte genügt werden, ja, man war imſtande, dem von der Heeresverwaltung plötzlich um das Doppelte erhöhten Aufgebot zu entſprechen. Am neunten Tage nach der Mobilmachung zogen unter Malteſerführung die friedlichen Reihen von Prieſtern, Schweſtern unſern kämpfenden Truppen nach ins Feindesland hinein. In fünf Trupps zu je 180 waren ſie ausgerückt, ein Ordensritter ſtand als Delegierter an der Spitze jeder einzelnen Abteilung. Er begleitete ſie hinaus ins Etappengebiet, er ſorgte für Quartier und Verpflegung, er war und iſt ihr Anwalt und väterlicher Hüter.

Unſere Barmherzigen Schweſtern und unſere erprobten Krankenbrüder in die Kriegslazarette hinauszuführen und zahlreiche Kranke und Verwundete in ihre ſorgſamen Hände zu bringen, das iſt die Aufgabe unſerer Malteſer.

Etwa 1100 bis 1200 Pflegekräfte, darunter die größere Hälfte Schweſtern, hat die Rheiniſch-Weſtfäliſche Malteſergenoſſenſchaft zur Zeit im Etappengebiet ſtehen. Auch ein Lazarettzug nach den neueſten Erfahrungen wurde von ihnen aufgeſtellt und mit geiſtlichen Pflegekräften verſehen, die unſere Verwundeten von den Schlachtfeldern Polens in die Heimat geleiten. Bereits früher hatten die Schleſiſchen Malteſer einen ähnlichen Lazarettzug hinausgeſandt, auch ſie haben etwa 1000 Schweſtern und eine Anzahl Brüder der Militärbehörde zur Verfügung geſtellt. Beide Zweige der Malteſer haben 65 Ritter als Delegierte, Begleit- oder Obhutritter, und Kommiſſare in Tätigkeit, dazu kommen noch etwa 10 Ordensritter aus Bayern, deren Lazarett in Bad Adelholzen beſondere Erwähnung verdient.

Bedenkt man, daß faſt alle Ordensgenoſſenſchaften, die irgendwie für Krankenpflege in Frage kommen, durch die Malteſer ſich dem Heere zur Verfügung ſtellten, und daß faſt alle ihre Häuſer in der Heimat Pflegeſtätten für Verwundete geworden ſind, ſo ergibt ſich eine Schar von Brüdern und Schweſtern, die eine beachtenswerte Hilfe in der Kriegsfürſorge darſtellt.

Dazu geſellt ſich die Arbeit der Hilfsvereine und Sammelſtellen. Wie viel der Malteſer-Hilfsverein zu Aachen, die Sammelſtellen in Düſſeldorf und Münſter geleiſtet, wie ergebnisreich die Sammlungen in Eſſen und andern Städten ausgefallen, wie treulich bis in die kleinſten Ortſchaften hinein zahl-

reiche Wohltäter, Vereine, Pensionate geholfen, und wie das Scherflein der Witwe neben fürstlichen Spenden nicht gefehlt hat, das wird unauslöschlich in der Geschichte der Liebestätigkeit eingezeichnet bleiben. So kam es, daß unsere Schwestern die aus den Kriegslazaretten an die Front zurückkehrenden Soldaten oft vom Scheitel bis zur Sohle neu bekleiden, daß sie in Zeiten der Not aus Maltesermitteln ihren Lazarettbedarf befriedigen konnten, kurz, daß dank der innigen Verbindung von Delegierten und Sammelstellen rechte Hilfe zur rechten Zeit unzählige Male geboten wurde.

Die Malteser üben aber nicht bloß die Werke der leiblichen, sondern auch der geistigen Barmherzigkeit. So haben sie in großem Umfange unsern Soldaten religiöse Literatur zugewendet. Mit reichen Mitteln waren sie in der Lage, die katholische Feldseelsorge zu unterstützen und die zahlreiche Vermehrung der Feldgeistlichen bei der kämpfenden Truppe wirksam zu fördern. Etwa 70 Priester hatten sie in ihre eignen Trupps eingegliedert. Wohl waren diese lediglich Krankenpfleger und schlossen sich von keiner Art Samariterdienst aus; wie oft wurde aber der Priester durch diese Tätigkeit an ein Sterbelager von Soldaten geführt, die sonst ohne geistliche Hilfe geblieben wären. Welch ein Segen ist ausgegangen von denjenigen, welche die demütige Stellung eines Pflegers nicht abhielt, auch apostolisch zu wirken. Mancherorts sah man sie allsonntäglich hinausziehen rings in die Etappe zu vielbegehrten und freudig begrüßten Feldgottesdiensten. Sie begleiteten unsere Toten zu den einsamen Grabhügeln in der Fremde, gaben den Segen der Kirche über sie und sprachen Worte der Erinnerung an die Heimat hienieden und drüben zugleich.

In welchem Geiste arbeiten die Malteser?

Im Geiste der freiwilligen, christlichen Nächstenliebe. „Den Abstand", so schrieb Fürst Bismarck einst an die Kaiserin Augusta, „um welchen das staatlich Erreichbare hinter den Forderungen der berechtigten Menschenliebe zurückbleibt, vermag nur die freiwillige Krankenpflege auszufüllen."

Diese berechtigte Menschenliebe wird getragen und veredelt von der christlichen Nächstenliebe, sie ist die Seele der Maltesertätigkeit. Schaut der Malteserritter zu den Vorbildern seines Ordens empor, so findet er in Rhodos und Malta einen Adel, der aus irdenen Schüsseln aß und dem Kranken die Silberteller darreichte. Das ist der Geist, der auch heute seine Truppe beseelt. Ordensleute folgen diesen Rittern ins Feld, Schwestern und Pfleger, die ihr Leben Gott weihten, der sich in den Kranken dienen läßt. Keine medizinische Technik, kein staatlicher Kursus kann diese Seele aller Krankenpflege, diese innere Hingabe ersetzen, die der christliche Opfergeist, verkörpert im Ordensideal der katholischen Krankenpflege, ausstrahlt. Diese Liebe ist dasjenige, was, wie der Oberpräsident Freiherr v. Rheinbaben einem ausziehenden Malteserstrupp sagte, die Pflegekräfte dieser Organisation auszeichnet. Und der Kaiserliche Kommissar Fürst Solms wußte wohl, was er tat, als er 1899 die Sonderbestimmungen für die Verwendung der Ritterorden in der freiwilligen Krankenpflege zum Siege führte.

Diese Sonderbestimmungen sichern den im Felde pflegenden Schwestern und Brüdern soweit möglich ein Leben, das ein Abbild des Klosterlebens in der Heimat darstellt, und es ist rührend zu sehen, wie hinter der donnernden Front solche Friedensstätten der wandernden Kriegslazarette sich aufbauen, wie da Gebet und Arbeit ineinander klingen, wie da der goldene Schimmer einer heiligen Ordensregel sich verklärend über die Stätten des Elendes ausbreitet. Ja, das sind unvergleichliche Bilder, wenn mit den Schwestern der Heiland in ein Haus einzieht und seinen stillen Tabernakel neben dem Strohlager der Totwunden aufschlägt, wenn allmorgendlich die Schelle der Wandlung durch die schweigenden Räume klingt.

Nicht wahr, eine Organisation von so reger Entwicklung und so edler Art müssen wir stützen. Damit sagen wir aber nicht: die Malteser unterstützen, heißt unsere Kräfte von den Organisationen des Roten Kreuzes loslösen. Im Gegenteil: Malteser, Landesverein vom Roten Kreuz und Vaterländischer Frauenverein arbeiten in voller Eintracht im Ge-

samtrahmen des Genfer Roten Kreuzes. Der Malteser-Präsident, Graf Hoensbroech, hat noch jüngst in einer Rede am 19. Dezember in Essen erklärt: Arbeiten mit andern schließt Entwicklung der eignen Art nicht aus, vielmehr fördert letztere das große gemeinsame Gesamtziel. Staat und Kirche weisen auf diese Eigenart hin, und das katholische Volk freut sich, seinen gewaltigen Trieb zu Liebeswerken auch durch eine katholische Organisation betätigen zu können. Hierbei liegt die Erkenntnis zugrunde, daß auf diesem Gebiet erst die volle Auswirkung der Eigenart die höchste Kraftentfaltung sichert.

Wie sollen wir die Malteser unterstützen?

Dadurch, daß wir Interesse für ihre Arbeit zeigen. Daß wir unsere Töchter für die Spitäler der Heimat als Hilfskräfte hingeben, um möglichst viel Barmherzige Schwestern für das Feld freizumachen. Dadurch, daß wir mit lebendiger Teilnahme die Errichtung von Sammelstellen einleiten und fördern helfen. Die Zentralsammelstellen, denen alle übrigen angegliedert sind, befinden sich: Münster, Salzstr. 14/15; Düsseldorf, Beckerstr. 9; Trier, Simeonstiftstr. 20 und Essen a. d. Ruhr, dahin werden wir unsere Liebesgaben richten.

Für die Annahme von Geldspenden sind außerdem noch zu nennen für: Köln, Rheinische Volksbank; Düsseldorf, Diskonto-Gesellschaft; Geldern, Städtische Sparkasse; München, Bayerische Bank; Münster i. W., Westfälischer Bankverein; Trier, Trierische Volksbank.

Es muß festgehalten werden: Was wir den Maltesern zuwenden, ist für die große Sache des Vaterlandes getan. Ohne Unterschied der Konfession und der Landeszugehörigkeit pflegen sie jene Kranken und Verwundeten, die ihnen die militärischen Vorgesetzten zuweisen. So haben es einst ihre Vorfahren gehalten, die Christen und Mohammedaner mit gleicher Liebe umfaßten, und so wollen es die Bestimmungen des Genfer Roten Kreuzes, die für die Malteser genau so gelten wie für die andern Vereine der freiwilligen Krankenpflege.

Der oberste Kriegsherr selbst hat am 12. Februar 1907 das Großkreuz des Malteserordens entgegengenommen. Keine bessere Empfehlung könnte sich der Orden wünschen, als die Worte, die Seine Majestät damals an die vereinigten Deputationen der Schlesischen und Rheinisch-Westfälischen Ritter richtete:

„Ihr Gelübde bürgt mir dafür, daß Sie alle auch in dem Kampfe gegen den menschenfeindlichen Geist des Unglaubens und des Umsturzes sich als wahre Ordensritter erweisen werden. Ein vorbildlich christlicher Wandel, barmherzige Nächstenliebe zu den kranken und notleidenden Brüdern, Gottesfurcht, Königstreue und Vaterlandsliebe, das ist der Boden, auf dem beide Zweige des Ordens in Einmütigkeit nebeneinander segensreich wirken können, das sind die Waffen, denen Gott der Herr den Sieg verleihen wird."

Eventuelle weitere Anfragen sind zu richten an den Malteser-Präsidenten Herrn Grafen zu Hoensbroech, Berlin, Savoy-Hotel; Flugblätter sind unentgeltlich durch das Malteser-Sekretariat, Schloß Haag bei Geldern, und das Volksvereinshaus zu M.-Gladbach zu beziehen.

□ □ □

Eine Mahnung für uns Geistliche und auch für die Gläubigen im gegenwärtigen Weltkriege.

Von Dr. F. Baeumker, Bibliothekar am Erzbischöfl. Priesterseminar in Köln.

Das ganze Weltleben, zumal aber das im heftigsten Weltkriege seine bitteren Früchte erntende Weltleben, veräußerlicht; der Geist Gottes aber zieht nach innen, wie es heißt: Das Reich Gottes ist in euch (Luk. 17, 21). Auch wir Priester stehen in der Welt, sollen aber nicht von der Welt, sondern vom Geist Gottes geleitet sein, der nach innen zieht, wo das Reich Gottes ist. Und nicht nur uns sollen wir vom Unfrieden der Welt in den Frieden des Reiches Gottes hineinretten, sondern Tausende mit uns. Zuerst uns und dann sie sollen

wir lehren, wie man noch in der Welt und doch nicht von der Welt sein könne (Joh. 17), wie wir unser ganzes Weltleben nicht nach der Welt, sondern nach Gott gestalten. Nicht nach den Grundsätzen der Welt, die Grundsätze der Lüge sind, wie wir gerade jetzt wieder und immer wieder im gewaltigen Lügenfeldzuge draußen und auch drinnen, gegen die Priester, sehen, sondern nach den Grundsätzen Gottes, die Grundsätze der Wahrheit sind, auf deren immer quellendem Born im Evangelium uns die gütige Vaterhand Benedikts mit Nachdruck hinweist.

Wie machen wir uns nun diese Grundsätze der Wahrheit zu eigen, wie sichern wir uns vor der Gefahr, von den Grundsätzen der Welt angesteckt zu werden? Wie finden wir für die Forderungen des Evangeliums des Friedens und der Feindesliebe als Friedensstifter bei aller wahren Vaterlandsliebe Raum in unsern Herzen und in denen der uns anvertrauten Seelen? Wie machen wir es, um unser ganzes praktisches Leben nach dem Bilde der uns vorgezeigten Wahrheiten zu gestalten? O, wir haben dieses Mittel schon lange, und wir mögen es nach Kräften üben. Aber es ist gewiß gut, bei den auch uns drohenden Gefahren der Veräußerlichung auf dieses Mittel mit erneutem Nachdruck hinzuweisen und es als kraftvollstes Mittel für ein gottgesegnetes Wirken wahrlich nicht zuletzt in diesen bewegten Zeiten zu preisen: es ist die Betrachtung. Sammeln wir uns ein wenig von all den Zeitungsberichten oder wenigstens dem Tageslärm zur aufmerksamen Erwägung der Frage: Was bedeutet die Betrachtung für unser priesterliches Leben? Und habe ich bisher von ihr den hohen Begriff gehabt und andern beigebracht, den sie verdient, sie nicht vielleicht für unpraktisch gehalten?

Was ist die Betrachtung? Sie ist zunächst die Bitte an Gott, uns beizustehen bei der Erwägung jener christlichen Glaubenswahrheit, die für uns gegenwärtig am notwendigsten und darum am fruchtbarsten für unser praktisches Leben ist. Sie ist die Erwägung dieser christlichen Glaubenswahrheit, aus der wir Folgerungen ziehen sollen für unser priesterliches Leben. Sie ist die Prüfung unseres praktischen Lebens im Lichte dieser Wahrheit, und dann gewiß die demütige Abbitte an Gott, daß wir diese Folgerungen bisher so wenig gezogen haben für unser Denken und Tun. Sie ist der Vorsatz, noch heute mit dieser Erneuerung unserer täglichen Lebensgestaltung den Anfang zu machen, und darum die Erforschung unseres heutigen Tageslaufs. So sehen wir die Gefahren voraus, bei denen wir bisher von der Wahrheit abgewichen sind, so können wir im gegebenen Augenblick uns diese ins Gedächtnis rufen, um uns nach ihr zu richten, unser tägliches Leben zu gestalten. Sie ist die demütige Bitte an Gott, diesen Vorsatz in seinen Schutz zu nehmen, weil wir ohne ihn nicht zu den praktischen Folgerungen aus der erkannten Wahrheit schreiten werden. Sie ist das unerschütterliche Vertrauen auf Gott, daß er durch seinen gnadenvollen Beistand diese unsere Bitte erhören werde, noch heute nach der betrachteten Wahrheit wenigstens in einem der wichtigsten Punkte unser praktisches Leben neu zu gestalten. Darum ist sie die mutvolle Zuversicht, daß wir infolge der göttlichen Hilfe auch das Unserige tun werden, um nach dem Lichte der Wahrheit den Weg der Vollkommenheit zu wandeln. Und darum ist ihre Wirkung, daß wir Kraft und Zuversicht aus ihr schöpfen und so mutig eintreten in unser praktisches Leben, in das Leben des heutigen Tages, bis wir am nächsten Tag das neue tägliche Brot der Betrachtung unserer Seele reichen. Für diese Frucht können wir nicht anders, als Gott den innigsten Dank sagen, ihm die herzlichsten Versicherungen unserer Liebe geben, die den Schlußstein unserer Betrachtung bilden.

Im Laufe dieses Tages werden wir, je nach dem Eifer unserer Betrachtung, ihr Licht noch in uns leuchten finden und es auf alle Dinge fallen sehen, die wir angreifen, so daß wir praktisch und faktisch im Lichte der Wahrheit unserer Betrachtung wandeln. Dieses Licht werden wir besonders in Augenblicken der Gefahr hell in uns wieder erstrahlen lassen, indem wir uns eingehender wieder das Betrachtete ins Gedächtnis rufen, damit sein Licht wirksam die Finsternis verscheuche. Und am Abend, bei der Gewissenserforschung, werden

wir uns vorzüglich erforschen, ob wir unser Leben an diesem Tage auch nach dem Lichte der am Morgen betrachteten Wahrheit praktisch gestaltet haben. Wenn wir so das Licht der Wahrheit Tag für Tag über unser priesterliches Leben fallen lassen, zuerst über unsere tiefste Finsternis, über das Dickicht unseres Hauptfehlers, um es auszureuten, vor seinen Gefahren uns zu behüten, und nach dem schlimmsten über einen zweiten, und so fort, so wird das Erdreich unseres Herzens immer mehr veredelt werden, es wird die Flamme unseres Innern immer heller nach dem Lichte der vorgezeigten Wahrheit, des ewigen Lichtes, emporlodern. Und so wird unser ganzes Leben allmählich mehr und mehr durch die betrachtete Wahrheit gebessert werden.

Wie groß ist also der Nutzen der Betrachtung für das praktische Leben des Priesters! Wie verkehrt urteilt, wer sie für unnütz hält und nur die Ausübung des praktischen Lebens lobt! Denn ohne Betrachtung ist er in seinem täglichen Leben ohne Licht. Das praktische Leben lichtvoll zu gestalten, dazu ist die Wahrheit berufen, und diese Aufgabe, diese Zweckbestimmung erfüllt sie nur, wenn sie betrachtet, speziell für unser Leben erwogen, auf die uns eigentümlichen Verhältnisse angewandt wird. Weil jeder Mensch in seinem ganzen Leben zuerst Gott dienen und dann sich selbst mit andern Menschen für die Ewigkeit retten soll, weil das nicht nur einzelne auserlesene Geister tun sollen, darum müssen auch alle Menschen, gewiß aber vorzüglich wir Geistliche, genannt „Meister des geistlichen Lebens", die Kunst der Betrachtung lernen und üben, die ja nichts anderes ist als die Betrachtung des jedem eigenen Lebenskreises im Lichte seiner letzten Bestimmung.

Diese Kunst wird, wie jede andere, nicht ohne Mühe dem Menschen zuteil, sie fällt nicht vom Himmel. Wohl hat Gott jedem, und bei der Taufe schon, die Fähigkeit in die Wiege gelegt, himmlische Gedanken an alle Dinge seines Lebens anzuknüpfen, wenn auch nicht jedem im gleichen Maße; aber wie jedes Talent, so nützt auch dieses nicht, wenn es nicht mit Fleiß gepflegt und entwickelt wird. Wie sonst auch, so müssen hier Lehrmeister der Kunst, Meister des geistlichen Lebens, dem Anfänger behülflich sein, und müssen auch Lehrbücher zur Verfügung stehen[1]); das sind unsere eigenen geistlichen Leiter und unsere Betrachtungsbücher; wir hinwieder müssen Leiter den uns anvertrauten Seelen werden und schon den Kleinen Bücher bieten. So enthält das Kölner Diözesangebetbuch ja auch am Schlusse Betrachtungen für jeden Tag des Monats, und können wir ihnen das nützliche, kürzlich erschienene Büchlein von Deubig schenken. (Betrachtungen zunächst für die Jugend. Hauptsächlich zum Gebrauche für die öftere und tägliche Kommunion unter Zugrundelegung des Katechismus und der Biblischen Geschichte. 1,50 Mark. Limburg 1914.) Weitere Schriften für die hochwichtige Anleitung schon der Kinder zur gar nicht so schweren Pflege des geistlichen Lebens sind die in Heft 5 S. 305 unserer Zeitschrift erst kürzlich genannten von Buscher, Bäcker, Beining, Don Bosco und Witz. Die Bücher dürfen aber nur Ergänzung des möglichst persönlichen geistlichen Verkehrs sein, den wir Priester mit den heranwachsenden Kleinen zu pflegen haben, die noch immer ähnlich vertrauensvoll sich uns anschmiegen, wie einst dem Heilande.

Möchten wir auf diese Weise mehr und mehr „gleich Lichtgestirnen leuchten in einer verkehrten Welt", dem Lichte uns nachbildend, das Jesus Christus ist,

---

[1]) Als Betrachtungsbücher für Geistliche empfiehlt sich Chaignon, Betrachtungen für Priester; Meschler, Das Leben unseres Herrn Jesu in Betrachtungen; Derselbe, Aus dem katholischen Kirchenjahr; Reck, Das Missale als Betrachtungsbuch; Lercher, Erhebungen des Geistes zu Gott; Müllendorff, Entwürfe zu Betrachtungen nach der Methode des heiligen Ignatius; Beissel, Betrachtungspunkte für alle Tage des Kirchenjahres; Avancini (übersetzt von Ecker 1912⁴), Betrachtungen für alle Tage des Jahres; de Ponte, Meditationes de praecipuis fidei nostrae mysteriis; Huonder, Zu Füßen des Meisters, kurze Betrachtungen für Priester (seit Erscheinen i. J. 1913 bis jetzt acht Auflagen! sehr zu empfehlen; 430 S., geb. 3,40 Mk.; Herder). — Die Redaktion.

Licht vom Lichte des Vaters, der uns zu Nachbildern seines Sohnes im wunderbaren Reiche seines Lichts berufen hat. Möge er sich auch würdigen, diese armen Zeilen zu segnen, die ihren Gegenstand zwar nicht erschöpfen, aber warm ans Herz legen wollen!

Mitteilungen

Entscheidungen des heiligen Stuhles.

1. Zur Konstitution Provida.

Auf die Frage: Ist die durch die Konstitution Provida für Deutschland eingeführte Ausnahme als rein örtlich oder auch als persönlich anzusehen, ward von der hl. Kongregation De Sacramentis am 28. März 1908 geantwortet. Diese Ausnahme gilt nur für solche, die im Deutschen Reich geboren sind und innerhalb desselben die Ehe schließen. Am 18. Juni 1909 wurde dazu entschieden: Beide Eheleute müssen in Deutschland geboren sein. Der Offizial der Münchener Erzdiözese richtete am 11. Mai 1914 die Anfrage nach Rom, ob diese Bedingung nur für die Zukunft gelte (die Zeit nach Erlaß der Konstitution) oder ob sie auch auf die Vergangenheit auszudehnen sei, so daß alle vor dem Osterfest 1906, wo immer im Deutschen Reich geschlossenen Mischehen als ungültig zu gelten haben, wenn nicht beide Teile in Deutschland geboren sind? — Das hl. Offizium antwortete (ohne Datum): Ja, auf den ersten Teil, Nein, auf den zweiten. Papst Pius X. billigte die Entscheidung der hl. Kongregation (12. August 1914).

2. Adelswappen und Titel der Bischöfe.

Durch Dekret der Konsistorial-Kongregation vom 15. Januar 1915 verbietet Se. Heiligkeit Papst Benedikt XV., daß Bischöfe in den Wappen, Ueberschriften von Erlassen usf. Adelstitel, Adelskrone oder andere weltliche Ehrenzeichen anbringen, die den Adel der Familie bezeichnen. Die von Innozenz X. für die Kardinäle aufgestellte Vorschrift gilt für alle Bischöfe und Titularbischöfe, soweit nicht eine weltliche Würde mit dem Stuhle selbst verbunden ist (z. B. Fürstbischof) oder soweit es sich nicht um den Orden des hl. Johannes von Jerusalem oder um den vom hl. Grabe handelt.

3. Absolution von zum Heer gehörigen Personen.

Die für die mobilisierten Soldaten gewährte Erklärung, daß sie den in Todesgefahr schwebenden Soldaten gleichzustellen sind und von jedem Priester absolviert werden können, ist auf alle Gläubigen, Schwestern nicht ausgenommen, ausgedehnt, die irgendwie zum mobilisierten Heere gehören und unter militärischer Oberleitung stehen. Vom hl. Vater gutgeheißen. Hl. Pönitent. 21. Dezember 1914.

4. Vollmachten der Priester.

Alle Priester, die unter irgend einem Titel zum Heere gehören, können während des Krieges, so lange sie für die Soldaten tätig sind, alle im Dekret der hl. Pönitentiarie vom 18. Dezember 1914 den Feldkaplänen verliehenen Vollmachten ausüben, sofern sie vom eigenen oder von einem andern Ordinarius zuvor die Vollmacht erhalten haben, die Beichten der Gläubigen zu hören, und diese Vollmacht nicht positiv widerrufen ist. — S. Poenit. 11. März 1915.

5. Bewilligung des Messelesens in Privathäusern.

1. Die Ordinarien haben die Vollmacht, aus gerechten und vernünftigen Ursachen unter Wahrung der sonstigen rechtlichen Vorschriften, an jedem beliebigen Tage die Feier der hl. Messe in einem Hause per modum actus zu gestatten.

2. Die Ordinarien können aus gerechten und vernünftigen Ursachen, die aber andere sein müssen als die, aus welchen das Privileg eines Privatora-

toriums gegeben ist, mit Beobachtung sonstiger etwaiger Vorschriften, per modum actus, gestatten, daß in Privatoratorien zu Gunsten der Inhaber des Privileges auch an den im Indult ausgenommenen Tagen eine heilige Messe gelesen wird.

6. Studien der Ordensleute.

1. Bisweilen müssen studierende Religiosen ohne eigene oder der Oberen Schuld die Studien mehrere Monate unterbrechen (z. B. wegen Krankheit oder militärischer Uebungen). Wenn diese Unterbrechung nicht mehr als drei Monate ausmacht und das Versäumte durch Privatstudium nachgeholt ist, endlich auch im Examen durch das Zeugnis der Examinatoren oder Begutachtung des Wissens, die Gegenstände, welche in der Abwesenheit der Betreffenden in den Vorlesungen behandelt worden sind, durchaus sich wissenschaftlich angeeignet haben, so sind die Studien nicht zu wiederholen.

2. Das in der Erklärung zu Nr. 6 des Erlasses der hl. Kongregation vom 7. Sept. 1909 geforderte Examen wird für jeden vom Examinanden etwa nicht gehörten Nebengegenstand gefordert. Es genügt indes, daß im gewöhnlichen Examen am Schlusse des Jahres durch das Urteil der Examinatoren oder Begutachter des Wissens der Gegenstand geprüft wird. — S. Congr. de Relig. 1. März 1915 vom hl. Vater gutgeheißen und bestätigt.

Weidenau. **A. Arndt.**

Praktischer Zusatz für Stiftungsurkunden. Der Stifter N. N. aus N bestimmt noch Folgendes: „für den Fall, daß umstehend genanntes Kapital von . . . Mark durch Säkularisation oder auf irgend eine andere Weise seinem ursprünglichen Zwecke entfremdet wird, fällt es an die Nachkommen des Stifters zurück. Der Anspruch kann von einzelnen oder von allen Nachkommen insgesamt erhoben werden. Sollten keine leiblichen Nachkommen des Stifters mehr vorhanden sein, so erhält der jeweilige römisch-katholische Pfarrer der Pfarrgemeinde N. N. das ganze Kapital zur beliebigen Verfügung für gute Zwecke."

Der Pfarrer:	Die Kirchenschöffen:	Der Stifter:
N. N.	N. N.	N. N.
N., den 1. 12. 1914.	N. N.	Siegel.

Neue Sonntagsperikopen. Von der Erwägung ausgehend, daß in den Sonntagslesungen dem christlichen Volke möglichst das ganze Leben und Wirken Jesu vorgetragen werden solle, hat ein Pfarrer der Erzdiözese Köln einen neuen Perikopenplan entworfen, welcher m. E. den beabsichtigten Zweck bestens erreicht. Es handelt sich um einen vierfachen Perikopenzyklus, von dem je einer im Verlauf eines Kirchenjahres zur Verlesung kommt, so daß also in vier Jahren das gesamte Leben Jesu, wie es die hl. Evangelien enthalten, dem Volke vor Augen geführt wird. Als erster Zyklus sollen die bisher gebräuchlichen Perikopen bleiben; im zweiten, dritten und vierten Kirchenjahre würde je ein neuer Zyklus zur Verlesung kommen. Der Plan des genannten Pfarrers sei an den vier Adventssonntagen illustriert.

	1. Adv.-Sonntag:	2. Adv.-Sonntag:	3. Adv.-Sonntag:	4. Adv.-Sonnt.:
1. Jahrg.:	Luk. 21, 25—33	Matth. 11, 2—10	Joh. 1, 19—28	Luk. 3, 1—6
2. Jahrg.:	Matth. 25, 31—46	Mark. 6, 14—29	Joh. 3, 25 - 36	Luk. 3, 67—80
3. Jahrg.:	Mark. 13, 1—13	Matth. 11, 11—19	Luk. 1, 5—25	Joh. 1, 29—36
4. Jahrg.:	Luk. 21, 34—38	Matth. 11, 20—24	Luk. 3, 7—18	Matth. 3, 11—17

Der neue Perikopenplan hat bereits an hoher kirchlicher Stelle vorgelegen und ist als ein bedeutungsvolles Novum anerkannt worden. Schreiber dieses hat sich mit der Sache eingehender befaßt und kann nicht umhin, dem Eifer und der Umsicht des Kölner Konfraters alles Lob zu zollen. Das Unternehmen — dies leuchtet ohne weiteres ein — ist aber von so großer Tragweite, daß ich — mit Zustimmung des Herrn Autors — den Plan vorerst durch Vermittlung unseres vielgelesenen ‚Pastor bonus' den Herren Konfratres zur Begutachtung vorlegen möchte. Gefl. Aeußerungen wolle man an den Verlag des ‚Pastor bonus' gelangen lassen.

Eutin. **Hülster.**

Wettbewerb. Es ist in gegenwärtiger schwerer Zeit eine erfreuliche Tatsache, daß die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst in München schon wieder in der Lage ist, einen Wettbewerb unter ihren Mitgliedern auszuschreiben. Der letzte Wettbewerb für Kriegserinnerungen, der vor wenigen Monaten stattfand, hat ein überaus erfreuliches Resultat gezeitigt. Der neue Wettbewerb gilt dem Entwurf für eine Monstranz in die Kirche der vereinigten Hospitien in Trier. Dem Ausschreiben ist eine Abbildung des Hochaltares beigegeben, aus der zu ersehen ist, daß den bewerbenden Künstlern bei der Lösung des Wettbewerbes eine sehr interessante Aufgabe bevorsteht. Für Preise stehen 750 Mk. zur Verfügung. Für die Ausführung der Monstranz ist der Betrag von 1900 Mk. vorgesehen. Das Preisgericht besteht aus den Architekten Professor Fritz Fuchsenberger und Hans Schurr, den Bildhauern Professor Fritz von Miller, Valentin Kraus und Karl Ludw. Sand, den Kunstmalern Professor Schleibner und Hofstötter, dem Konservator am Generalkonservatorium Dr. Mader, sämtlich in München, sowie Pfarrer Bohner in Rißtissen und Stadtbaurat Schilling in Trier.

Bücherschau

1. **Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan.** Eine Denkschrift von 16 Fachmännern herausgegeben von Paul Eltzbacher. 9.—16. Tausend. VII u. 196 S. 1 Mark. Braunschweig (Vieweg und Sohn) 1915.
2. **Ernährung in der Kriegszeit.** Ein Ratgeber für Behörden, Geistliche, Aerzte, Lehrer und Lehrerinnen, Gewerkschaftsbeamte, Hausfrauen u. a. Von Prof. Dr. Paul Eltzbacher, Frau Hedwig Heyl, Prof. Dr. C. Oppenheimer, Prof. Dr. Max Rubner und Prof. Dr. Nathan Zuntz. 56.—75. Tausend. 16 S. 0,15 Mk. Partie billiger. Braunschweig (Vieweg u. Sohn) 1915.

Diese beiden Schriften sind dem Bedürfnis unseres Volkes während des gegenwärtigen Krieges entsprungen. Gegenüber dem Bestreben unserer Feinde, Deutschland durch Abschneidung der Zufuhr von außen auszuhungern, gilt es zu untersuchen, wie die Gütererzeugung in unserm Lande zu regeln und die Lebenshaltung zu gestalten ist, damit wir „durchhalten" können. Dieser schwierigen Aufgabe hat sich Prof. Dr. Paul Eltzbacher, zurzeit Rektor der Handelshochschule in Berlin, gewidmet, indem er eine Reihe von hervorragenden Fachmännern zu Rate zog. Das Resultat dieser Arbeit ist die an erster Stelle genannte Schrift, welche in wissenschaftlicher Darstellung den Nahrungsbedarf und Nahrungsverbrauch unseres Volkes untersucht und die Mittel angibt, wie das durch den Mangel der Einfuhr von Nahrungs- und Futtermitteln entstandene Defizit zu decken sei[1]). Diese Mittel sind hauptsächlich: intensiver Anbau von Nahrungsmitteln, bessere Ausnutzung derselben für die menschliche Ernährung, daher Beschränkung derselben für technische Zwecke (Spiritus, Alkohol, Stärke u. dergl.), insbesondere auch für die Viehzucht. Von unsern 10½ Mill. Kühen sollen 1 Million, von den 25½ Millionen Schweinen 9 Millionen geschlachtet werden, weil die für menschliche Nahrung brauchbaren Futtermittel: Getreide, Kartoffeln, Kleie, Zucker, Milch usw. nur zu einem Drittel durch Fleischerzeugung nutzbar gemacht würden, also zu zwei Drittel verloren gingen.

[1]) Im Jahre 1912/13 betrug die Einfuhr von menschlichen Nahrungsmitteln 6270360 Tonnen mehr als die Ausfuhr; darunter 1991221 Tonnen Weizen. Im ganzen war die Einfuhr von Weizen 2421690, die Ausfuhr 430469 Tonnen; 865890 Tonnen Roggen Ausfuhr, 334133 Einfuhr; Gerste 3630 Tonnen Ausfuhr, 2921996 Einfuhr; 228948 Tonnen Kartoffeln Ausfuhr, 602180 Tonnen Einfuhr; 178324 Tonnen Reis Ausfuhr, 316528 Einfuhr.

Eltzbacher berechnet unsern jährlichen Bedarf an Kalorien (etwa 3050 pro Mann täglich) auf 56,75 Billionen, den jährlichen Bedarf an Eiweiß (80 Gramm täglich à Person) auf 1605 Millionen Tonnen. Dagegen sei der wirkliche Verbrauch 90,42 Billionen Kalorien, wozu 2307 Millionen Tonnen Eiweiß verwendet würden, so daß unser Verbrauch an Nährwerten (Eiweiß, Fette, Kohlenhydrate) den Bedarf um 59 %, der Eiweißverbrauch allein den Bedarf um 44 % übersteige; wir lebten also zu üppig. Auf unsere Produktion allein angewiesen, fehlten schon für unsern Bedarf 3 % Eiweiß, so daß das Defizit durch Einschränkung und Ersparnis zu decken sei. Im Jahre 1912 wurden 7320000 Zentner Getreide und 54 Millionen Zentner Kartoffeln zur Bereitung von Schnaps verwendet, der ohne jeglichen Nährwert, ein wahres Volksübel ist. Was die Lebenshaltung betrifft, so müßten wir mehr Mehlspeisen, Käse und Pflanzenkost genießen, wie in Süddeutschland: wir sollten sparsamer mit Resten und Abfällen umgehen, z. B. beim Kartoffelschälen (wir brauchen bei einer Bevölkerung von 68 Millionen jetzt jährlich etwa 15 Millionen Tonnen Kartoffeln; in Berlin sollen in den Abwässern täglich auf jede Person 200 Gramm weggespültes Fett kommen!).

Die zweite Schrift vom selben Verfasser ist durchaus populär gehalten und gibt einen Auszug aus der ersten. Interessant ist der Speisezettel, den dieselbe S. 14 für die Kriegszeit (aber auch für später) aufstellt, den sich die Hausfrauen recht merken sollten. Sie würden daraus ersehen, daß der Fleischgenuß bei uns übertrieben ist. Im Jahr 1861 kamen noch 23 Kilo Fleisch jährlich auf den Kopf der Bevölkerung, 1912 schon 52 Kilo. Es wäre zu wünschen, daß beide Schriften weite Verbreitung finden; insbesondere möchten wir die zweite in jedem Haushalte sehen als Beraterin der Hausfrau behufs billiger und einfacher Lebenshaltung.

Kirchenheizungen. Von Uber, Geh. Oberbaurat. Dritte erweiterte Auflage. 23 S. Berlin (Ernst u. Sohn) 1915.

Das Schriftchen, von einem kompetenten Fachmann, vortragenden Rat im Ministerium, verfaßt, bespricht die verschiedenen Systeme für Kirchenheizungen: Oefen, Kanal-, Luft-, Heißwasser-, Dampf-, Warmwasser-, Gas-, Fußboden-, elektrische Heizung. Es werden die Vor- und Nachteile dieser Systeme objektiv geprüft. Wer eine Kirchenheizung anlegen will, greife zu diesem instruktiven Schriftchen.

Franz Beringer, Die Abläße, ihr Wesen und Gebrauch. Vierzehnte, vom hl. Offizium gutgeheißene Auflage nach den neuesten Entscheidungen und Bewilligungen bearbeitet von Josef Hilgers S. J. I. Bd. XXXIV u. 675 S. 8 Mk. Paderborn (Schöningh) 1915.

Verfasser dieses Buches schreibt im Vorwort: „Die 14. Auflage «der Abläße» ist dem Andenken des P. Josef Schneider und des P. Franz Beringer S. J. gewidmet. Der Herausgeber derselben trat in die Arbeit seiner beiden Vorgänger ein und legt nunmehr diesen ersten Band auf ihr Grab nieder aus Dankbarkeit, weil sie sich durch die früheren Auflagen um «die Abläße» so verdient gemacht haben. Gleichwohl war die Erntearbeit nicht ohne Mühe; möge sie auch nicht ohne Nutzen sein!" Gewiß, wer die ersten Auflagen dieses Werkes mit der jetzigen vierzehnten vergleicht, wird es verstehen, daß die „Erntearbeit" nicht ohne Mühe gewesen. Auf keinem Gebiete kommen so viele Veränderungen und neue Bestimmungen vor, wie auf dem der Liturgie und des Ablaßwesens, kein Wunder, daß diese neueste Auflage „der Abläße" auf zwei Bände angewachsen ist. Der erste Band behandelt im ersten Teil das Wesen und die Geschichte des Ablasses, im zweiten Teil die einzelnen Ablaßbewilligungen. Der zweite Band wird die kirchlichen Bruderschaften behandeln. Ein Anhang von 52 Seiten enthält wertvolle geschichtliche und kritische Anmerkungen. Dem Werke ist zur leichteren Orientierung ein doppeltes Inhaltsverzeichnis beigegeben. Verfasser ist schon längst als einer unserer hervorragendsten Schriftsteller auf dem Gebiete der Ablaßforschung bekannt, insbesondere auch durch seine Schrift über den Index der verbotenen Bücher. Wer sich oder andere über den reichen Schatz

der kirchlichen Abläſſe orientieren will, greife zu dieſem Werk über die Abläſſe. Dasſelbe dürfte insbeſondere in keiner Bibliothek eines Prieſters fehlen!

Trier. **Willems.**

Den Weg entlang. Gedichte von Wilh. Kreiten S. J. 12. Auflage. XV u. 526 S. Paderborn, Schöningh.

Es iſt eine willkommene Botſchaft, daß Kreitens Gedichte „Den Weg entlang", die ehedem unter dem Titel „Heimatweiſen aus der Fremde" erſchienen, bereits die 12. Auflage erreichten. Das Leben hatte dem Ordensmann ſeine Tage ſchwer gemacht, und auch durch ſeine Dichtung zieht es oft wehmütig-ernſt; aber die heiteren Töne fehlen nicht. Es iſt eine Poeſie edlen Gehalts, durchſonnt von einem tieffühlenden chriſtlichen Geiſt. Nicht die Sterne will der Dichter vom Himmel zerren; edle Maßhaltung und natürliche Schlichtheit, Innigkeit der Empfindung und ein Sinn für die Schönheiten um uns und in der Gottesnatur zeichnen die formvollendeten Verſe aus. Kreiten war auch ein Meiſter in der Handhabung des kurzen, treffenden, in künſtleriſche Form gebrachten Wortes, wie es das „Buch der Sprüche", der Schlußteil des Bandes, beweiſt. Ein Feind alles Halbwahren, Oberflächlichen und Seelenloſen offenbart er hier ſeine hohe Lebensauffaſſung, ſeine Lebenserfahrung und nicht ſelten ſeinen Sarkasmus. G. Gietmann, der Ordensbruder des Dichters, verſah die mit einem Titelbild von Ed. v. Steinle geſchmückte Sammlung mit Vorwort und Anmerkungen.

Geſchichte des deutſchen Volkes ſeit dem Ausgang des Mittelalters. Von Johannes Janſſen. 1. Band: Die allgemeinen Zuſtände des deutſchen Volkes beim Ausgang des Mittelalters. 19. und 20., vielf. verb. und verm. Aufl., beſorgt von Ludwig v. Paſtor. Mit einem Bildnis des Verfaſſers. Gr.-8°. XL u. 838 S. 11,40 Mk., gebd. in Leinw. 13 Mk., in Halbfranz 14 Mk. Freiburg, Herder.

Der Streit um Janſſens Geſchichtswerk, deſſen 1. Band 1876 in 1. Auflage erſchien, iſt abgeflaut; auch das kalte Stillſchweigen, das man ehedem dem Werke entgegenzuſetzen beliebte, hat einer beſſern Einſicht Platz gemacht, wennſchon auch hier und da noch ein Geſchichtsforſcher das Werk lieber benützt als anführt, wovon Paſtor im Vorwort zu der neuen Auflage ein köſtliches Beiſpiel angibt. Erwähnt ſei, um die Wertung des Werks auf der Gegenſeite darzutun, der Ausſpruch des Gießener Profeſſors W. Köhler, der trotz ſeines gegneriſchen Standpunkts, Janſſens Geſchichte „eine epochemachende Tat" nennt und den Verfaſſer als den bezeichnet, der „für die Reformationszeit die chriſtliche Kulturgeſchichte geſchaffen" habe (Katholizismus und Reformation, Seite 43, Gießen 1905). Nicht ganz mit Unrecht war bei der Würdigung der früheren Auflagen betont worden, daß die Darſtellung an manchen Stellen zu viel Licht und zu wenig Schatten biete. Aber bereits in der 17. und 18. Auflage (1897) hatte Paſtor die ſchon von Janſſen beabſichtigten Aenderungen vorgenommen und eine eingehendere Behandlung der kirchlichen Schäden und der ſittlichen Zuſtände der Laien, der antirömiſchen Stimmung, ſowie der kirchenpolitiſchen Entwicklung am Ende des deutſchen Mittelalters mit einer ſchätzenswerten Unparteilichkeit und beſeelt vom Willen nach Erkenntnis und Wahrheit vorgenommen. Der Text der neuen Auflage weiſt, um den Charakter des Werks zu wahren, nur wenige Aenderungen auf; die Ergebniſſe der nimmerraſtenden Forſchung floſſen den Anmerkungen zu, in denen auch entgegengeſetzte Anſchauungen in weitem Umfang zum Ausdruck kommen. Am Geſamtbild brauchte nichts geändert zu werden, weil es richtig gezeichnet war, und das zeugt für die Güte des Werks. Eine reiche Ausgeſtaltung erfuhr das Literaturverzeichnis, über deſſen Trefflichkeit und Brauchbarkeit wohl jeder, der Janſſen kennt und benützt, eines Sinnes iſt. Das Literaturverzeichnis füllt jetzt 27 Seiten, das Perſonenverzeichnis 43, das Ortsverzeichnis 39 enggedruckte Spalten. Die alte Zugkraft wird das Werk auch in der verbeſſerten und vermehrten Doppelauflage bewähren.

Geschichtsel. Mißverstandenes und Mißverständliches aus der Geschichte. Gesammelt und erläutert von Dr. S. W. Widmann. 2. Aufl. 367 S. Geh. 3,20 Mk., gebd. 4 Mk. Paderborn, Schöningh.

Der Ausdruck „Geschichtsel" stammt vom Turnvater Jahn, der darunter „Dichtgeschichten" oder „Falschgeschichten" verstand. Widmann begreift darunter die in die Geschichte gedrungenen und noch dringenden Fabeln, die auf unrichtiger Herleitung eines Wortes beruhenden Erdichtungen, die an geschichtliche Begriffe und Namen sich knüpfenden Mißverständnisse und Verwechslungen. Groß ist die Belesenheit und der Sammeleifer Widmanns, der fast 3000 Ausdrücke zusammenbringt und erläutert, und nicht nur ein gutes Hilfs- und Nachschlagewerk auf kultur-, kirchen- und literaturgeschichtlichem, erd- wie völkerkundlichen Gebiete schafft, sondern auch vermöge der Anordnung und Gestaltung ein trotz der Fülle des Stoffes und der Einzelheiten nicht ermüdendes Lesebuch. Viele Irrtümer und Fabeln ehrwürdigen Alters werden abgetan, aber auch viel Neues findet sich. Der Inhalt gliedert sich folgendermaßen: Einleitung, Orient, Griechenland und Rom, Kirchengeschichte, deutsche, außerdeutsche Länder, Einige Mißverständnisse aus der Erdkunde. Ein 33spaltiges Register ermöglicht die praktische Brauchbarkeit des Buches.

Düsseldorf. **A. Wolf.**

Hindenburg-Anekdoten. 20 Pfg. Verlag von Kirchheim & Co.

Die durch die Tagesblätter genügsam bekannten kleinen Erzählungen sind hier in einem besondern Heftchen gesammelt worden. Da man weitaus die meisten schon vorher kannte, ist man bei der Durchsicht etwas enttäuscht.

Bayn. **Fr. Wessel.**

Der Garten des Herzens Jesu oder der Christ seinem Erlöser nachgebildet. Von P. Franz S. Hattler, Priester der Gesellschaft Jesu. Mit einem Stahlstich und 13 Vollbildern. 8. Auflage. 14.—15. Tausend. 8°. VIII u. 460 S. Regensburg (Manz) 1914.

Einer unserer volkstümlichsten aszetischen Schriftsteller, zumal auf dem Gebiete der Herz-Jesu-Literatur, P. Fr. Hattler, sei — wenn nötig — nochmals in empfehlende Erinnerung gebracht. Sein „Garten des Herzens Jesu" ist eine recht praktische Anleitung zu wirksamer Herz-Jesu-Verehrung. Ganz geschickt sind die einzelnen Lesungen auf die Monate des Jahres verteilt. Somit werden dem Leser gleichsam ebenso viele Monatstugenden geboten und durch ein Heiligenleben aus dem betreffenden Monat veranschaulicht. Möchten nur recht viele Christen dieses packend geschriebene vortreffliche Buch mit Lust und Liebe eifrig zur Hand nehmen, daß es ihnen wahrhaft zum „Gärtnerbuch" werde, in dem sie lernen, den Garten ihres Herzens mit Erfolg zu bebauen zur Zufriedenheit des himmlischen Gärtners!

Die schöne Seele. Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur von Georg Ströbele. 8°. VIII u. 154 S. 1,20 Mark. Mergentheim, Ohlinger.

Ein wirklich kostbares Büchlein bietet uns hier ein Jugenfreund als Frucht mehrjähriger Tätigkeit in der Studentenseelsorge. Gleich gut vertraut mit den edlen Regungen wie mit den Schwächen des jugendlichen Herzens, warm begeistert für christliche Jugendideale, weiß Verfasser glücklich die rechten Momente auszuwählen, um die studierende katholische Jugend an die Würde ihrer wahren Bestimmung zu gemahnen und zu herzhaftem Handeln anzuspornen. In 20 Kapiteln wird hier der christlichen Jugend in gefälliger Form ein Grundriß der christlichen Aszese mit weiser Auswahl geboten. Treue im Kleinen, Arbeitsliebe, Selbstachtung, Herzensgüte, Höflichkeit, Glaubens- und Gebetsgeist, Sakramentenempfang, Herz-Jesu- und Marien-Verehrung sind einige der „Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur". Anziehend ist das Büchlein auch für minder fromme Studenten, von großem Nutzen wird es sein für alle!

Krieg und Kanzel. Kriegspredigten und Ansprachen. Im Verein mit mehreren Geistlichen der Diözese Rottenburg herausgegeben von Karl Hagenmaier, Dek. u. bischöfl. Kommissär. Verlag von Wilhelm Bader, Rottenburg am Neckar. 1. Bändchen. 8°. VIII u. 193 S. 2,20 Mark. 1914. 2. Bändchen. 8°. 120 S. 1,30 Mk. 1914.

Den Zweck, nicht nur den Geistlichen eine gute Predigtquelle, sondern auch dem Volke und unsern Soldaten in den Lazaretten ein schönes Kriegslehr- und Erbauungsbuch zu bieten, haben die Verfasser vollauf erreicht. Das Sammelwerk muß allen warm empfohlen werden, nicht nur, wie der Herausgeber bescheiden meint, innerhalb der schwarzroten Pfähle seiner schwäbischen Heimat. Außer Bischof von Keppler, dessen Hirtenworte eine glänzende Einführung bilden, weist es 21 Mitarbeiter auf. Was den Gläubigen in der schweren Kriegszeit ans Herz gelegt werden muß: Gottvertrauen und Gottergebenheit, Gottesfurcht und Buße, wird in begeistert rednerischer Ausarbeitung und Warmherzigkeit geboten. Abschiedsgedanken an ausmarschierende Soldaten, Ansprachen für den Feldgottesdienst, Gelegenheitspredigten, auch einige an Ordensleute, mit Kriegseinschlag, homiletische Verwertung eines Schlachtgebetes, praktisch-apologetische Erwägungen über die göttliche Vorsehung im Kriege, unsere Pflichten gegen Gott, gegen Freunde und Feinde, der Engel der Caritas im Kriege, die Waffen des Lichtes, der Blick auf die Verlustlisten und deren ernste Worte: Verwundet, vermißt, gefallen, die Anrufung der Kriegsjudith Maria, Reden an den Heldengräbern daheim und im Feindeslande. Das ist der reiche Inhalt des 1. Bändchens. Die Betrachtungen über die Festgeheimnisse des Kirchenjahres, die ins erste Kriegsquartal fielen, unter denen mehrere, wie die Schutzengellehre, das Rosenkranzgebet, das Erntedankfest und die Fegfeuerlehre doppelte Bearbeitung finden, zeigen glückliche Anwendung der Liturgie und der hl. Schrift. Die Feste der Soldatenpatrone Mauritius und Martinus haben eine besondere Predigt. Wir müssen bedauern, daß die Sammlung in die erschienene, stark ansteigende Kriegsliteratur nicht früher eingereiht werden konnte. Doch sie behält dauernden Wert.

Engelport. P. **Pet. Jansen.**

Schwester Elisabeth von der heiligsten Dreifaltigkeit, Karmelitin von Dijon (1880—1906). Autorisierte Bearbeitung nach der vierten französischen Auflage von M. von Greiffenstein. Kl.-8°. V u. 346 S. 4 Mk. Saarlouis (Hausen) 1914.

Ein der Welt verborgenes, innerlich reiches Leben unserer Tage, das am 9. November 1906 mit dem Sehnsuchtsrufe „Ich gehe zum Licht, zur Liebe, zum Leben" für diese Erde abgeschlossen ward, wird in 17 Kapiteln ausführlich dargestellt.

Wir lernen die Familie des Hauptmanns Catez kennen, in der das begabte, heilige Kind von treusorgender Liebe gehegt, emporwächst (1); schon früh zeigt sich ihre Neigung zu einem innerlichen Leben (2); eine Mission gibt ihrem Eifer neue Nahrung (3); die ersten Beziehungen zum Karmel knüpfen sich (4); das letzte (5.) Kapitel des ersten Teiles schildert ihren Abschied von der Welt. Es ist ein Schritt innerster Ueberzeugung, reiner Gottesliebe, heiligen Opfermutes.

Im zweiten und dritten Teile ist das Buch besonders wertvoll. Elisabeths Leben im Karmel ist ganz inneres Glück. Sie lebt nur mit den „Gästen ihrer Seele". Postulat und Noviziat ziehen an uns vorüber (6, 7). „Ich habe eine tiefe, göttliche Freude, die ich gar nicht aussprechen kann. Mein Anteil ist so schön! Ein ganzes Leben im Schweigen, in der Anbetung, Herz an Herz mit dem göttlichen Bräutigam!" Fortan faßt sie ihren Beruf in das paulinische Wort „Lob der Herrlichkeit" (8). Wie einfach und tief sind die Gedanken des 9. Kapitels „Inneres Leben"! Eltern- und Geschwisterliebe ist ganz ins Licht des Uebernatürlichen getaucht und gesteigert. Wenn schon Elisabeths Sprache in ihrer edlen Einfachheit und überraschenden Tiefe bisher anzog, so gehören die Briefe an ihre Mutter und ihre Schwester mit zu dem Schönsten des ganzen Werkes. Die junge Ordensfrau ist eine Künstlerin des Briefstils.

Da gibt sie ihrer Mutter den Rat, immer bei ihr zu sein: „Lebe in vertrautem Verkehr mit ihm, in ihm sind wir eins"; da tröstet sie aus ferner Klosterzelle: „Ich umgebe Euch ganz mit meinem Gebete wie mit einem Mantel", „dich und dein Engelchen (ihre Nichte) vertraue ich dem an, der ganz Liebe ist. Mit Euch vereint, bete ich ihn an und in seinem Herzen umfange ich Euch" (10). Der Schluß des zweiten Teiles (11) zeigt sie wieder in tiefer Einsamkeit „allein mit dem Alleinigen". „Er weiß, wie sehr ich ihn liebe und für ihn zu leiden wünsche."

Im Leiden reift sich ihr Leben aus. Wir folgen Elisabeth bis zur Schwelle der Ewigkeit. Die letzten Kapitel (12—17) lassen womöglich den äußeren Rahmen noch mehr zurücktreten. Wir haben es nur mit „Seelengeschichte" zu tun. Die Spannung und das Interesse wird dadurch für den denkenden, tiefer veranlagten Leser nur gesteigert. Elisabeth liest sich immer mehr ein in die reiche Gedankenwelt der paulinischen Briefe. Die Resultate sind mehr Frucht des Gebetes als einer auf wissenschaftlicher Schulung aufbauenden Forschung. Sie nähert sich der Höhe des christlichen Lebensideals. „Ich bin glücklich, leiden zu dürfen." Vom Opferaltar hält sie Stelldichein mit ihren Lieben daheim „im Schatten des Kreuzes". Sie schreibt ihre letzten ausführlichen Exerzitienerinnerungen nieder, die als wertvoller Beitrag ihrer Seelengeschichte dem Buche als Anhang beigegeben sind. Noch immer schreibt sie geistvoll „aus der Burg des Schmerzes und der Seligkeit". Während ihr Magenleiden fast jede Nahrungsaufnahme unmöglich macht, und die Schmerzen gewaltig werden, lauscht sie seligen Glücks dem Bräutigam. „Der Bräutigam naht. Er kommt mit all seinen Gaben. Der Abgrund seiner Liebe hüllt ihn ein wie ein Gewand! Still, Still!" Ganz schlicht, und darum um so ergreifender ist ihr Sterben geschildert. „Alles geht vorüber. Am Abend des Lebens bleibt allein die Liebe. Man muß alles aus Liebe tun und sich beständig selbst vergessen."

Diese kurze Inhaltsangabe, diese wenigen Worte aus dem reichen Inhalte eines so früh zur Vollreife gelangten Seelenlebens empfehlen mehr als jede noch so voll klingende Phrase eines modernen Sprachschatzes. Das Buch bereichert unsere im Aufschwung begriffene neuere religiöse biographische Literatur. Von allem Sentimentalen, Uebetriebenen hält es sich frei. Es ist ein Buch, weit mehr noch für Leser im wogenden Leben des Alltags als in der Ruhe des Klosters.

Die deutsche Bearbeitung ist fließend und geschickt. Es war ein glücklicher Gedanke, die dem nüchternen deutschen Sinne fremden Reflexionen des französischen Originals wegzulassen.

Der rührige Verlag hat dem Buche seinem Inhalte entsprechend eine vornehme, ruhige Ausstattung gegeben. Der Preis ist angemessen.

Bonn. **Michel.**

Lexikon der Pädagogik, im Verein mit Fachmännern unter besonderer Mitwirkung von Hofrat Prof. Dr. Otto Willmann herausgegeben von Ernst Roloff. XIV S. u. 1352 Spalten. III. Bd.: Kommentar bis Pragmatismus. Herder 1914.

Trotz der Ungunst der Zeit ist die Nachfrage nach einem weitern Bande des von E. M. Roloff herausgegebenen, im Verlage von Herder in Freiburg erscheinenden „Lexikons der Pädagogik" eine überraschend starke — übrigens ein Beweis für die prinzipielle Notwendigkeit wie für die hervorragende Brauchbarkeit und Gediegenheit dieses monumentalen Nachschlagewerkes. Daher entschloß sich der Verlag, trotz der Kriegswirren, zur Ausgabe des bereits Ende Juli redaktionell abgeschlossenen III. Bandes.

Die Vorzüge des Lexikons, dem seit Erscheinen der beiden ersten Bände von der maßgebenden Kritik aller Richtungen und Konfessionen hohe Anerkennung und rückhaltloses Lob gezollt wurde, sind längst bekannt. Der vorliegende III. Band stellt sich in schulgeschichtlicher, schultechnischer, organisatorischer Hinsicht wie auch in philosophisch-pädagogischen, psychologischen und prinzipiellen Fragen seinen beiden Vorgängern durchaus würdig an die Seite: außer der vielfach gerühmten Einheit in Geist und Anlage dieselbe gemessene Kürze ohne Schaden

für die Reichhaltigkeit, mustergültige Uebersichtlichkeit, präzise Verarbeitung des Stoffes, fachkundigste Mitarbeiter, Sichtung und Verwendung der erprobtesten Resultate der Forschung. Gerade im Hinblick auf die gegenwärtige Lage dürfen Artikel wie: Körperpflege, Liebe, Lieblosigkeit, Lüge, Luxus, Mäßigkeit, Materialismus, Militärdienst der Volksschullehrer, Militärerziehung und Schulerziehung, Militärschulen, Mut, Nächstenliebe, Nautische Lehranstalten, Neid, Nervosität, Ordnung, Persönlichkeit als Ziel der Erziehung, Pfadfinder u. dgl. aktuellstes Interesse beanspruchen. Auch an sonstigen Artikeln, die als Muster klarer, gediegener, frischer und dabei doch präziser enzyklopädischer Darstellung gelten können, ist der III. Band überaus reich (vergl. außer den zurzeit im Vordergrunde stehenden Artikelserien betr. Lehrer und Lehrerinnen, Lesebuchfrage, Mädchenschulwesen, vor allem die Abhandlungen: Kultur und Schule, Kunsterziehung, La Salle, Locke, Luther, Luxus, Moral, Münch, Mutter, Nordamerika, Pädagogische Presse, Paulsen, Pestalozzi, Platon usw.). Sie alle geben dank der großen Umsicht und der umfassenden Kenntnisse des Herausgebers jeweils ein erschöpfendes, abgerundetes Bild des gegenwärtigen Standes der betreffenden Materie.

In diesen schicksalsschweren Tagen, wo wir an einem Wendepunkte der Weltgeschichte stehen, und wo, nach menschlicher Voraussicht, gerade dem deutschen Volke eine grandiose Kulturmission bevorzustehen scheint, haben Schule und Familie als Erzieher der Jugend für die Sicherung der Zukunft unserer Nation eine gewaltige, tiefernste Aufgabe zu leisten. Hand in Hand mit der erstaunlichen militärischen Machtentfaltung geht eine geistige und seelische Mobilmachung im deutschen Volke vor sich, die zu dauernden und lebenskräftigen Werten zu stempeln Lehrer und Erzieher in allererster Linie berufen sind. Sie alle haben in den vielgestaltigen Fragen der Erziehung und des Unterrichts an Roloffs „Lexikon der Pädagogik" einen praktischen, zielsichern Führer, um eine auf Einfachheit, geistige Vertiefung, sittlichen Ernst und Willensstärke hinzielende Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit auszuüben. **H.**

Kurzes Lebensbild des Seligen J. M. Vianney, Pfarrers von Ars. Herausgegeben von Georg Böhm, Pfarrer. 3. verbesserte Auflage. 5.—6. Tausend. 202 S. Brosch. 3 Mk., gebd. (Halbl.) 4,50 Mk. Regensburg (Manz) 1914.

Die bekannteren deutschen Lebensbeschreibungen des seligen Pfarrers von Ars sind von Janssen, Sleumer und Böhmer herausgegeben. Leider kleben alle zu sehr an ihrem Vorbilde (Monnin). So fehlt den Lebensbildern der deutsche Hauch, und daher ist der gute Pfarrer von Ars vielen Deutschen weniger anziehend. Für das Volk ist die Böhmsche Bearbeitung wohl zufriedenstellend, nicht aber allseits für den Theologen. Uns fehlt immer noch eine wissenschaftliche Biographie des Seligen. Gerne sehe man auch einige Bilder in der Lebensbeschreibung, z. B. Inneres und Aeußeres der Kirche in Ars, das Pfarrhaus, das Haus der „Vorsehung", das Grab. Das vorliegende Buch ist zur erbaulichen Lesung sehr geeignet und wird durch seinen Inhalt viel Nutzen stiften. Druckfehler sind kaum zu finden (S. 13 nunmehr statt nunmehr, S. 146 heologische statt theologische). Bibliographisch wünschte man ein Vorwort mit der Geschichte des in 3. A. erschienenen Buches, mit Angabe der Quellen und Grundsätze bei der Bearbeitung. Hoffentlich wird bald eine Neuauflage notwendig, die den genannten Wünschen Rechnung trägt.

Zehn-Minuten-Predigten auf die Festtage des Kirchenjahres mit einem Zyklus Fastenpredigten ꝛc. Herausgegeben von Martin Bussar, Geistl. Rektor. Neue Folge. 137 S. Brosch. 2,80 Mk., gbd. 3,60 Mk. Regensburg (Manz) 1914.

28 Festpredigten, 6 Fastenpredigten, 2 Gelegenheitsreden werden uns in der Sammlung Bussar geboten. Die Festpredigten haben im ganzen gute Einteilungen, auch praktische Anwendungen. Nur fehlt es an der so notwendigen Plastik der Darstellung. Wenig Beispiele werden geboten, der Wechselverkehr zwischen Lehrer und Hörer ist nicht in allen Predigten durchgeführt. Das

Motto: Predige praktisch, populär, kurz ist also nicht in allem angewandt. An Versehen sind aufgefallen S. 61 mammertinisch statt mamertinisch. S. 77 ist die Schlacht bei Lepanto auf das Jahr 1551 (statt 1571) verlegt. Die hl. Schrift muß auch in der Zehn-Minutenpredigt ausgiebig benutzt werden. — Die Fastenpredigten sind von B. Fuchssteiner 1870 veröffentlicht, hier der Vergessenheit mit Recht entrissen. Es sind packende Reden über das Bußsakrament bez. der Einwendungen. Die Gelegenheitsreden sind de communi, das schreckhafte Beispiel S. 128 wäre besser ersetzt durch ein natürlicheres.

Krieg und religiöses Empfinden. Vortrag am 10jährigen Stiftungsfeste des Katholischen Frauenbundes in München am 8. Dezember 1914, gehalten von P. Cölestin Schwaighofer Ord. Min. Cap., Konsultor der heil. röm. Kongr. der Studien. 23 S. Brosch. 20 Pfg. München (Lentnersche Buchh., Ernst Stahl) 1915.

Die kleine Broschüre enthält einen geistvollen Vortrag eines Mannes, der sich ausweiß im kirchlichen Wissen und im Buche der Zeit. Schön ist die Sprache, interessant die eingestreuten Tatsachen, besonders Pius X. und Franz Ferdinand betreffend. Praktische Forderungen religiöser Natur werden erhoben, das „Zurück zum wahren Christentum" ist eindringlich und lebenswahr. Auch der Norddeutsche wird den Vortrag sehr lesenswert finden.

Weckruf der Zeit. Kriegsansprachen. Von Michael Gatterer S. J. II. Sammlung. 1.—4. Tausend. 74 S. Broschiert 80 Pfg. Innsbruck, F. Rauch (L. Pustet).

Professor Gatterer schließt seiner ersten Sammlung (jetzt 18 Vorträge) einer zweiten Sammlung an. Wenn auch österreichische Verhältnisse in erster Linie berücksichtigt sind, so wird doch auch jeder reichsdeutsche Kleriker gern diese persönlichen, warmen und geradenwegs aufs Ziel steuernden Kriegsreden gerne lesen und in seine Predigten und Vorträge verarbeiten. Mit tiefem Verständnis behandelt Verfasser die neuen Fragen, die der Krieg an den katholischen Glauben stellt; neue, passende Beispiele aus der Kriegsgeschichte beleben den Text. Hin und wieder zeigen sich kleine sprachliche Härten, die an Tirols Berge erinnern, die Legenden über Hindenburg (S. 1) müßten als solche gekennzeichnet werden. Druckfehler sind selten. — Den Katecheten wird die Beigabe: „Die Jugend und der Krieg" interessieren.

Der große Verbündete. Kriegspredigten. Herausgegeben von Hermann Acker S. J. 2. Bändchen. 1.—3. Auflage. 100 S. Brosch. 1,20 Mk. Paderborn, F. Schöningh.

Hermann Acker u. G. liefern im Gegensatz zu Gatterer keine ausgearbeiteten Vorträge, sondern Stoffsammlungen. Das 1. Heft hat gute Aufnahme gefunden. Das 2. reiht sich dem andern würdig an. Außer Acker haben Beiträge gesteuert P. Koch, P. Sierp und P. Feder. Es sind hochstehende Aufsätze klarer Köpfe, Fundgruben für den Prediger. Die hl. Schrift und die Väter sind reichlich verwertet. Besonders zeitgemäß ist der Vortrag über den Aberglauben (Falsche und wahre Prophetenstimmen ꝛc. von Acker). Die letzte Predigt über Kriegsstoff bei den Kirchenvätern bringt viel wenig Bekanntes. Sprachlich sind einige Beiwörter (S. 48) vorsichtiger zu gebrauchen, S. 44 ist der Wortlaut des berühmten Telegramms von Meyer-Waldeck: Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste, nicht genau angegeben. — Wer die persönliche Art des Herausgebers kennt, weiß seine schriftliche Arbeiten zu schätzen.

Dörrebach (Kr. Kreuznach). **Karl Kammer.**

Enchiridion Fontium Historiae ecclesiasticae antiquae, quod in usum scholarum collegit Conradus Kirsch S. J. Editio secunda et tertia aucta et emendata. XLI u. 624 S. 8 Mk. Freiburg (Herder) 1914.

Der ersten Auflage des vorliegenden Werkes war in dieser Zeitschrift (24. Jahrg, 630—631) eine aussichtsreiche Zukunft vorhergesagt worden. Diese Erwartung ist nicht getäuscht worden, wie die gegenwärtige Auflage bezeugt. Sie weist gegenüber der ersten eine Vermehrung von 108 Nummern auf, indem

Texte aus Papias, Hermas, Mark Aurel, Minucius Felix, Serapion von Thmuis und der Regel des hl. Benedikt aufgenommen wurden. Das Buch bietet in dieser neuen Form die wichtigsten Quellentexte der kirchlichen und profanen Schriftsteller des Altertums über die Gründung und Ausbreitung der Kirche, ihre Verfassung, Sakramente, Liturgie und sonstigen Institutionen, über die Glaubenslehre und die entgegenstehenden Irrlehren, die Kanones der Päpste und Konzilien, die Gesetze der Kaiser, welche die Kirche berühren, endlich einige Martyrerakten und altchristliche Inschriften. Den griechischen Texten ist eine lateinische Uebersetzung beigegeben. Die Reihenfolge ist die chronologische nach Autoren, so daß sämtliche Zeugnisse eines Schriftstellers über weitauseinander liegende Ereignisse hintereinander aufgeführt werden. Manchem Benutzer würde wohl eine Aneinanderreihung aller auf dieselbe geschichtliche Tatsache bezüglichen Texte bequemer sein, doch dürfte das sorgfältige Sachregister diesem Fehler, wenn es einer ist, abhelfen. Ein ähnliches Werk über die Kirchengeschichte des Mittelalters wäre recht am Platze.

Therelianische Lebensweisheit. Gedenkblatt zum 3. Zentenarium der Seligsprechung und zum 4. Zentenarium der Geburt der heiligen Theresia von Jesus: 1614—1914; 1515—1915. Von P. Wolfgang von Gruben O. S. B. 8°. 22 S. Brosch. 40 Pfg. Druck und Kommissionsverlag von Karl Aug. Seyfried & Comp. (C. Schnell), München.

Ausgehend von der großen Bedeutung, welche die hl. Theresia auf dem Gebiete der christlichen Aszese und Mystik besitzt, stellt der Verfasser eine Art Anleitung zur Vollkommenheit nach dem Geiste der Heiligen zusammen. Man wäre dem Verfasser dankbar gewesen, wenn er die einzelnen Punkte etwas reichlicher durch markige Aussprüche belegt hätte. Aber das erlaubte wohl der Umfang der Arbeit nicht, ebenso wenig wie ein näheres Eingehen auf die der großen Heiligen eigentümlichen Seiten ihres Geisteslebens.

Hünfeld. **J. Pietsch,** O. M. J.

Döller, Dr. Johannes, Prof. an der k. k. Universität Wien, Das Gebet im Alten Testament in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Gr.-8°. 107 S. 3,50 Kr. Wien (Verlag der Buchhandlung „Reichspost") 1914.

Diese Studie verdient uneingeschränkte Empfehlung. Es ist zum erstenmal, daß von katholischer Seite eine wirklich wissenschaftliche Arbeit über das Gebet im Alten Testament geboten wird. Der Untertitel „in religionsgeschichtlicher Beleuchtung" läßt auf die Reichhaltigkeit des Inhalts schließen. „Gebet" wird nicht im engen Sinne genommen, auch der Eid, das Gelübde, Fluch und Segen, kommen als Aeußerungen der Gottesverehrung in Betracht. Etwas stutzig machen kann der Satz auf S. 40: „Der Fluch ist nichts anderes als ein umgekehrtes Gebet". Das hebr. berekt ist doch nur = segnen, und wo es in der Bedeutung „fluchen" steht, wird man es wohl am besten als Euphemismus erklären.

Hudal, Dr. Alois, Subdirektor am fürstb. Priesterseminar zu Graz, Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches (Scripta Pontificii Instituti biblici). XXVIII u. 261 Seiten. Gr.-8°. 4,50 L. Rom (Päpstl. Bibelinstitut) 1914.

Diese Arbeit verfolgt nach dem Vorwort eine ausgesprochen apologetische Absicht, den Nachweis zu erbringen, daß das Buch der Sprüche, wenigstens der großen Hauptsache nach, vorexilischen Ursprungs sei. Um diesen Zweck zu erreichen, wird eine äußerst sorgfältige methodische Untersuchung über den geistigen Gehalt des Spruchbuches angestellt. Kap. 1 berichtet über die Geschichte des Problems; in den folgenden Kapiteln werden abgehandelt: die religiösen Ideen (= die Gottesvorstellung), S. 13—53; der subjektive (S. 54—95) und der objektive Chokmabegriff (S. 95—162); dann die sittlichen Ideen (S. 163—235) und endlich die eschatologischen Ideen (S. 236—248). Jede literargeschichtliche Behandlung des Problems ist ausgeschlossen. Das Endergebnis ist denn (Seite

255): „Das Spruchbuch gehört hinein in die vorexilische Literatur Israels", und zwar scheint der Verf. (S. 251) die salomonische Zeit als Entstehungszeit anzusprechen. Nur Kap. 30 u. 31 seien erst bei der Schlußredaktion, möglicherweise nicht lange vor dem Exil, hinzugekommen. Eine literargeschichtliche Betrachtung hätte wohl ein anderes Endergebnis zutage gefördert, besonders wenn es zu einer Aussprache über die Entstehungszeit einiger anderer alttest. Bücher, die dem Spruchbuch zeitlich vorangehen sollen, gekommen wäre.

Störend wirkt es, daß namentlich bei längeren Anführungen des Textes die einzelnen Verse nicht genauer bezeichnet werden, so z. B. S. 66, 70, 72, 98 und oft! S. 4 findet sich der Ausdruck: Pêle-Mêle, S.: Resümee und S. 226: Resumé! Zu was diese Fremdwörter? Das Wort: „beinhalten" (S. 30, 35, 143, 149, 239) gehört wohl auch nicht zu den Schönheiten der deutschen Sprache!

Maria-Laach. P. **Maternus Wolff,** O. S. B.

Dr. med. Georg Sticker, Gesundheit und Erziehung. Eine Vorschule der Ehe. 2. Auflage. 275 S. Gebd. 5 Mk. Gießen (Rickerscher Verlag) 1903.

In gefälligster Darstellung und mit eindrucksvollster Wärme schildert in vorstehendem Buche ein Arzt die unheimlichen erblichen Krankheiten der Schwindsucht, des gewohnheitsmäßigen Alkohol Genusses und der Lustseuche. Das Werkchen ist deshalb dem Seelsorgeklerus, welcher doch oft in der Lage ist, zur Verhütung eines Ehebündnisses mit einer derart belasteten Persönlichkeit einzugreifen, sehr zu empfehlen, namentlich die Abschnitte 9—11, S. 152—204 mit den zugehörigen Noten S. 253—275.

Mit Rücksicht auf die „einführende" (S. 4) Erklärung, er wolle sich um die „sittlichen Ursachen" der angegebenen Uebel nicht bekümmern und sein gnädiges! Zugeständnis (S. 206), daß erfahrungsgemäß „Unterweisung in übersinnlichen Dingen wahre Erziehungsfrüchte nie vereitelt (!) habe", sei ihm verziehen, daß er einmal doch auf das theologische Gebiet sich verirrt hat. Seite 258 will er uns belehren, Christus habe das Wasser zu Kana so schmackhaft gemacht wie den besten Wein. Seinem an positivem Material so reichen Buche würde es nur noch einen weiteren Leserkreis eröffnen, wenn er diesen Satz in einer neuen, gewiß bald in Aussicht stehenden Auflage streichen wollte. Die Goethe-Schwärmerei teilen wir natürlich ebensowenig als das uneingeschränkte Lob, welches der Rassentheorie des Grafen von Gobineau (Seite 251) gespendet wird. Letzterer verzweifelt an der Möglichkeit, Naturvölker dauernd zur Zivilisation emporzuziehen. Wir denken, das Christentum hat durch seine Missionäre praktisch so oft diese Frage gelöst. In Goethe erblickt St. (S. 95) „die Verkörperung des höchsten Wissens mit dem tiefsten Ringen nach Sittlichkeit!" In dankbarer Anerkennung, daß uns die Schrift so viel Bereicherung unseres Wissens geboten hat, wollen wir auch endlich dem Verfasser nicht darob zürnen, daß er uns zumutet, alle geistigen und sittlichen Mängel als Folgen körperlicher Fehler zu betrachten — wir Geistliche schauen doch hier sicher tiefer — und daß er (S. 230) mit einer Art Verdrossenheit den ärztlichen Rat überhaupt als „wichtiger erklärt denn alle Priesterweisheit".

Coblenz. **Schmitt.**

Die Gottesbraut. Betrachtungen und Anmutungen über das Hohe Lied. Von Franz Erfer. Kl.-8°. 309 u. X S. 3 Mk. St. Ottilien (Missionsdruckerei) 1915.

Schlichte Betrachtungen, herzerhebende Anmutungen sind es, die uns Erfer in seinem Buche über das Hohe Lied vorlegt. Weist uns schon die Kirche selbst auf die allerseligste Jungfrau, so sucht der Verfasser dies für den ersten Teil konsequent durchzuführen. Fast ausschließlich den lateinischen Text vor Augen, widmet er jedem einzelnen Verse ein Kapitelchen, seinen Blick dabei auf die Mutter des Herrn richtend. Man fühlt, wie Herz und Gemüt die Feder des Verfassers leiteten. Freilich bringt es die Art der Behandlung mit sich, daß die Betrachtung öfters nur sehr äußerlich mit dem Sinne des Verses verknüpft

ist, wie z. B. in Kap. 16, 19, 20, 24, 29, 53, 54, 65, 93 ꝛc. An einigen Stellen dürfte der Verfasser doch mit den Exegeten in Konflikt kommen, z. B. „Die Gazellen und Hindinnen der Fluren sind Gesetz und Propheten“ (S. 45). „Deine Augen sind Tauben, [illegible]ichen des hl. Geistes.“ „Vollends falsch erfaßt waren die Weissagungen der Propheten . . . scheint uns in seiner Allgemeinheit doch etwas zuviel gesagt. Doch, da es kein streng wissenschaftliches Buch ist, kann man über manches hinwegsehen. — Im zweiten Hauptteil (Kap. 5, 2—7, 11) macht der Verfasser die Anwendung auf die Kirche. In den wenigen Versen von 6, 1—7, 5 findet er die ganze Kirchengeschichte angedeutet. Gewiß ein originaler Gedanke. Einige Verse geben ja auch ziemlich gut den Inhalt der einen oder andern Zeitperiode wieder. In die Ausführung sind hier einige Kapitel aus Isaias geschickt hineinverpflochten. — Wenn wir uns aber am Schluß die Frage vorlegen: „Hat Salomon, der Dichter, dies alles gesehen? — Oder wollte wenigstens der hl. Geist es so darstellen, wie wir es seh'n?“ — so zögern wir nicht, mit dem Verfasser die Frage zu verneinen (S. 308). Freilich in etwas anderem Sinne wie er, da er dann eine höhere und vollkommenere Art der Darstellung dem hl. Geiste zuerkennt. — Sogar ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis, was man bei einem solchen Buch kaum suchen würde, schließt den Band.

Jeder Gebildete, vor allem der Geistliche, wird manch' anregenden Gedanken in diesem Buche finden.

Fünfeld. **J. Knackstedt.**

Biblische Studien. Herausgeg. von Prof. Dr. O. Bardenhewer in München. XIX. Band. 3. Heft: Klemens von Rom über die Reise Pauli nach Spanien. Historisch-kritische Untersuchung zu Klemens von Rom (1 Kor. 5, 7), von Dr. Ernst Dubowy. 112 S. 3,60 Mk. Herder.

War Paulus wirklich in Spanien? Diese Frage hat, wie eine reiche Literatur bezeugt, von jeher die Geister lebhaft beschäftigt. Auf zwei Stellen beruht die Entscheidung: 1. auf dem Römerbrief 15, 24 und 28, wo der Apostel den Entschluß ausspricht, Spanien zu besuchen; 2. auf obigem Zitat, wo Klemens von Rom, der Zeitgenosse und Schüler des Apostels, von ihm rühmt, er sei bis zum τέρμα τῆς δύσεως gekommen, also bis zum Ende des Abendlandes (so P. Pius Gams: Kirchengeschichte von Spanien, I, S. 6) oder Ende des Westens (unser Auktor S. 70). Daß unter diesen Worten auch Spanien (die Säulen des Herkules) verstanden werden kann, ist nach der Geographie der Alten nicht zu bezweifeln. Trotzdem ist es auffallend, wie viele Deutungen der Ausdrücke versucht wurden. Dubowy zählt 14 auf (S. 17 ff.), die er in vier Hauptgruppen teilt: eine negative oder hyperbolische, eine metaphorische, eine subjektiv- und eine objektiv-geographische. Bis in die neueste Zeit haben die — meist protestantischen — Kritiker an den Worten so lange herumzudeuten gesucht, bis sie ihre Beweiskraft zu verlieren schienen — wohl in der unausgesprochenen Absicht, der Tradition über die letzten Jahre des Apostels, seinen zweiten Aufenthalt in Rom, und damit dem Ansehen seiner letzten Briefe einen Schlag zu versetzen. Nach den neuen Untersuchungen Dubowys, besonders auf philologischer und archäologischer Grundlage, wird nun als höchst wahrscheinliches, wenn nicht als sicheres Resultat festzuhalten sein, daß Klemens von Rom als selbständiger Zeuge für die Reise des hl. Paulus nach Spanien anzusehen ist. Die ganze Abhandlung, sowie auch die Exkurse über die Motive und weltumspannenden Pläne des Apostels, über Spanien und seine jüdische Diaspora, zuletzt über Tharsis und seine Bedeutung bieten viel Interessantes.

Maria-Laach. P. **R. W.**, O. S. B.

Prinz Max, Herzog zu Sachsen. Erklärung der Psalmen und Cantica in ihrer liturgischen Verwendung. 528 S. Regensburg, Rom (Pustet) 1914.

Vorliegende Psalmenerklärung ist in Form von Vorlesungen am erzbischöflichen Priesterseminar zu Köln gehalten worden. Die einzelnen Erklärungen sind nicht zu lang und in anspruchslosester Weise vorgetragen. Schade, daß so wenig

Druckabsätze die Erklärung nicht klarer und das Lesen angenehmer machen. Dafür überraschen hie und da kleine Originalitäten, wie das Crescendolächeln der Reliquienbehälter in der St. Kunibertkirche zu Köln, die „in ganz drastischer Weise" Vers 5 des Psalmes 149 darstellen sollen. Mehr als der Hinweis auf den Gebrauch der Musikinstrumente, namentlich der Orgel beim Gottesdienste, hat mir zur Erklärung des Psalmes 150 „praktisch" doch das kleine Sätzlein der „dicta Originis" genützt, das kurz angibt: „Vox Christi post saeculum devictum in regno suo laetantis". Die schier ganz vergessenen „Argumenta" der lieben Alten sind überhaupt noch das beste an liturgischer Psaltererklärung, denn sie deuten einheitlich, tief mystisch und liturgisch real. — Prinz Max berücksichtigt die Neugestaltung des Breviers und weist gelegentlich auf den liturgischen Gebrauch der Psalmen in den orientalischen Liturgien hin. Das findet man sonst nirgends.

Maria-Laach. P. **C. M.**

Liebe oder die einzige Quelle ewigen Glückes. Von Fr. X. Brors S. J. 160 S. Brosch. 1 Mk. Berlin, Verlag der Germania, A.-G.

In 18 Kapiteln erhebt das Büchlein zuerst den Ruf nach mehr Liebe, schildert dann die ewige Liebe im innertrinitarischen Leben, hierauf die Offenbarungen der göttlichen Liebe nach außen, fordert auf zur Liebe Gottes, der uns die Mutter der schönen Liebe und das Liebessakrament geschenkt hat, zur Liebe des Nächsten und zur wahren Selbstliebe, um am Ziel der Liebe beseligend auszuklingen. Der Verfasser bezeichnet sein Büchlein als ein Herzenskind. Das empfindet man auf jeder Seite. Wohltuend und erfrischend wirkt der warme Ton, der sich oft in dichterischem Schwunge zu einem Hochgesang der Liebe erhebt. Es ist ein schönes Erbauungsbuch, dem weite Verbreitung zu wünschen ist. Auch der Priester wird aus den lichtvollen Ausführungen über die dogmatischen Grundlagen manche gute Anregung für homiletische Zwecke schöpfen können.

Maria-Laach. P. **Hildebrand Neumann**, O. S. B.

Der Priester und sein Tagewerk im Lichte des Papstprogrammes. Gedanken und Erwägungen über Seelsorger und Seelsorge in ernster Zeit. Von Prof. G. Lenhart. 2. Auflage. Geh. 3 Mk. Mainz (Kirchheim) 1913.

Man kann dem Verfasser nur aufrichtig Dank wissen, daß er die seinerzeit im ‚Mainzer Katholik' veröffentlichte Abhandlung über den genannten Gegenstand weiter ausgebaut und als besonderes Werkchen neu herausgegeben hat. Ist doch alles, was da gesagt wird, von ungemein praktischer Bedeutung für den Seelsorger der Gegenwart. Dem jüngeren Klerus zunächst gewidmet, bieten die gehaltvollen, von hohem Idealismus getragenen Ausführungen sicherlich auch manchem älteren Priester reiche Anregung. „Die Ausbildung einer starken edlen Priesterpersönlichkeit, deren ganzes Wesen vom Geiste Christi durchglüht und von opferwilliger Hirtenliebe zu den unsterblichen Seelen erfüllt ist." Das ist der leitende Gedanke des Buches. Der erste Teil „Persönliche Grundlegung" handelt vom priesterlichen Geist, von dessen Entfaltung in wohlgeregelter Arbeit, in Gebet und Kämpfen, von den wichtigsten Hilfsmitteln zu echt priesterlichem Leben unter besonderer Empfehlung der „unio apostolica". Im zweiten Teil ist die Rede vom Einfluß der Stellung auf das Tagewerk (Großstädte, Landstädte, große Dorfgemeinden, kleine Stellen). Nebenher finden sich zahlreiche praktische Winke bezüglich einzelner Fragen der modernen Seelsorge. Als willkommener Anhang ist ein Verzeichnis einschlägiger neuerer Schriften beigegeben.

Maria-Laach. P. **M. R.**

Frauenwirtschaft 1914 15, 5. Jahrg., April 1914 beginnend, redigiert von Liane Becker, M. Gladbach, jährlich 12 Hefte, vierteljährlich 90 Pfg. Bei direktem Bezuge durch den Volksvereinsverlag (G. m. b. H.), M.-Gladbach Vierteljährlich 15 Pfg. Ueberweisungsgebühren bezw. Porto extra.

Vorliegender, in schmuckem Band gebundener 5. Jahrgang (4,80 Mark) bietet interessanten, gediegenen Stoff in reicher Fülle. Aus so ziemlich allen

Gebieten des modernen Frauenlebens bringt er wertvolle Beiträge berufener Federn. Die Frau im Haus und Heim, die Frau auf wirtschaftlichem und die Frau auf sozialem Betätigungsgebiet, sie alle kommen in dieser Zeitschrift auf ihre Rechnung. Ganz besonders instruktiv halte ich sie aber für Frauen in erwerbstätigen Berufen, auch Lehrerinnen an Mädchenfortbildungsschulen werden reichliches Material darin finden.

Lieser. **Maria Homscheid.**

Neu eingegangene Bücher

Vom Verlag Manz, Regensburg:

Der Ruf der Kirche in die Gegenwart. Zeitpredigten auf die Sonntage des katholischen Kirchenjahres, gehalten in der Domkirche zu Breslau von Dr. H. Förster, weiland Fürstbischof zu Breslau. 5.—7. Auflage. Gr.-8°. XII u. 634 S. Brosch. 6 Mk. 1915.

Kurze Fasten-Predigten über das heiligste Sakrament des Altars in Verbindung mit der Betrachtung von Leidenswerkzeugen des Herrn. Von Konrad Meindl, Stiftsdekan in Reichersberg. Zweite, verbesserte Auflage. Gr.-8°. VIII u. 104 S. Brosch. 1,20 Mk. 1915.

Ludwig Bourdaloue S. J., Fasten-Predigten. Deutsche Ausgabe von Nikolaus Heller, Prediger an der Stadtpfarrkirche zur Schönen Unsern Lieben Frau in Ingolstadt. Dritte Auflage. 2 Bände. Gr.-8°. 1148 S. Brosch. 14 Mk. In 2 hocheleg. Orig.-Ganzleinenbanden. 18 Mk. 1915.

Goldkörner aus eiserner Zeit. Kriegs-Exempel, gesammelt von Bernhard Duhr S. J. Kl.-8°. 120 S. Kartoniert 1 Mk. 1915.

Der Lügengeist im Völkerkrieg. Kriegs-Märchen, gesammelt von Bernhard Duhr S. J. Kl.-8°. 72 S. Kart. 70 Pfg. 1915.

Dreißig Tage im Leben der Himmelskönigin. Maivorträge, von P. Karl Hünner S. J. Gr.-8°. IV u. 144 S. Brosch. 2,80 Mk. 1915.

Der heilige Vater Franziskus von Assisi, Patriarch des seraphischen Ordens. In frommen Lesungen dargestellt von Franz Xaver Keller, Pfarrer in Zurzach. Zweite, durchgesehene Auflage von G. Böhm, Pfarrer. Mit einem Titelbild. 8°. XII u. 232 S. Brosch. 3 Mk. 1915.

Blütenlese aus dem Leben einer großen Heiligen. Ausgeführte Betrachtungen aus dem Leben der heiligen Theresia. Herausgegeben von Joh. Jakob Hansen, Pfarrer. 8°. VIII u. 160 S. Brosch. 1,80 Mk., in hocheleg. Ganzleinenband 2,40 Mk. 1915.

Nachtgedanken des hl. Augustinus unter Benützung seiner Werke verfaßt. Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. W. Arnoldi, weil. Bischof zu Trier, und Mathias Heuser, weil. Pfarrer an St. Gervasius zu Trier. Herausgegeben von Georg Böhm, Pfarrer. Neunte, verbesserte Auflage. 17.—19. Tausend. 16°. VIII u. 288 S. Brosch. 1,60 Mk., in elegantem Ganzleinenband 2,40 Mk. 1915.

Vom Verlag des Volksvereines, M.-Gladbach:

Deutsche Gedichte. Zur Wiederholung und zur Erinnerung für Schule und Volk zusammengestellt von Prof. Dr. Feldmann. Kl.-8°. 480 S. Gebd. 2 Mk. 1915.

Jungwehr-Anleitung. Von P. J. Busch. (Staatsbürger-Bibliothek Heft 57.) 72 S. und eine Tafel. Postfrei 45 Pfg. 1915.

Mädchen-Turn- und -Spielbüchlein. Mit Berücksichtigung des Schwimmens, Schlittschuhlaufens und Wanderns. Eine Anleitung zum Betriebe der Leibesübungen in Turn- und Spielvereinen für Mädchen und Frauen bearbeitet, von P. J. Busch, Turnlehrer, und M. Jangerle, Turnlehrerin. Kl.-8°. 288 S. Gebd. einzeln 1,20 Mk., zu fünfzig 1,10 Mk., im Hundert 1 Mk. 1914.

Vorträge für die Kriegszeit. 6. Heft: Was in diesem Kriege auf dem Spiele steht. Das Recht des Krieges. Das Rote Kreuz. 7. Heft: Islam, Türkei und Heiliger Krieg. Die Türkei als Kampfgenossin. 8. Heft: Wie muß die Stadt- und Industriebevölkerung ihre Ernährung während der Kriegszeit einrichten? Wie muß die Landbevölkerung helfen, den englischen Aushungerungsplan zu vereiteln? Wie führen wir den Volksernährungsfeldzug? Ernährungs-Merkmal. Preis jeden Heftes postfrei 35 Pfg. 1915.

Kriegs-Gesetze und -Verordnungen 1914/15. Fünfte, vermehrte Auflage. 8°. 72 S. 40 Pfg., postfrei 50 Pfg. 1915.

Landwirtschaftsfragen zur Kriegszeit. Postfrei 45 Pfg. 1915.

Vom Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer.

Temming, Des deutschen Kriegers Festbuch. Eine religiös-vaterländische Gabe, zugleich Gebetbüchlein für unsere Soldaten. 6. Auflage. 94 S. mit Karten. Einband A: Biegsamer Umschlag, Leinenstoff in vornehmer Ausführung, wie Muster in feldpostfertigem Brief-Umschlag 50 Gr., daher portofrei. Preis 50 Lfg., bei 50 St. 45 Pfg., 100 St. 40 Pfg., 250 St. 35 Pfg., 1000 St. 30 Pfg. das Stück. Einband B: Feldgrauer steifer Leinenband, Gold- und Farbenpreßung, echt Goldschnitt. Preis 80 Pfg., bei 50 St. 75 Pfg., 100 St. 70 Pfg. das Stück. Ferner fügen wir bei je ein Exemplar

Cremer S. J., Der Rosenkranz unsere Waffe im Felde und daheim. Praktische Anweisungen, den Rosenkranz mit großem Nutzen zu beten. 32 S. in kräftigem Umschlag. Preis 10 Pfg., 100 Stück 8,50 Mk., 1000 St. 70 Mk.

Temming, Gotteskraft. Gebetbüchlein für unsere Soldaten. Auszug aus „Des deutschen Kriegers Festbuch". 32 S. in hübschem Umschlag 100 St. 5 Mk.

Vom Verlag Bachem, Köln:

In der Feuertaufe. Ernste und heitere Erzählungen, unsern Feldgrauen gewidmet: 1. Heft: Der Träumer von Nazareth Thomas (Fretin v. Krane) — 2. Heft: Das Gastmahl der Sünder (dies.) — 3. Heft: Der Zöllner (dies.) — 4. Heft: Mobil, Auf Vorposten, Der erste Tanz (General v. Steinaecker) — 5. Heft: Ein heißer Nachmittag (ders.) — 6. Heft: Bei Gravelotte (ders.) — 7. Heft: Westwärts ging die Fahrt; Weihnachten in Feindesland (ders.) — 8. Heft: Kehraus, heimwärts (ders.) — 9. Heft: Der ehrliche Finder (Gerhard Hennes) — 10. Heft: Der verhängnisvolle Zylinder (ders.) — 11. Heft: Geheilter Liebeswahn (ders.) — 12. Heft: Der bucklige Heidemann (ders.) — 13. Heft: Mein erstes und letztes Auftreten im Zirkus; Ne kölsche Kreeger (ders.) — 18. Heft: Die Botokuden (Laurenz Kiesgen) — 19. Heft: Der Kampf um die Brücke (ders.). — Jedes Heft 30 Pfg.

Kriegsnovellen. Von Erich v. Witzleben. 175 S. 1,60 Mk.

Jugendpflege und Charakterbildung. Von Joseph Könn. 2. Auflage. 262 S. Preis elegant kart. 1,80 Mk., elegant gebd. 3 Mk. Warendorf i. W. (J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung. C. Lecpold) 1915.

Exempelbuch für Predigt, Schule und Haus. Eine Sammlung ausgewählter Beispiele, vorwiegend der neueren Zeit, über sämtliche Lehren des Katholischen Katechismus. Herausgegeben und mit ausführlichem Schlagwort-Register versehen von Hermann Deutl, Pfarrer. Erste Sammlung. Zweite, durchges. Auflage. 8°. 444 S. 4 Mk., gebd. 5 Mk. Graz (Moser) 1915.

Vom Verlag Steffen, Limburg a. L.

Weg zum Herzen des Heilandes. Betrachtungen, hauptsächlich zum Gebrauche für die öftere und tägliche Kommunion. Von Georg Deubig, Priester der Diözese Speyer, 618 S. Gebd. 2,75 Mk. 1915.

Betrachtungen für die Jugend. Hauptsächlich zum Gebrauch für die öftere und tägliche Kommunion unter Zugrundelegung des Katechismus und der Biblischen Geschichte. Preis in Leinwand mit Rotschnitt, gebd. 1,50 Mk. (Partiepreis: 12 Exemplare 16,50 Mk.); in Kunstleder, Goldschnitt 2,50 Mk.; in Chagrin, Goldschnitt 3,20 Mk.

Legende oder der christliche Sternhimmel. Billige Volksausgabe. Von Alban Stolz. Neu herausgegeben von Pfarrer Lang und Rist. 8°. 1549 S. Brosch. 6 Mk., gebd. in Leinw. 6,75 Mk. Illustrierte Ausgabe 9,50 Mk. 1915.

Zum hl. Krieg. Gedanken und Geschichten, den Firmlingen dargeboten von A. Huth. In elegantem Leinwandgeschenksband 1,80 Mk. Donauwörth, L. Auer.

Von B. Kühlen (Kunstanstalt und Verlag), M.-Gladbach:

Päpstliches Friedensgebet während des Maimonats 1915 mit Angabe der eigens dafür bewilligten Ablässe. 1. Als Doppelzettel mit Bild der „Königin des Friedens" unter Beifügung des Ablaßgebetes zur Königin des Friedens. Größe $6^1/_2 \times 10$ cm, 100 Stück 1,50 Mk. 2. Auf farbige oder schwarze Muttergottes- und andere Heiligenbildchen aufgedruckt. Größe zirka 7×12 cm, 100 Stück 1,50—2,40 Mk.

Kriegsbrief an das deutsche Volk. Von Dr. Augustin Wibbelt. Zwölf Seiten mit zweifarbigem Titelbild: „Reichswappen". 100 St. 6 Mk., 1000 St. 54 Mk.

Das Kriegs-Vaterunser des Soldaten, Das Kriegs-Vaterunser der Heimgebliebenen. Von P. H. Heimanns. Je 8 Seiten mit ansprechenden Titelbildern. 100 St. 4,50 Mk.

Gut-Tod-Büchlein znm Troste der Verstorbenen, zum Nutzen der Hinterbliebenen. Herausgegeben von L. Coenen S. J. Nr. 804, in schwarzem Umschlag, kart. 50 Pfg.; Nr. 804 F, in Leinwand gebd. mit Rotschnitt und Goldtitel 75 Pfg.

Kriegsvorträge, gehalten in der Liebfrauenkirche zu München, von Ignaz Landgraf. 92 Seiten. München (Lentner) 1915.

Philipp von Sötern, geistl. Kurfürst zu Trier, und seine Politik während des 30jährigen Krieges. Von Josef Baur. II. Band. 58 u. 447 S. 4 Mk. Speyer (Jäger) 1914.

Selig sind die Trauernden. Ein christliches Trostbüchlein für die Wunden des Krieges und alle Kümmernisse des Lebens. Von Dr. Herm. Dimmler. 80 S. 90 Pfg. München (Tabor-Bücherei) 1915.

Vom Verlag F. Rauch, Innsbruck:

Kriegspredigten. Ansprachen und Betrachtungen aus den Tagen des Weltkrieges 1914/15. Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. Konst. Widmar. II. Wir Christen und der Krieg. 108 Seiten. 85 Pfg. 1915. III. Weckrufe. 128 S. 1 Mk. 1915.

In die Großstadt. Zwei neue Vorträge über die Landflucht. Von P. Daniel Gruber O. F. M. 37 S. 42 Pfg.

Des kurtrierischen Geistl. Rats Heinrich Alois Arnoldis Tagebuch über die zu Ems gehaltene Zusammenkunft der vier Erzbischöfl. deutschen Herren Deputierten. Die Beschwerde der deutschen Nation gegen den Römischen Stuhl und sonstige geistliche Gerechtsame betr. 1786. Herausgegeben von Dr. Matthias Höhler, Domkapitular u. Generalvikar zu Limburg a. L. VII u. 254 S. Mit Illustrationen. Mainz (Kirchheim) 1915.

Vom Verlag Laumann, Dülmen:

Rosenkranzbetrachtungen für die Jugend. Von H. Ballof. 16°. 32 S. 10 Pfg.

Der hl. Rochus, der besondere Patron wider die Cholera, Pest und ansteckende Krankheiten. 16°. 16 S. 100 Stück 3 Mk., Stück 5 Pfg.

Bereite den Weg des Herrn. Geistige Kommunion. 16°. 8 S. 100 St. 1,50 Mk.

Vollkommene Reue mit geistiger Kommunion. Ein goldener Himmelsschlüssel. 16°. 8 S. 100 Stück 1,50 Mk.

Mai-Andacht, für Kirche und Haus eingerichtet. Herausgegeben von J. Eming, Dechant. Von neuem durchgesehen und in einigen Punkten verändert vom Ehrendomherrn Dr. Anton Tappehorn. Gewöhnliche Ausgabe. 189. Auflage. 96 S. 25 Pfg. Grobdruck-Ausgabe. 44. Auflage. 184 S. 40 Pfg.

Gebet- und Trostbuch für die Kriegszeit. Für unser geliebtes Volk zusammengetragen von M. Balder. Mit Erlaubnis der geistl. Obrigkeit. 16°. 256 S. Gebd. 75 Pfg.

Maria, Maienkönigin! Dich will der Mai begrüßen. Betrachtungen über die Maiandacht nebst kurzen Gebeten und Litaneien zur lieben Gottesmutter für die Kriegszeit. Mit Erlaubnis der geistl. Obrigkeit. Mit buntem Titelbild. 16°. 84 S. 20 Pfg.

Kommunionlehren für Kinder und Jugendliche. Bearbeitet von Heinrich Stieglitz, Stadtpfarrprediger in München. 8°. VIII u. 129 S. Geh. 1,50 Mark, gebd. 2,10 Mark. Kempten und München (Jos. Kösel) 1915.

Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg. Erwägungen, Ansprachen und Predigten. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Joseph Schofer, Dizesanpräses, fortgesetzt von Dr. Albert Kiefer, Repetitor. 8. Bändchen: Pfingsten, Dreifaltigkeit, Fronleichnam, Herz-Jesu und Peter u. Paul. 1. u. 2. Auflage. 8°. VIII u. 88 S. 1,20 Mk., gebd. in Leinw. 1,70 Mk. Freiburg (Herder) 1915.

Bischof Rudolphs Hirtenschreiben mit der Festpredigt beim Eucharistischen Weltkongreß in Wien. Herausgegeben vom kathol. Preßverein Linz. Heft II: „Bischof Dr. Rudolph Hittmair, sein Leben und seine Werke". 8°. 94 S. Preis 1 K, mit Postzusendung 1 K 10 h.

Die Liebe des Herzens Jesu. Von P. Jos. Hättenschwiller S. J. IV u. 178 S. 1,55 Mark. Innsbruck (Fel. Rauch) 1915.

Vom Verlag Benziger, Einsiedeln, Waldshut, Köln, Straßburg:

Loderndes Feuer. Die Feier des ersten Freitags im Monat zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu. Erwägungen und Gebete von Karl Zimmermann. Format 80 : 125 mm. 72 S. Broschiert und beschnitten 30 Pfg., 40 Heller, 40 Cts. Bei 30 Exemplaren à 25 Pfg., 30 Heller, 30 Cts.

Die sieben Sakramente und unsere Zeit. Von Dr. Ernst Breit, Rektor. Format 80 : 125 mm. 64 S. Broschiert und beschnitten 30 Pfg., 40 Heller, 40 Cts. Bei 30 Exemplaren 25 Pfg., 30 Heller, 30 Cts.

Im Reiche des Aberglaubens. Zur Aufklärung und Warnung für das katholische Volk. Von Dr. Joh. Chrys. Gespann, Professor. Format 80 : 125 mm. 72 Seiten. Broschiert und beschnitten 30 Pfg., 40 Heller, 40 Cts. Bei 30 Exemplaren à 25 Pfg., 30 Heller, 30 Cts.

Von der Gesellschaft für christliche Kunst, München.

Unser Kriegsgebet von einem deutschen Bischof. 100 Stück Doppelbildchen 4,50 Mk.

Neue Handzettel für die Angehörigen unserer Soldaten, mit Bildchen in Farbendruck. 100 St. 2,70 Mk.

Buß- und Friedensgebet von S. H. Papst Benedikt XV. 4 S. mit Bildern in Farbendruck. 100 St. 4,50 Mk.

Feldpostkarten, farbig 100 St. 8 Mk., einfarbig 100 St. 5 Mk.

Acht Kriegsgebete für unsere Soldaten. 100 St. 2,70 Mk.

Das Endliche und das Unendliche. Schärfung beider Begriffe, Erörterung vielfacher Streitfragen und Beweisführungen. Von Prof. Dr. Kaspar Isenkrahe. VII u. 332 S. 4 Mk. Münster (Schöningh) 1915.

Radulph de Rivo, der letzte Vertreter der altrömischen Liturgie. Von Dr. P. Kunibert Mohlberg, Benediktiner von Maria-Laach. II. Bd. XV. u. 310 S. 6,50 Mk. Münster (Aschendorff) 1915.

Fünf Radikalmittel. Allein richtige Antwort auf den englischen Aushungerungsplan. Von August Lehmann. 5. Auflage. 48 S. 30 Pfg. Karlsruhe (Badenia) 1915.

Deutsche Tugend. Den vaterländischen Jugendorganisa...en gewidmet. Von Dr. Joh. Schwab. 55 S. 50 Pfg. Donauwörth (Auer) 1915.

Der Krieg im Lichte des Evangeliums. Von Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer. 48 S. 50 Pfg. (Aus Sammlung: Glaube und Leben, 2. Heft). München (Leohaus) 1915.

Vom Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn:

Die ewigen Dinge. Gedanken über das erste Hauptstück des Katechismus. Von Dr. J. Klug. 1. bis 6. Tausend. 312 S. 1,80 Mk. 1915.

Auf stiller Wacht. Von Dr. J. Klug. 23 S. 10 Pfg. 1915.

Zeitgemäße Vortragsstoffe und Deklamationen für die Präsides kathol. Gesellen-, Jünglings- und Arbeiter-Vereine. Gesammelt von Martin Hegner, Ehrenpräses der kathol. Gesellenvereine in Mülheim, Ruhr. 258 S. 2,40 Mk. 1915.

Untersuchungen zur Christologie des hl. Athanasius. Von Prof. Dr. E. Weigl. (Forschungen zur christl. Literatur- und Dogmengeschichte von Ehrhard & Kirsch, XII. Bd., 4. H.) VIII u. 190 S. 1914.

Kinderkreuzzug in Deutschland und Oesterreich zur Erlangung von Sieg und Frieden. Zwölf Kriegspredigten an Eltern und Kinder. Von P. Theodosius Briemle O. F. M. 135 S. 1,60 Mk.

Kleine Bibel für Kranke und ihre Freunde. Von Bischof Joh. Michael Sailer. 207 Seiten. München (Kunstanstalt Josef Müller) 1915.

Vom Verlag Bader, Rottenburg.

Der eiserne Erzieher. Kriegskonferenzen, von Privatdozent Dr. Karl Benz. Allgemeine Ausgabe. 48 S. 50 Pfg. Feldausgabe 20 Pfg.

Zur Neige des ersten Kriegsjahres. Homiletische Gaben für den Klerus. Von Dekan K. Hagenmaier. 4. Heft. 80 S. 1,20 Mk. 1915.

Zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Rheinlande mit Preußen. Eine Denkschrift, herausgegeben im Auftrage eines Kreises rheinischer Freunde. Von Dr. Julius Bachem. 268 S. 3 Mk. Köln (Bachem) 1915.

Kriegsglocken. Ein neunfaches Geläute. Kriegs-Missions-Predigten. Von Kaplan Wilh. Dederichs. 115 S. 1,20 Mk. Paderborn (Schöningh) 1915.

Eingesandte Zeitschriften

Stimmen der Zeit. Freiburg (Herder), 45. Jahrg. (89. Band der Stimmen aus Maria-Laach) Nr. 8: Unsterblichkeit (C. Zimmermann) — Die Weltpolitik und die Dreiverbandmächte seit 1871 (R. v. Nostitz-Rieneck) — Die Eroberung Chinas; ein spanisches Kreuzzugsprojekt im 16. Jahrhundert (A. Huonder) — Die ethischen Wirkungen der Versicherung († H. Koch) — Anastasius Grün (Anton Alexander Graf Auersperg) (R. Scheid) — Besprechungen.

Die katholischen Missionen. Freiburg i. Br., 43. Jahrg. Nr. 8: Aufsätze: Die kaiserliche Flotte und Handelsgesellschaft von Ostende (1715—1731) — Eine zeitgemäße Erinnerung. — P. Pet. Jos. Maria Chaumonot S. J. (Fortsetzung). — Die Bedrängnis der katholischen Ruthenen in Galizien durch die Russen — Nachrichten aus den Missionen: Rußland; West- und Nordafrika; Argentinien — Kleine Missionschronik und Statistisches: Rom; Vorderindien; Afrika; Antillen — Die Franziskanermissionen im Jahre 1913 — Das Missionswesen in der Heimat — Buntes Allerlei zur Unterhaltung und Belehrung — Bücherbesprechungen — Für Missionszwecke.

The Ecclesiastical Review. Philadelphia, vol. 52 N. 5: The dogma of the Trinity in the synoptic gospels (Brown) — Peace laws and institutions of medieval church (Robinson) — The church and usury (Ryan) — The study of moral Theology (Mc Laughlin) — The iunior novitiate - its aim and development (Denis) — Socialisme or fait (Maher) — The association of the holy childhood (Husslein) — Absence of organ accompaniment at benediction — Anticipation of matins and lauds at 2 P. M. — Is Imprimatur required? — Stipend for the second mass — Life in separated tissues — Latin the language of scholastic philosophy — Occult compensation — Selling blessed candels — Ring beads — Recent Bible study (Drum) — Analecta — Studies — Criticisms.

Schlesisches Pastoralblatt. Breslau, 36. Jahrg. Nr. 4: Die neuen Rubriken und das Patrozinium — Aktenmäßige Beiträge zur Geschichte des Breslauer Bußwesens im Mittelalter (Schulte) — Vorbereitungskatechese über das Lehrstück von der Gnade — Gott für uns — Der Kernpunkt — Verschiedenes.

Köln. Pastoralblatt. Köln, 49. Jahrg. Nr. 5: Homiletische Weisungen unseres hl. Vaters Papst Benedikts XV. — Ansprache zum silbernen Priesterjubiläum — Spiritus Sanctus innumeris linguis apparuit — Kriegsmission — Die Apostelgeschichte und die Pastoralbriefe in der Beleuchtung der Bibelkommission — Erzielung eines guten kirchlichen Volksgesanges — Bücher und Zeitschriften.

Theol.-praktische Monatsschrift. Passau, 25. Jahrg. Nr. 8: Der hl. Geist in der altchristlichen Kunst (Heimaier) — Der deutsche Klerus im Anfange des 16. Jahrhunderts nach Thomas Murner — Die Kultur der Babylonier und Assyrier (Stetter) — Die pädagogische Bedeutung Don Boskos (1815 bis 1888) (Steeger) — Förderung der öfteren Kommunion unter der Männerwelt, besonders bei Gelegenheit der Volksmissionen (Bobinger) — Die notwendigste sexuelle Aufklärung — Die Entwicklung der choralischen Missa (Sigl) — Religiöse Inschriften (Ernst) — Praktische Fälle aus dem Seelsorgerleben (Leitner-Passau) — Mater procurans abortum — Hostienmehl — Etwas über den protestantischen Pfarrkonkurs (Hammer) — Bischof und Staatsbehörde (Landgerichtsrat Rupprecht) — Umfang der Vertretungsmacht des Vorstehers eines bayer. Benediktinerstiftes (Landgerichtsrat Rupprecht) — Erlasse der obersten Verwaltungsstellen und Entscheidungen der obersten Gerichtshöfe (Krick) — Literar. Novitäten.

Oberrh. Pastoralblatt. Freiburg, 17. Jahrg. Nr. 5: Die vorzüglichste Pfingstfrucht — Kriegslehren für die Friedenspastoration (Schofer) — Eucharistische Woche (Eitel) — Männerseelsorge nach dem Krieg (Karle) — Pastoralfälle — Entscheidungen — Zeitenschau — Mitteilungen.

Straßburger Diözesanblatt. Straßburg, 34. Jahrg. Nr. 1—2: Amtliche Mitteilungen — Amtliche Aktenstücke — Römische Erlasse — Philosophie des Modernismus (Anstett) — Kriegertod und Martyrium — Kriegsgebete — Die Abendmesse in Vergangenheit und Gegenwart — Liter. Anzeiger.

Revena Ecclesiastica. Barcelona, anno VII, Abril 1915: El congrés Litúrgic de Montserrat — Los párrocos son notarios para autorizar los actus de consentiemento o consejo de los padres en orden al matrimonio de sus hijos (Vilaplana) — Los Montepios del Clero (Mestrés) — El dogma de la Redencion en la primera epistola de san Pedro (Bover) — Introduccion al Catechismo Tridentino (Gubianas) — Resumen de Acta Apost. Sedis — Documentos pastorales — Jurisprudencia civil — Bibliografia literaria — Revista.

Monitore Ecclesiastico. Roma, annus XL, Maggio: Circolore ai vescovi d'America circa l'emigrazione — Circa la Messa in casa e negli oratorii privati — Circa l'interruzione degli studi prescritti (pei religiosi) — Condanne e sottomissioni — Circa il calendario d'una cattedrale — Statuti dell' Accademia di s. Tommaso — Lettera, decreta e statuti dell' Opera Nazionale della buona stampa — S'ingiunge la recita dell' Orazione per la pace nel mese Mariano — Diritti d'un oratorio pubblico — La reppresentanza giuridica della parrocchia — Ricerche su la formazione del Clero — Circa la decennale dimora in America — Quesiti — Reviste — Cronaca eccles.

Katechet. Monatsschrift. Münster, 27. Jahrg. Nr. 5: Das Katechismusproblem (Stieglitz) — Katechese über die Hoffnung — Jesus fährt in den Himmel auf — Unterrichtslektion für die Unterstufe — Krieg und Erziehung — Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.

Christl.-pädag. Blätter. Wien, 38. Jahrg. Nr. 5: Ein Katechismus mit zusammenhängenden Lehrstücken (Pichler) — Grundsätze für die Jugendschriftenkritik (Manhofer) — Förderung unserer Jugendvereine in der Kriegszeit (Blümel) — J. G. Mey als Katechet und Katechetiker (Vogt) — Kinderideale (Müller) — Ave, Maria zart! Liedererklärung (Minichthaler) — Katechetische Erfahrungen des Krieges — Schülergebetbuch für die Diözese Gurk (Linke) — Der Katechet als Seelsorger seiner kranken Schulkinder (Wittmann) — Völkerrecht (Windisch) — Bücher- und Zeitschriftenschau.

Pharus. Donauwörth, 6. Jahrg. Nr. 5: Motivationen und Willensentschließung (Kneib) — Zur Methodik der Moralpädagogik (Ehmiel) — Gesamtunterricht (Löbmann) — Umbildung des lateinischen Elementarunterrichtes (Lurz) — Militärische Erziehungskunst (Galgenmüller) — Kriegsgeographie (Oppermann) — Das Spiel unserer Kinder und seine erzieherische Bedeutung (Mützel) — Pädag. Belletristik — Rundschau — Bücherschau.

Heliand. Breslau, 6. Jahrg. Nr. 7: In seinen Fußstapfen (Strehler) — Das helle Licht (Ziele) — Herr, Dein Wille geschehe! (Terhünte) — Das „katholische" Frankreich (Kastner-Zabrze) — Ehe und Jungfräulichkeit (Zeuschner) — Seebers „Christus" (Lanner) — Die Verbreitung der hl. Schrift — Mitteilungen.

Magazin für volkstümliche Apologetik. Mergentheim, 13. Jahrg. Nr. 5/6: Streiter Christi (Imle) — Weltkrieg und Gottesglaube (Homaner) — Deutsche Worte, deutsche Treue (Wunsch) — Bibelwunder und Wissenschaft (Schmid) — Was ist von dem neuzeitlichen Monismus zu halten? (Schneiderhan) — Rundschreiben von Papst Benedikt XV. vom 1. 11. 1914 — Der Papst und die Neutralität Italiens — Das Ferrer-Denkmal in Brüssel — Neuestes von der „ältesten Tochter der Kirche" — Lazarettbriefe — Das Eiserne Kreuz des Krieges (Schulte) — Bücherschau.

Jugendpflege. München, 2. Jahrg. Nr. 8: Eucharistische Erziehung im Jugendverein (Hieber) — Die Sorge für die Vorstandsmitglieder im Felde (Schmitt) — Die Kriegsarbeitsabende im Dienste der weiblichen Jugendpflege (Otto) — Turnen und Spielen (Bickel) — Vereinsnachrichten.

Jung-Merkuria. Essen-Ruhr, 6. Jahrg. Nr. 1: Kriegsbrief — Christ ist erstanden — Bismarck zum 100. Geburtstag — Unsere Jugend nach dem Kriege — Wie England das Seekriegsrecht handhabt — Am Aisne-Kanal — Die Kunst des Kalkulierens — Deutsche „Barbarei" und Frömmigkeit.

Monatsblätter für den kathol. Religionsunterricht an höhern Lehranstalten. Köln, 16. Jahrg. Nr. 5: Katholische Bibelforschung und Wissenschaft — Die Religionen der am Weltkrieg beteiligten nichtchristl. Völkerstämme — Die Marianischen Kongregationen an den preußischen höheren Lehranstalten und ihre geschichtliche Entwicklung — Zur religiösen Entwicklung Jugendlicher in Haus und Schule — Ansprache zu Ehren des 70. Geburtstages Königs Ludwig III. von Bayern — Literar. Mitteilungen.

Leuchtturm für Studierende. Trier, 8. Jahrg. Nr. 16: Kerndeutsche Art (Sträter) — Unsere Feinde (Barth) — Oesterreichs Kampf mit Serbien (v. Wörndle) — Geld und Zahlungsmittelzirkulation während des Krieges (Grunenberg) — Zur Würdigung der rumänischen Dichtung (Schorn) — Um ein Vaterland, Novelle (Lindner).

Stern der Jugend. Donauwörth, 22. Jahrg. Nr. 10: Selbsttäuschung — Die Byzantinische Literatur — Erin, mein Land (Lipusch) — Edelmarder und Eichkätzchen (Tümler) — Kriegschronik bis Ende April — Schulter an Schulter (Schloß) — Philosophie und Weltanschauung — Verschiedenes.

St. Benediktus-Stimmen. Emaus, Prag, 39. Jahrg. Nr. 5: Hinter der Wolke, zum Himmelfahrtsfest — Dem Gedanken an † Bischof Dr. R. Hittmair von Linz — Von der hl. Wiborata, Reklusin von St. Gallen — Einmütiges Wollen — Aus der Schule des hl. Benedikt — Zur Erklärung der Fluchpsalmen — Stiftsdekan Dr. H. Huweller O. S. B. aus Gries † — Briefe vom Kriegsschauplatz — Der Chronikschreiber von Taunenbach — Bücherschau.

Allgem. Literaturblatt. Wien, 24. Jahrg. Nr. 9/10: Altwiener Musikleben (Brentano) — Es folgen 52 Besprechungen von Werken aus allen Gebieten.

Soziale Kultur. M.-Gladbach, 35. Jahrg. Nr. 5: Kriegssaphorismen (Mayer) — Deutschland und Oesterreich-Ungarn (Schapwacher) — Die Mieteinigungsämter während des Krieges (Heiß) — Die Stellung der Hausmutter in der Berufsstatistik (Liese) — Die öffentliche Armenpflege, ihr Recht und ihre Beschränkung (Thielemann) — Jungwehr — Kriegsunterstützung unehelicher Kinder — Ueber die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter der Welt-Literatur.

Soziale Revue. München, 15. Jahrg. Nr. 3: Sozialpolitische Aufgaben nach dem Krieg (Becker) — Die Sozialdemokratie im Krieg und der Imperialismus (Brauer) — Kriegsinvalidenfürsorge (Purpus) — Die Lebensmittelproduktion der kriegführenden Staaten (Zitzen) — Der Boykott (Retzbach) — Rundschau — Miszellen — Literatur.

Der Morgen. Leutesdorf, 9. Jahrg. Nr. 5: Ein königl. Feldgeistlicher — Braucht der Soldat Alkohol im Felde? — Schützt der Alkohol vor ansteckenden Krankheiten? — Die Trunksucht in England — Krieg und Alkoholmißbrauch — Allerlei — Einem Dämon entrissen (Erzählung).

Petrus-Blätter. Trier, 18. Mai: Die internationale Lage des Papstes — Das hl. Meßopfer in gegenwärtiger Kriegszeit — Das Hungermartyrium einer bosnischen Konvertitenfamilie — Italien — Einen schweren Vorwurf — Non nova, sed noviter — Der Weg zur alten Kirche — Verschiedenes.

Allgemeine Rundschau. München, 12. Jahrg. Nr. 21: Das Pfingsten der Völker — Die 42. Schicksalswoche — Görres und die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen — Die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie — Denkmal-Fürsorge-Fragen — Et renovabis faciem terrae — Chronik der Kriegsereignisse — Bücher-, Finanz- und Handelsrundschau.

Die Mädchenbühne, München, 4. Jahrg. Nr. 9. — **The fortnightly Review,** St. Louis, 22. Jahrg. Nr. 9. — **Seraphischer Kinderfreund,** Ehrenbreitstein, 26. Jahrg. Nr. 5. — **Vorstandsblätter für den Seraphischen Dritten Orden,** Frankfurt, 2. Jahrg. Nr. 4. — **St. Kamillus-Blatt,** Aachen, 18. Jahrg. Nr. 5. — **St. Matthias-Bote,** Trier, 2. Jahrg. Nr. 5. — **Missionen der Augustiner,** Dinsheim, 10. Jahrg. Nr. 5/6. — **Die Wacht,** Düsseldorf, 11. Jahrg. Nr. 4. — **Monatsbote,** Boston, 16. Jahrg. Nr. 8. — **Nach der Schicht,** Wiedelskirchen, 11. Jahrg. Nr. 19/22. — **Sonntagsglocken,** Berlin, 11. Jahrg. Nr. 8. — **Echo aus Afrika,** 27. Jahrg. Nr. 4/5. — **Chronik der christl. Welt,** Tübingen, 25. Jahrg. Nr. 16/18.

□ □ □

Ca. 1/4 Million Exemplare

schon innerhalb weniger Wochen verbreitet!

Soeben erschien eine neue Auflage von:

: Dann bring auch : dieses Opfer noch.

Ein ernstes Wort in ernster Sache.

Von W. Schlags.

Dieser wohlgemeinte von Herzen kommende Mahnruf wird, da er die Soldaten vor großem Schaden an Leib und Seele bewahrt, unvergleichlich viel Segen stiften. Es sollte daher niemand versäumen, ihn seinen Angehörigen ins Feld und Kaserne zu schicken. Ganz besonders seien auch die Hochwürdigen Herren Geistlichen gebeten, ihre Pfarrkinder auf diesen Geleitsbrief aufmerksam zu machen.

Stimmen aus dem Publikum.

... Was ich zu Ihrem „Opfer" Brief sage? Kurz und bündig: ich wünsche ihm die allerweiteste Verbreitung und Beherzigung. Das sind wahrhaft ernste, aber goldene Freundesworte in einer sehr ernsten Sache. Der Brief sollte jedem Soldaten, dem Offizier, wie dem Unteroffizier und dem Gemeinen, denen die draußen vor dem Feinde und denen die im Heimatland stehen, auch denen die in Feindeshand gefallen sind, in die Hand kommen.

Herzlichen Dank und inniges: Gott vergelte es Ihnen für die Uebersendung der herrlichen Schrift in 200 Exemplaren. Während Ihre erste Sendung und die von mir gekauften 500 Stück direkt ins Feld gesandt wurden, sollen diese in den nächsten Tagen hauptsächlich in den hiesigen 22 Lazaretten verteilt werden. Es ist eine herrliche Schrift, die jeder, wessen Glauben er auch ist, mit glühendem Nutzen und Segen lesen wird. Ein Soldat schreibt mir: Schriften solcher Art, wie „Dann bring auch dieses Opfer noch" müßten in Massen unter unseren Soldaten verbreitet werden.

Ein Divisionspfarrer schreibt: Es ist sehr gut, musterhaft geschrieben, hat sehr guten Anklang gefunden und manches höchst günstige Urteil kam mir zu Ohren. Möge Gott es Ihnen danken!

Generaloberst von B. schreibt: Euer Hochwürden, danke ich verbindlichst für die freundliche Uebersendung der Abdrucke Ihres Feldbriefes. Ich zweifle nicht, daß Ihre herzhaften Worte in dem von Ihnen gewünschten Sinne wirksam sein werden, und nehme Ihr gütiges Anerbieten der Uebermittlung von tausend Exemplaren Ihres Schriftchens mit herzlichem Dank an. Ich werde dafür Sorge tragen, daß sie in geeigneter Weise unter die im Bezirke des General-Gouvernements im Standort befindlichen Truppen verteilt werden.

Für die gütige Zusendung Ihres sehr, leider, sehr zeitgemäßen Feldbriefes danke ich Ihnen bestens. Er ist vorzüglich und so recht für unsere Soldaten geschrieben. Ich selbst werde mich wegen Verbreitung in den hiesigen Krankenhäusern bemühen. Ich zeichne als Ihr ergebener Freiherr v. St.

Preise; einzeln 5 Pfg., 10 Stück 20 Pfg., (mit Porto 30 Pfg.), 100 Stück Mk. 1.50 (mit Porto Mk. 1.70), 300 Stück Mk. 4.20 (mit Porto Mk. 4.45 bezw. Mk. 4.70), 500 Stück 6.50 (mit Porto Mk. 6.75 bezw. Mk. 7.—), 1000 St. Mk. 12.— (mit Porto Mk. 12.25 bezw. Mk. 12.50).

Zu beziehen durch unsere Agenturen und direkt von dem

Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier.